Nr. 14 — Jahrgang 17 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 18. Januar 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Soll Calonder ausgeschaltet werden?

Das Vorspiel in Genf — Polen lehnt das Anhören Calonders ab — Deutschland fordert Calonders Urteil über die Vernehmungen — Die polnische Antwort der deutschen Delegation überreicht — Curtius wird am Dienstag antworten

Genf. Die ersten Besprechungen in der Frage der oberschlesischen Beschwerden haben bereits begonnen. Reichsaußenminister Dr. Curtius hatte eine kurze Unterredung mit dem zur Zeit amtierenden Generalsekretär des Völkerbundes, Avenol, in der die Behandlung der schwebenden großen Fragen auf der kommenden Ratssitzung erörtert worden ist. Man nimmt jedoch an, daß erst nach der großen offiziellen Aussprache im Völkerbundsrat die üblichen diplomatischen Verhandlungen hinter den Kulissen beginnen werden. — Von polnischer Seite wird zunächst noch die Anhörung Calonders vor dem Völkerbundsrat abgelehnt. Es ist jedoch selbstverständlich, daß die Aussagen Calonders als Vorsitzender der Völkerbundskommission in Oberschlesien und Vertrauensmann des Völkerbundes in allererster Linie die Grundlage für die Arbeit des Völkerbundes bilden müssen. Auf deutscher Seite wird daher in den kommenden Verhandlungen entscheidendes Gewicht darauf gelegt werden, daß Präsident Calonder die Möglichkeit geboten wird, sich vor dem Völkerbundsrat über die von ihm selbst geleiteten Untersuchungen in Oberschlesien zu äußern.

Die polnische Antwortnote überreicht

Genf. Die deutsche Abordnung gibt Freitag abend amtlich bekannt: „Die polnische Antwortnote auf die deutschen Noten wegen der Wahlvorgänge in Oberschlesien wurde heute (Freitag) abend der deutschen Delegation vom Generalsekretär des Völkerbundes übermittelt. Die Note enthält nichts, was nicht in der deutschen und der Weltpresse bereits bekannt und öfter zurückgewiesen worden ist. Eine Stellungnahme der deutschen Delegation in diesem Kampf um die Sicherung des Minderheitenschutzes erübrigt sich vor der Behandlung im Völkerbundsrat.“

Curtius antwortet Dienstag

Genf. Von deutscher Seite wird darauf hingewiesen, daß eine Stellungnahme zu der Freitag abend der deutschen Abordnung übermittelten bereits in Warschau veröffentlichten Antwortnote der polnischen Regierung auf die beiden deutschen Noten zu den Wahlvorgängen in Oberschlesien sich erübrige, da der deutsche Außenminister in der voraussichtlich am Dienstag stattfindenden allgemeinen Aussprache seinerseits den deutschen Standpunkt darlegen und hierbei auf die einzelnen Punkte der polnischen Note eingehen werde. Die Antwortnote der polnischen Regierung ist am Freitag abend sämtlichen Mitgliedern des Völkerbundsrates übermittelt worden. Sie wird vom Generalsekretariat des Völkerbundes erst kurz vor Beginn der offiziellen Sitzung des Völkerbundsrates am Dienstag veröffentlicht werden. Sollte eine Veröffentlichung zu einem früheren Zeitpunkt stattfinden, so wird von deutscher Seite sachlich zu dem Inhalt der polnischen Antwortnote, die in allen Punkten von deutscher Seite aufs Energischste zurückgewiesen wird, Stellung genommen werden.



Indische Rechtsanwältin plädiert in London

Begum M. Faruki, eine indische Rechtsanwältin, ist die erste Frau, die zu einer Verhandlung vor dem Londoner Appellationsgericht als Rechtsvertreterin zugelassen wurde.

Die Gefechtsstellung in Genf

Was kann durch die Völkerbundstagung erreicht werden?

Als Deutschland vor vier Jahren dem Völkerbund beigetreten ist, haben manche Kreise diesem Beitritt große Erwartungen zugeschrieben. Von Tagung zur Tagung kam es immer mehr zur Geltung, daß es damit nicht eine Sonderstellung erlangt hat, was besonders die Minderheiten sich glaubhaft zu machen versuchten, sondern es ist, weltpolitisch gedacht, Gleicher unter Gleichen geworden. Gewiß zunächst nur dem Sinne nach, denn noch ist es durch den verlorenen Krieg in eine Stellung gezwungen, die die Friedensverträge regeln und ihm Fesseln in seinen Handlungen auferlegen. Die verschiedenen Tagungen, an denen Deutschland teilgenommen hat, haben zur Genüge bewiesen, daß es immer noch die Alliance der Siegerstaaten gegen sich hat, und als deren Verbündete treten immer die Nutznießer des Friedens, die wiedergeborenen Nationen auf. Sagen wir es mit aller Deutlichkeit, Deutschland wird im Völkerbund geduldet, weil man seine Mitarbeit braucht. Gleichberechtigung oder gar eine bevorzugte Stellung, wie sie heute England oder Frankreich im Völkerbund haben, muß es sich erst im Laufe der Jahre erkämpfen. Und auch bei der jetzigen Tagung hat es die weitaus meisten Stimmen gegen sich und nichts ist der Völkerbundsdiplomatie unangenehmer, als wenn sie deutsche Fragen zu behandeln hat. Bei Beurteilung der heutigen Situation in Genf darf nicht außeracht gelassen werden, daß Deutschlands Aufgabe scharf umgrenzt ist und die in der Grundlage der Präambel zum Völkerbundspakt umschrieben ist, wo seine Unterzeichner sich verpflichten, also auch Deutschland, „die Gerechtigkeit zur Herrschaft zu bringen und alle Vertragsverpflichtungen peinlich zu achten“. Die Front der deutschen Gegner innerhalb der Völkerbundsdelegationen, wird schon fürsorglich darauf bedacht sein, daß Deutschland diesen Rahmen nicht überschreiten darf. So liegt die Situation der deutschen Delegation, und darum ist es dringend notwendig, an den Ausgang der Genfer Tagung keinerlei Hoffnungen zu knüpfen, wie sie bei Einreichung der deutschen Beschwerdenoten gegen Polen, besonders durch die reichsdeutsche Presse an den Tag gelegt wurden.

Aber auch Polens Stellung in Genf ist absolut nicht so günstig, wie es unsere Regierungspresse darzustellen beliebt. Gewiß werden die französische Delegation, und nicht minder die Delegationen der Polen befreundeten Länder, alles tun, um Polens Position zu stärken, aber das eingebrachte Material ist so belastend, daß der polnische Außenminister alles aufwenden muß, um die gesamte Schuldfrage auf die leichtere Schulter zu schieben. Die Vorarbeiten, die Polen zur Entlastung der deutschen Anklagen unternommen hat, sind nicht auf fruchtbaren Boden gefallen, wie man uns dies glaubhaft zu machen versucht. Weit größere Bedeutung, als dem deutschen Material, wird hier in Genf der Beschwerde der ukrainischen Minderheit in Polen beigemessen, weil sich mit der „Pazifizierung Ostgaliziens“ die Weltpresse weit mehr beschäftigt hat, als mit den Vorgängen in Oberschlesien und Pommerellen. Den Streit zwischen Deutschland und Polen in Genf, auf dem Gebiet der Minderheitsfrage, betrachtet man, innerhalb der Völkerbundsdiplomatie, als eine Krankheitserscheinung, die symptomatisch bei jeder Tagung auftritt. Die ukrainische Beschwerde als eine Ueberraschung, die zwar öffentlich nicht den scharfen antipolnischen Charakter erlangen wird, aber in ihrer Auswirkung viel weittragender ist, als man anzunehmen berechtigt ist. Der ukrainischen Beschwerde haften auch nicht die nationalistischen Hintergründe der deutschen Außenpolitik an. Unbewußt haben die deutschen Nationalisten der deutschen Delegation Knüppel zwischen die Beine geschleudert, indem sie den deutschen Beschwerden die Form von Ultimaten gaben, einerseits, bei dieser Gelegenheit die Grenzrevision aufzurollen, und andererseits, bei Nichtbeachtung deutscher Wünsche, den Austritt aus dem Völkerbund zu fordern. Wenn sich jemand einbildet, daß diese Hoffnungen und Wünsche in der Völkerbundsdiplomatie Eindruck machen, der verkennt vollkommen die Maschinerie, die in Genf im Betrieb ist.

Deutschland muß sich im Rahmen der auf sich genommenen Verpflichtungen halten, wenn es ernst genommen werden will, sonst müßte die deutsche Delegation auf sich den Vorwurf nehmen, daß sie nicht im Interesse des Reichs handelt, sondern unter dem Dryck der nationalistischen

Um die Gleichstellung aller Mächte

Deutsch-italienische Einheitsfront auf der paneuropäischen Konferenz — Frankreich, ein Hindernis der Abrüstung — Um die Einbeziehung Rußlands und der Türkei — Um die Herabsetzung der Zölle — Ein anderer Kurs in Genf

Genf. Die große politische Aussprache in der Eröffnungssitzung des europäischen Ausschusses am Freitag hat in allen beteiligten Kreisen starken Eindruck hinterlassen. Nach den ursprünglichen Plänen sollte die Frage der Zuziehung Rußlands und der Türkei die Bildung des Präsidiums und die Behandlung der dänischen Vorschläge auf dieser Tagung überhaupt nicht verhandelt werden. Durch das Eingreifen von deutscher und italienischer Seite ist den Arbeiten des Ausschusses vom ersten Tage eine andere Richtung gegeben worden und die

Hauptfrage der Zuziehung Rußlands und der Türkei offiziell zur Verhandlung gelangt.

Die politisch bedeutsamen Erklärungen des italienischen Außenministers werden überall auf das lebhafteste kommentiert. Die ostentativ in italienischer Sprache gehaltene Rede wird dahin ausgelegt, daß die italienische Regierung entschlossen ist,

ihren Einfluß und ihre Stellung in Genf weiter auszubauen und insbesondere sich innerhalb des europäischen Ausschusses einen maßgebenden Einfluß zu sichern.

Unterstrichen wird ferner die Uebereinstimmung der Rede des deutschen Außenministers mit den Ausführungen des italienischen Ministers. Beide wiesen übereinstimmend auf

die Notwendigkeit politischer und rechtlicher Gleichstellung sämtlicher europäischer Mächte innerhalb der europäischen Union hin,

wobei der italienische Außenminister darüber hinaus im Gegensatz zu dem Standpunkt der französischen Regierung

die Durchführung der Abrüstungsverpflichtungen als die einzig mögliche Lösung der Sicherheitsfrage und der Einigung Europas bezeichnete.

Im europäischen Ausschuß sind damit zum ersten Male die grundsätzlichen Forderungen der deutschen Außenpolitik auf

Gleichberechtigung aller Mächte und Durchführung einer allgemeinen Abrüstung

vor dem Forum sämtlicher europäischer Außenminister zum Ausdruck gelangt. Es wird allgemein festgestellt, daß es in der ersten Sitzung der deutschen und italienischen Regierung gelungen ist,

einen maßgebenden Einfluß auf die Arbeiten des europäischen Ausschusses zu nehmen.

Ferner wird darauf hingewiesen, daß der Bericht von Colijn den europäischen Ausschuß nunmehr zwangsläufig vor die Notwendigkeit stellt,

sich mit den grundlegenden Fragen der europäischen Zollsenkungen zu befassen.

Die Tschechisierung Mährisch-Ostraus

Mährisch-Ostrau. Wie tschechische Blätter von angeblich zuständiger Stelle erfahren haben wollen, soll die Volkszählung in Groß-Ostrau ergeben haben, daß dort die Deutschen, die für die Zweisprachigkeit notwendigen 20 v. H. nicht erreicht haben. Den Blättern zufolge haben sich nur 18,56 v. H. der Einwohner zur deutschen Nationalität bekannt. Sollte sich diese Nachricht bewahrheiten, so würde die deutsche Sprache aus dem ehemals überwiegend deutschen Mährisch-Ostrau als Amtssprache verschwinden.

Strömungen, wie sie durch die Reichstagswahlen zum Ausduck kamen. Hätte Deutschland im Dezember eine Tagung durchgesetzt, seine Position wäre weit günstiger gewesen, als jetzt, wo die Nationalisten den Beschwerden einen Inhalt gegeben haben, dessen Durchsetzung Deutschland als den Störenfried der Nationen Europas erscheinen ließe. Im Interesse, gerade der deutschen Minderheit in Polen, liegt es, wenn die deutsche Delegation sich streng an die Formen hält, wenn sie auch mit Nachdruck ihren Wünschen Ausdruck gibt. Aber von Grenzrevisionen wird in Genf gar keine Rede sein, dazu ist auch der fragliche Artikel 19 des Paktes nicht ausreichend, weil er Einstimmigkeit aller Ratsmitglieder voraussetzt, die weder heute, noch in Zukunft gegeben sein wird. Und wir glauben, daß auch diplomatisch der Boden noch nicht vorbereitet ist, um eine solche Aktion, die durchaus auf friedlichem Boden erfolgen muß, zu entfalten. Was Deutschland gerade seiner Zugehörigkeit zum Völkerbund zu verdanken hat, soll hier nicht untersucht werden, auch nur die Drohung mit dem Austritt könnte Folgen nach sich ziehen, die heute noch nicht zu übersehen sind.

Was kann nun, mit Rücksicht auf die Behandlung der Beschwerden, erreicht werden? Durch öffentliche Diskussion zunächst nie ein ausschließliches „Schuldig" für Polen, obgleich uns die Schuldfrage als deutsche Minderheit zweifelsfrei erscheint. Der Ausgleich kann nur durch engere Fühlungnahme kommen, für die sich bereits nach der Aussprache mit Briand der englische Außenminister Henderson bereit erklärt hat. Er wird zunächst versuchen, die Delegationen näher zu bringen, und dann tritt die Diplomatie in Aktion, der Weg der Kompromisse wird beschritten und auf diesem Gebiet liegt verankert, wo Gewalt und Macht nicht sprechen kann: die Kunst der Politik. Mögen die Nationalisten noch so toben, die deutsch-polnischen Konflikte vor dem Völkerbnud werden durch ein Kompromiß beendet. Um ein solches Kompromiß zu finden, muß die Frage selbst erst hinausgeschoben werden. Hier tritt der Untersuchungsausschuß in Kraft, Polen wird zunächst nein sagen, wenn man damit Neutrale wird betrauen wollen, aber im Mai wird eine Einigung erzielt. Vielleicht unter Calonders Leitung. Für die Minderheiten einerseits, für die deutschen Nationalisten andererseits, zur Beruhigung der polnischen Chauvinisten und zur sieghaften Gewohnheit des Regierungslagers, werden sogenannte Anklagereden gehalten, und zwar von Curtius und Zaleski. Staatserhaltender Theaterdonner, der die Kenner nicht aus dem Bau lockt. Die internationalen Journalisten wissen das und die Staatsmänner müssen es in ihre Tätigkeit einreihen, die Diplomaten nennen es „Handwerkszeug" ihres Betriebes. Wenn nur die Außenminister Zaleski und Curtius es in der Tagung selbst den Gegnern recht kräftig geben, dann ist man befriedigt, wenn zunächst auch nichts herauskommt. So, freundlicher Leser, sieht die Geschichte in Wirklichkeit aus.

Die deutsche Forderung ist: Beseitigung Dr. Grazynskis aus Oberschlesien und Auflösung des Aufständischenverbandes und vor allem zur Verantwortungziehung der Schuldigen. Für den letzten Punkt haben wir bereits Polens Bereitschaft, und sie geht sogar weiter, man will die Geschädigten sogar entschädigen. Wie sie erfolgen wird, diese Entschädigung, das ist ein anderes Kapitel. Auf Wunsch der deutschen Beschwerden und der Erörterung vor dem Völkerbund wird aber weder Grazynski von seiner Regierung abgerufen, noch dem Aufständischenverband die staatliche Fürsorge entzogen. Aber hintenrum wird man sich einigen, die Aufständischen zur Raison zu rufen und den Wojewoden gelegentlich zu versetzen. Aber nie als Demonstration deutschen Rechts oder Erfolges, sondern auf dem Wege des Kompromisses. Denn darüber war sich wohl Herr Zaleski klar, als er den deutsch-polnischen Handelsvertrag einbrachte. Eine Ratifikation deutscherseits mit einem Wojewoden Dr. Grazynski in Schlesien, ist für Deutschland undenkbar, denn die Person Grazynski spielte schon bei der Parafierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages eine bedeutsame Rolle. Schließlich sind das Dinge, die ja Warschau und Berlin mit sich abzumachen haben. Wir erwähnen sie nur, um darzulegen, was von Genf erwartet werden kann.

Wir haben vor übertriebenen Erwartungen schon bei der Ueberweisung der Beschwerden nach Genf gewarnt und die Entwicklung in unserem Artikel „Nerven behalten" geschildert. Von der Klugheit der Außenminister Deutschlands und Polens bei ihren Anklagen und Abwehr wird es abhängen, wie diese Beschwerden überhaupt geregelt werden. Die jetzige Tagung ist ja nur ein Vorspiel, der Ausgang hängt ganz davon ab, wie sich die Beziehungen beider Staaten in den nächsten Monaten gestalten werden. In Berlin und Warschau treten neue Gesandte an, von ihrer Tätigkeit und Geschicklichkeit hängt das Los der Minderheiten ab. Genf kann zwar behilflich sein, aber entscheiden wird es nicht. Ein „Schuldig", wie es gewisse Kreise erwarten, wird in Genf nie gefällt werden. Politik ist Kunst des Möglichen, und wir wünschen nur, daß es gelingen möge, dieses Möglich auch zu erreichen. —U.



Wechsel in der deutschen Gesandtschaft in Wien?

Botschaftsrat Rieth. Gesandter Graf Lerchenfeld.

Wie verlautet, soll der deutsche Gesandte in Oesterreich, Graf Lerchenfeld, demnächst von seinem Posten scheiden; als sein Nachfolger ist der Botschaftsrat in Paris, Dr. K. Rieth, in Aussicht genommen.

Sturm über Brest!

Scharfe Angriffe auf den Justizminister in der Budgetkommission — Die Nationaldemokraten lehnen eine Behandlung des Justizbudgets ab — Ablehnung des Budgets des Justizministerium durch die oppositionellen Bauerngruppen — Niedzialkowski über die Brester Marterung der Abgeordneten Der Justizminister weicht aus — Die Opposition verläßt die Verhandlungen

Warschau. Bei der Behandlung des Etats des Justizministeriums kam es auf der Freitagsitzung der Budgetkommission zu bemerkenswerten Zwischenfällen. Der Justizminister war in seiner Eigenschaft als Staatsanwalt der verantwortliche Leiter der Abgeordnetenverhaftung von Brest-Litowsk. Bei der Behandlung seines Etats erklärten nun die nationaldemokratischen Vertreter in der Kommission, daß sie es entschieden ablehnen, diesen Justizetat zu behandeln, zumal der Justizminister Czeslaus Michalowski als Staatsanwalt Ankläger in der Brester Angelegenheit war und für die dortigen Vorkommnisse mitverantwortlich ist. In gleicher Frage erklären die Bauerngruppen, daß sie den Etat des Justizministers ablehnen werden, solange die Brester Angelegenheit nicht voll geklärt ist und die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden.

Der Abgeordnete Niedzialkowski als Vertreter der P. P. S. nimmt ausführlich zu der Brester Angelegenheit Stellung und wiederholt die schon bekannten Vorgänge. Er gibt seiner Verwunderung Ausdruck, daß noch nichts gegen den Verantwortlichen von Brest, Oberst Biernacki unternommen wurde, obgleich er als Festungskommandant dem Untersuchungsrichter in der Brester Angelegenheit unterstellt ist. Redner macht den Justizminister für alle Vorfälle verantwortlich und fordert Antwort, was in der Sache unternommen wird. Der Justizminister erklärt hierauf, daß er zur „gegebenen Zeit" schon antworten werde. Der Abg. Duboi fragt, ob geschlagen wurde oder nicht? Hierauf entsteht ein Sturm in der Kommission, wobei der Abg. Kleszczynski vom Regierungsblock dazwischen ruft, daß noch viel zu wenig geschlagen wurde. Unter allgemeinem Tumult verläßt die Opposition die Beratungen, die Mitglieder des Regierungslager beraten daraufhin allein und selbstverständlich wurde dieser Teil des Etats angenommen.

Die Streichholzmonopolvorlage angenommen

Warschau. Auf der gestrigen Sejmsitzung wurde die Vorlage betreffend des Streichholzmonopols beziehungsweise die Aufnahme einer Auslandsanleihe gegen Verpachtung dieses Monopols nach eingehender Beratung angenommen. Der Minister begründete ausführlich, zu welchem Zweck die Anleihe gebraucht und verwendet werde. Die Opposition äußerte ihre Bedenken über die Höhe der Zinsen, die 7 Prozent betragen sollen, doch versuchte der Minister diese Bedenken zu zerstreuen. Mit Mehrheit des Regierungslagers ist daraufhin die Vorlage angenommen worden.

Deutsch-polnische Verträge vom Sejmausschuß angenommen

Berlin. Der Auswärtige Ausschuß des polnischen Sejm hat nach einer Meldung aus Warschau am Freitag in zweiter und dritter Lesung die Gesetzentwürfe über die Ratifizierung des deutsch-polnischen Valorisierungsvertrages des deutsch-polnischen Vertrages über Regelung der Rechtsverhältnisse der Deutschen Pfandbriefanstalt in Posen und den deutsch-polnischen Vertrag über Sparkassenanstalten angenommen.



Hendersons Besuch bei Briand

Die Unterredung an Quai d'Orsay. Von links nach rechts: Lord Tyrell, der englische Botschafter in Paris, Außenminister Briand, Außenminister Henderson, Direktor Leger von französischen Auswärtigen Amt. — Der englische Außenminister Henderson hatte auf der Durchreise nach Genf eine wichtige Unterredung mit den französischen Außenminister Briand in Paris.

Die polnische Staatsverfassung wird geändert

Warschau. In einer Sitzung der führenden Mitglieder des Regierungsblocks, die bei Ministerpräsident Slawek stattfand, wurde u. a. beschlossen, möglichst bald mit den Arbeiten zur Aenderung der polnischen Staatsverfassung zu beginnen. Es wird ein besonderer Ausschuß eingesetzt werden, der einen Arbeitsplan aufstellen soll.

Vor dem Abschluß der polnisch-französischen Anleihe

Wilna. Wie die im allgemeinen gut unterrichtete Zeitung „Slowo" berichtet, haben die vermutlich abschließenden Besprechungen zwischen der polnischen Regierung und der Firma Schneider-Creuzot über die Verpachtung der Bahn Oberschlesien—Gdingen an die französische Firma Schneider-Creuzot und über die Gewährung einer Anleihe von einer Milliarde Franks am 13. Januar in Warschau begonnen. Die Bauarbeiten sollen Anfang 1932 beendet sein. Die Pachtdauer wird 55 Jahre betragen. Die Tarife auf der Linie sollen nicht höher sein als die anderen Eisenbahntarife in Polen. Die polnische Regierung wird sich verpflichten, für 150 Millionen Zloty Eisenbahnmaterial für die neue Linie anzukaufen. Die Durchführung der technischen Arbeiten wird in der Hand der Franzosen liegen unter Mithilfe polnischer Fachleute.

Vor dem Abschluß der Indien-Konferenz

London. Die englisch-indische Konferenz hielt am Freitag nachmittag eine Vollsitzung ab. Hier wurde eine allgemeine Entschließung vorgelegt, die zunächst feststellt, daß die Berichte der neuen Unterausschüsse eingegangen sind. Die Konferenz wird aufgefordert, sich dahin zu äußern, daß diese Berichte ein erhebliches Maß von Uebereinstimmung über die Grundzüge der neuen Verfassung enthalten.

Sie sollten daher die Unterlage für die weiteren Arbeiten bilden, die ohne Unterbrechung in Angriff genommen werden sollen. Zu dieser Entschließung nahm eine Reihe von Rednern Stellung, die im allgemeinen ihre Zufriedenheit mit der geleisteten Arbeit aussprachen. Die Konferenz vertagt sich dann zur Schlußsitzung auf Montag.

Der Minderheitenausschuß beschloß, seinen Bericht wegen der noch bestehenden Schwierigkeiten über Maßnahmen zum Schutze der Minderheiten abzuändern.

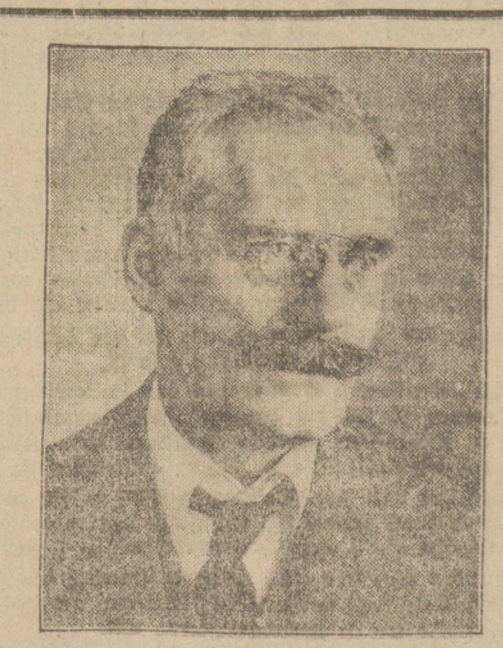
Fort mit der Monarchie!

Madrid. Großes Aufsehen hat in ganz Spanien die Veröffentlichung eines Manifestes erregt, welches von den meisten spanischen Wissenschaftern und Professoren unterzeichnet ist und worin die Abschaffung des Königtums und die Errichtung der Republik gefordert wird. Das Manifest hat in allen Schichten der Bevölkerung nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Das neue englische Wahlgesetz veröffentlicht

London. Am Freitag wurde das neue Wahlgesetz veröffentlicht, daß das Alternativgesetz in England einführt. Die Universitätswahlkreise werden abgeschafft. Wahlkreise, die bisher zwei Abgeordnete stellten, werden aufgeteilt. Die Höchstgrenzen der zulässigen Wahlausgaben werden herabgesetzt.

Bei dem Alternativ-Wahlsystem gibt der Wähler seine Stimme für zwei Kandidaten in solchen Wahlkreisen ab, in denen mehr als zwei Kandidaten aufgestellt sind. Der Kandidat, der eine absolute Mehrheit erster Stimme erhält, ist gewählt. Tritt dieser Fall nicht ein, werden die Kandidaten mit den wenigsten ersten Stimmen ausgeschaltet und die freigewordenen zweiten Stimmen werden den beiden Spitzenkandidaten zugezählt.



Knut Hamsun in Berlin

Der große nordische Dichter Knut Hamsun, der seit Jahren auf einem stillen Gehöft im nördlichen Norwegen in größter Zurückgezogenheit lebt, hielt sich am Freitag auf der Durchreise nach Nizza in Berlin auf.

Polnisch-Schlesien

Am Stammtisch des Ministerpräsidenten

Der Schatten von Brest-Litowsk beherrscht das politische Leben in Polen. Die gesamte polnische Intelligenz, die Arbeiter und Bauern protestieren unaufhörlich gegen die Brestschande und verlangen eine strenge Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen. Hohe Sanacjapersönlichkeiten sprechen mit Entrüstung über Brest. Die Professoren der technischen Hochschule in Lemberg, an der der gewesene Ministerpräsident Bartel wirkt, haben in der Brestangelegenheit eine Delegation mit einer Denkschrift zum Staatspräsidenten Moscicki geschickt und ihre Entrüstung über die Brestschande ausgesprochen. Das ganze intellektuelle Polen befindet sich im hellen Aufruhr wegen Brest-Litowsk. Man verlangt die „Köpfe“ der schuldigen Gendarmerieoffiziere und Gendarmen zumindestens, denn nur das allein wäre imstande das Brandmal auszulöschen.

Als die Brestinterpellation im Sejm eingebracht wurde, kam auch die Meldung, daß der Militärstaatsanwalt die Brestakten eingefordert hat. Es war die Rede davon, daß er sich für die Brestangelegenheit „interessiert“ und ein Strafverfahren gegen die Offiziere einleiten will. Inzwischen wurde die Meldung verbreitet, daß die Gendarmerieoffiziere Urlaub erhalten haben und nach dem Auslande reisen wollen. Man nannte Bad Nauheim, wohin sich Kostek-Biernacki begeben wollte.

Wieder andere Offiziere wollten nach Frankreich und Italien reisen, um sich dort zu erholen, nach der anstrengenden „Arbeit“ in Brest-Litowsk. Einige polnische Blätter wußten sogar Bescheid über das Ausreisevisum und dergl. Man berichtete auch sehr ausführlich über die Abreise Kostek-Biernacki nach dem Auslande.

Ausgeschlossen ist es nicht, daß die Brester Gendarmen die Oeffentlichkeit täuschen wollen, denn so ganz sicher werden sie sich in ihrer Haut kaum fühlen. Tatsache ist jedoch, daß sie nach dem Auslande nicht gereist sind, sondern sich nach wie vor in Polen aufhalten. Einzelne von ihnen tragen andere Namen und halten sich in Orten auf, wo man sie am wenigsten vermutet. Kostek-Biernacki war beispielsweise einen Monat lang in Olkusch, dem kleinen Städtchen in der Nähe des Dombrowaer Kohlenreviers. Als man ihn dort erkannte, hat er auch Olkusch verlassen. Man hat Kostek-Biernacki später in Warschau entdeckt. In dem vornehmsten Kaffeehaus in Warschau, Kawiarnia „Europejska“ saß einmal an einem Tische der Ministerpräsident Slawek mit dem Vizeminister Pieracki. An denselben Tisch trat ein dritter Herr heran, begrüßte die beiden Herren und ließ sich an demselben Tisch nieder. Dieser dritte Herr war Kostek-Biernacki, für den sich angeblich der Militärstaatsanwalt interessiert. Würde sich Kostek-Biernacki an den Stammtisch des Ministerpräsidenten vor der Brester Interpellation niedergelassen haben, dann wäre nichts dabei, aber jetzt, während der großen Entrüstungsstürme im ganzen Lande, ist die Sache nicht ohne Beigeschmack. Für jeden einsichtigen Menschen ist es klar, daß ein Ministerpräsident mit einem Menschen, der wegen Gewalttätigkeiten und Amtsmißbrauch unter Anklage steht, nicht an einem Tisch sitzen wird. Kostek-Biernacki steht nicht unter Anklage und nach unserem Dafürhalten wird er — wenigstens solange das Sanacjasystem herrscht — nicht unter der Anklage stehen. Kostek-Biernacki ist bei den Sanatoren, nach wie vor ein Ehrenmann. Ein Ministerpräsident wird doch mit einem „Nichtehrenmenschen“ nicht an einem Tische sitzen. Diese Tatsache beweist aber noch mehr. Sie beweist, daß man in den Regierungskreisen seine Handlungsweise billigt. Die polnische Presse meldet aus Warschau, daß Kostek-Biernacki bei Frau Marschall Pilsudski zum Nachmittagstee eingeladen war und der Einladung Folge leistete.

Die zahlreichen Proteste gegen Brest werden im Sande verlaufen. Das steht bereits heute fest. Sollten sie eine Wirkung haben, dann müßte sich ihre Schärfe gegen die Sanacja richten und das durch sie eingeschärfte System. Kostek-Biernacki, Kacinkiewicz, Zielinski und wie alle diese Ehrenmänner, die wir von Brest aus kennen, heißen mögen, bilden nur die kleinen winzigen Räder in dem Sanacjasystem. Verschwindet das System, so ist der Stab über den Häuptern der Brest-Gendarmen für immer gebrochen. Die Methoden, die sie in Brest angewendet haben, wurden aus dem Sanacjaarsenal entlehnt und sie werden nur mit dem System verschwinden. Man muß das Uebel mit der Wurzel ausreißen, denn solange das System bestehen bleibt, werden diese Methoden angewendet, denn sie sind mit dem System eng verwachsen. In der schlesischen Wojewodschaft wurden sie während des Wahlkampfes massenhaft angewendet und das hiesige Sanacjaorgan, die „Polska Zachodnia“, hat anläßlich des Golassowitzer Prozesses ihre weitere Anwendung in Aussicht gestellt.

Der Aufständischenverband „rechtfertigt“ sich

Die dem Kattowitzer Wojewoden nahestehende „Polska Zachodnia“ veröffentlicht heute in ihrer Ausgabe eine offizielle Antwort des Aufständischenverbandes auf die Beschwerde des deutschen Volksbundes an den Völkerbundsrat über die Ausschreitung und Terrorakte, die von den Aufständischen in letzter Zeit verübt wurden. In der Einleitung dieser Antwort heißt es: „Dem Deutschen Volksbund liegt nichts an dem Schutz der Minderheit, sondern er trachtet danach, wie er das polnische Ansehen auf internationalem Gebiet herabsetzen könnte. Durch seine wiederholten Beschwerden will er beweisen, daß Polen nicht in der Lage sei, den Minderheiten den durch die internationalen Verträge garantierten Schutz zu gewähren und daß daher eine fremde Kontrolle notwendig sei. Die ständigen Eingaben des Volksbundes bedeuten vor allen Dingen eine Fortsetzung der Arbeit des Ministers Treviranus, der wiederholt Revisionsabsichten Deutschlands geäußert hat. Diese Tätigkeit des Volksbundes ist illoyal und wird von Berlin inszeniert. Die Grenzrevisionsreden der deutschen Minister haben die Reaktion der polnischen Bevölkerung hervorgerufen, die sich jedoch nicht im entferntesten so auswirkte, wie sie vom Volksbund dargestellt wird. Der Aufständischenverband hat während der Wahlzeit lediglich zwei Aufrufe erlassen, von denen einer die Aufständischen nur auffordert, auf die Agenten von Moskau und Berlin zu achten und die staatsfeindliche Arbeit zu verhindern. Der gesamte Inhalt des Aufrufes ist vom Geiste der Wahrheit und des Rechts erfüllt. (?!!) Der zweite Aufruf stellt eine Antwort auf die provozierende Rede des Ministers Treviranus dar und richtet sich lediglich gegen die verräterischen Anschläge auf den polnischen Geist der Bevölkerung. Nicht ein einziger Deutscher ist totgeschlagen worden, dagegen wurden zahlreiche Polen und sogar Aufständische blutig geschlagen. Der vom Volksbund ausposaunte Terror war in keinem Falle derart, daß eine Beschwerde beim Völkerbundsrat notwendig gewesen wäre (?). Die in der Beschwerdeschrift angeführten Fälle waren zumeist persönliche Auseinandersetzungen (?) und in keinem Falle hat der Aufständischenverband einen Befehl zur körperlichen Vergewaltigung der Deutschen erlassen. Auch die öffentliche Ordnung ist nirgends gestört worden (?) und die deutschen Wähler hatten überall die Möglichkeit ohne ihr Leben aufs Spiel zu setzen, ihre Stimme abzugeben.“ (??) In der nächsten Nr. des „Volkswille“ werden wir noch auf die „Rechtfertigung“ des Aufständischenverbandes zurückkommen.

Arbeiterreduzierungen, Lohnabbau und die Direktorengehälter

50 000 Arbeitslose in der Wojewodschaft — Wo bleibt die Reduzierung der Direktoren und ihrer Bezüge Ein Direktor auf 7 Arbeiter in Friedenshütte — Rücksichtslose Ueberwälzung der Krise auf die Arbeiter Abbau der Direktoren und Sechs-Stundenschicht sind einzuführen — Weg mit der greisen Aengstlichkeit

Der Demobilmachungskommissar wird durch die Industrieverwaltungen mit Anträgen auf Arbeiterreduzierungen bestürmt. Jeder Betrieb reduziert und die Reduzierung ist so weitgehend, daß in manchen Betrieben ganze Abteilungen stillgelegt sind und gleich die Hälfte der Belegschaft entlassen wird. Manche Betriebe werden überhaupt stillgelegt, beispielsweise Marthahütte in Kattowitz, desgleichen die Gotobushütte u. a.

Mit jedem Tag steigt die Zahl der Arbeitslosen in der Wojewodschaft

und sie beträgt bereits **mehr als 50 000 Köpfe.** Nach einigen Wochen, wenn die bereits genehmigten Neureduzierungen durchgeführt sind, wird die Zahl der Arbeitslosen 60 000 ausmachen. Das ist direkt ein hoffnungsloser Zustand, und von einer Besserung der wirtschaftlichen Lage kann keine Rede sein.

Jetzt rücken die Kapitalisten noch mit dem Lohnabbau heraus und wollen

den Arbeitern vom Lohne 10 bis 15 Prozent nehmen.

Die Löhne sind an und für sich niedrig, und die zahlreichen Feierschichten in den einzelnen Industriebetrieben haben eine arge Verarmung der Arbeiterschaft zur Folge gehabt. Eine weitere Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter käme einem

Verbrechen am Volke

gleich.

In Warschau tröstet man sich damit, daß die Krise in Polen im Zusammenhange mit der allgemeinen Krise stehe und man läßt den Dingen ihren Lauf. Weltkrise hin und Weltkrise her, aber die 50 000 Arbeitslosen sind hungrig und schreien nach Brot. Dieser Ruf wird immer lauter und eindringlicher, und die Allgemeinheit hat Pflicht, helfend einzugreifen.

Wir hören jeden Tag von neuen Arbeiterreduzierungen, aber wir haben bis jetzt noch nicht gehört, daß ein Direktor reduziert, oder daß ihre fürstlichen Gagen herabgesetzt wurden. Nach der durchgeführten Arbeiterreduzierung entfällt in manchen Betrieben (Hochofenbetrieb in Friedenshütte) auf 7 Arbeiter ein

Direktor mit einem Gehalt von 30 bis 50 000 Zloty pro Monat.

Das ist ein unerhörter Zustand, eine gemeine Provokation der hungernden Arbeitermassen. Man muß schon feststellen, daß die Industrieritter der schweren wirtschaftlichen Lage keine Rechnung tragen und tragen werden und die ganze Last der Krise auf die Arbeiter überwälzen. Es wäre vergebens, wenn wir von den Industrierittern eine Milderung der Folgen der wirtschaftlichen Krise erwarten wollte. Diese Herrschaften haben kein Verständnis, kein Herz und keinen guten Willen und werden nicht einmal den Finger krümmen, um die Folgen der Krise zu mildern und der Not zu steuern. Das sind die neuzeitlichen Raubritter, wie wir sie noch aus der alten Zeit kennen.

Die Allgemeinheit muß hier eingreifen. Die Regierung muß Maßnahmen treffen, die die Folgen der Krise meldern werden. Zuerst müssen die Lasten der Krise gleichmäßig verteilt werden und eine gründliche

Reduktion der überflüssigen Direktoren und ihrer Bezüge

durchgeführt werden. Das wird aber nicht ausreichen, weshalb die

Arbeitszeitverkürzung

unbedingt einzuführen ist. Auf den Gruben- und Hüttenwerken gibt es drei Wechselschichten zu je 8 Stunden. Es sind

vier Wechselschichten zu je 6 Stunden

einzuführen. Das allein wird reichlich 30 000 Arbeitern Arbeit verschaffen und zur Milderung der großen Not wesentlich beitragen. Die übrigen Arbeitslosen sind

bei den Notstandsarbeiten

zu beschäftigen, bezw. durch die Gewährung der Arbeitslosenunterstützung über Wasser zu halten. Arbeitslose ohne jegliche Hilfe zu lassen, ist nicht nur unchristlich, aber direkt unmoralisch. Auf solche Art wird das in Not befindliche Volk zu Verbrechern und zu Feinden der menschlichen Gesellschaft herabgestoßen. Es müssen sich Mittel und Wege finden, um die Demoralisation des armen Volkes zu verhindern. Die Allgemeinheit muß ihre Haut wehren und die Regierung muß von der greisen Aengstlichkeit Abschied nehmen und handeln, ehe es zu spät wird.

Ein Wink für die Vertreter in den Kommunen!

Haushaltungsplan — Wirtschaftskrise — Sparsamkeit

In den meisten Städten und Gemeinden werden jetzt über die Haushaltungspläne für das Rechnungsjahr 1931/32 Beratungen gepflogen, ehe sie dem Plenum vorgelegt und verabschiedet werden. Darum ist es angebracht, etwas über die Etatsaufstellung und insbesondere über die Ausgaben und ihre Deckung zu sagen. **Gerade in der heutigen Zeit der Wirtschaftskrise, müssen alle Städte und Gemeinden den Grundsatz vertreten, die Ausgaben den tatsächlich vorhandenen Einnahmen und der Leistungsfähigkeit anzupassen.** „Schöpferische Freude“ ist an und für sich eine schöne Sache, doch müssen die benötigten Mittel nach Möglichkeit aus den Steuerüberschüssen, wenn solche überhaupt vorhanden sind, gedeckt werden. Der bequeme Weg, die Aufnahme von Anleihen, ist für jede Kommune infolge des hohen Zinsfußes nicht immer tragbar, weil Momente eintreten können, die den Ruin einer Kommune mit sich bringen müssen.

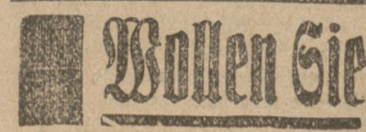
Dieses hat auch schon ein Ministerium in Warschau erkannt und in einem Rundschreiben an die Wojewodschaftsämter, Starosteien und diese an die Städte und Gemeinden zur **größten Sparsamkeit aufgefordert.** Man hat endlich den Ernst der Lage erkannt und beschwört, keine Anfänge irgend einer Art zu machen, wenn nicht das notwendige Geld vorhanden ist. Ferner sollen **keine neue Anstellungen und Beförderungen** vorgenommen werden, um die Etats nicht zu belasten. **Die Einsetzung des 13. Monatsgehalts soll in diesem Jahr ganz unterbleiben, weil gesetzlich niemand darauf einen Anspruch hat.** Wie man aus dem Rundschreiben ersieht, fängt es allmählich an zu dämmern, wenn auch etwas spät.

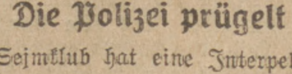
Wir hatten schon immer den Standpunkt vertreten, daß es nicht immer Aufgabe der Kommunen ist, unter Aufwendung unverantwortlicher Kosten und Ueberspannung des Kredits, Musterbauten und Einrichtungen zu treffen, um sich den anderen vorbildlich hinzustellen. Wenn auch der Ausbau und die Modernisierung zu fördern ist, so dann immer soweit, wie es das Maß der wirklich vorhandenen Mittel erlaubt.

In den letzten Monaten hat **die Finanzlage in den Kommunen eine weitere Verschärfung erfahren, die angesetzten Steuereingänge werden in den meisten Fällen ausbleiben** und niemand weiß, wie sich die Zukunft gestalten wird. Rosig sieht jedenfalls die Zukunft nicht aus und es die Steuerkassen bald zu spüren bekommen werden. Die Uebersättigung einiger öffentlicher Kassen durch hochgeschraubte Steuerneingänge oder durch Anleihen hat manche Kommune geblendet und die Erkenntnis von der wahren Sachlage verschleiert. Hinzu kommt noch, daß nach den Vorbereitungen zu erwarten ist, **daß die verschiedenen Steuerzuschläge aus den staatlichen Steuern den Kommunen entzogen werden.** Wie es dann um die Kommunen aussehen wird, kann man sich heute schon vorstellen. Ernste Kommunalleiter sehen heute schon mit Bangen diesen Zeiten entgegen.

Unsere Stadtverordneten und Gemeindevertreter dürfen sich daher bei den Beratungen der Haushaltungspläne durch keine schönen Worte beeinflussen lassen und müssen gegen jede Ausgabe stimmen, die nicht im Interesse der Gemeinde liegt. Sparsames Umgehen auf allen Gebieten, auch bezüglich des Verwaltungsapparates muß das Grundprinzip bei den Etatsberatungen sein, sowie es auch das ministerielle Rundschreiben fordert. Wohl an kaum an einer zweiten Stelle wird den Stadtverordneten und Gemeindevertretern Gelegenheit gegeben am Wohle der Gemeinde tätigen Anteil zu nehmen, als bei der Festsetzung der Haushaltungspläne. Dieser Verantwortung sollten sich alle Gemeindevertreter bei der Beratung und Beschließung des Budgets bewußt sein. Und gerade in diesem Jahre ist besondere Vorsicht walten zu lassen, um eventuell den Ruin der Kommune nicht herbeizuführen.

m.





Die Polizei prügelt

Der jüdische Sejmklub hat eine Interpellation wegen Prügeleien im Polizeikommissariat in Maclawek eingebracht. Auf Grund einer Denunziation wurde ein jüdischer Kaufmann von der Polzei verhaftet und auf das Polizeikommissariat gebracht. Man hielt ihm vor, daß er angeblich von einem Dieb einen Anzug abgekauft haben sollte und verlangte von ihm, daß er das eingestehen soll. Der Kaufmann bestritt das energisch, woraufhin die Prügelei einsetzte. Er wurde mit Fäusten geschlagen und erhielt mehrere Fußtritte. Später wurde der Mann ausgezogen und mit Stöcken und Riemen geschlagen. Die Familienmitglieder mußten die Schreie und das Jammern des Gemarterten mit anhören.

Der „Robotnik“ teilt aus Lück mit, daß eine Anzahl verhaftete Kommunisten in Luck, darunter drei Frauen, auf dem Polizeikommissariat gefoltert wurden. Es werden 10 Namen der Gefolterten genannt. Gefoltert haben 5 Polizeiangestellte, darunter ein Polizeiaspirant. Die Mißhandlungen von Verhafteten Personen durch die Polizei mehren sich in erschreckender Weise.

Gefängnisstrafen für Teilnahme am Centrolew-Kongresse

Am 14. und 15. Januar standen vor dem Strafgericht in Radom 11 Teilnehmer am Centrolewkongreß in Krakau. Jene Kongreßteilnehmer, die die Fahrt nach Krakau vorbereitet haben und die Delegation geführt haben, wurden zu Arreststrafen verurteilt. Der Führer der Delegation, Piotr Kozlowski erhielt 1 Monat und 5 andere Angeklagte je 2 Wochen Gefängnis. Hinsichtlich 5 anderer Angeklagten, ließ der Staatsanwalt die Anklage fallen, die das Gericht auch freigesprochen hat. Sowohl der Staatsanwalt, als auch die Verteidigung, haben gegen das Urteil Berufung eingelegt. Dem Staatsanwalt erscheint die Strafe nicht genug hoch bemessen zu sein und er will eine höhere Bestrafung der Kongreßteilnehmer erzielen.

Der Staatsanwalt legt Berufung ein

Wir haben gestern mitgeteilt, daß die Verteidigung im Golassowitzer Prozeß gegen die Verurteilung des Angeklagten Waclawik Berufung eingelegt hat. Wir erfahren jetzt, daß der Staatsanwalt gegen das Gesamturteil im Golassowitzer Prozeß Berufung einlegte. Der Staatsanwalt hat das Golassowitzer Urteil hinsichtlich der Strafbemessung, als auch der Freisprechung Wilhelm Brzezek angefochten. Mithin werden die Golassowitzer Vorfälle vor dem Appellationsgericht in Kattowitz noch einmal aufgerollt.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Thetergemeinde. Monatag, den 19. Januar 1931, abends 8 Uhr, 2. Abonnementsvorstellung, „Das Spiel von Tod und Liebe". Donnerstag, den 22. Januar 1931, abends ½8 Uhr, „Viktoria und ihr Husar". Sonntag, den 25. Januar, nachm. 3 Uhr, „Viktoria und ihr Husar". Sonntag, den 25. Januar, abends ½8 Uhr, „Der Page des Königs". Montag, den 26. Januar 1931, abends 8 Uhr, „Schneider Wibbel". Donnerstag, den 29. Januar 1931, abends ½8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten. Zum letzten Mal „Der Zigeunerbaron".

Weitere Stadtkinder nach Gorzytz. Am kommenden Montag werden im Auftrage des Magistrats weitere 75 Schulknaben nach der Erholungsstätte Gorzytz verschickt. Die Abfahrt erfolgt an dem gleichen Tage pünktlich um 6,30 Uhr früh vom Kattowitzer Bahnhof, 3. Klasse. y.

Hinter Schloß und Riegel. Einen guten Fang machte die Kriminalpolizei, welche am Kattowitzer Bahnhof eine gewisse Elionore Zajonz arretierte. Dieselbe wurde wegen verschiedener strafbarer Vergehen von der Gerichtsbehörde gesucht. Bei ihrer Verhaftung gab die Z. an, Marie Sklarczyk zu heißen. Die weiteren polizeilichen Feststellungen ergaben, daß die Arretierte unter falschen Namen auftrat, um sich so vor der gefürchteten Polizei zu verbergen. Die Zajonz soll bereits 52 Mal wegen verschiedener strafbarer Vergehen, vorwiegend jedoch wegen Taschendiebstahl vorbestraft sein. Mit der Z. wurde eine gewisse Hanina Marszewski festgenommen, welche ebenfalls mehrere Male vorbestraft ist. Es erfolgte die Einlieferung in das Gerichtsgefängnis. Weitere polizeiliche Untersuchungen sind im Gange. x.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

In der gestrigen Magistratssitzung wurde ein weiterer Kredit von 6526 Zloty zum Ankauf von Kohlen für Arbeitslose, die noch keine Kohle erhalten haben, bewilligt. — Als stellvertretenden Bezirksvorsteher und Waisenrat für den 9. Bezirk, wurde der Beamte Johann Pierzhal von der ulica Hajducka 27 gewählt. — Angenommen wurde der Haushaltungsplan für das Rechnungsjahr 1931-32, in Höhe von 8 597 000 Zloty, darin sind 2 010 000 Zloty außerordentliche Einnahmen und Ausgaben enthalten, die Einnahmen und Ausgaben der städtischen Betriebe betragen 3 268 000 Zloty. — Ferner wurde beschlossen, den bisherigen Wasserpreis von 30 auf 35 Groschen für einen Kubikmeter vom 1. April d. Js. ab, zu erhöhen, desgleichen die Gebühren für die Benutzung der Wassermesser. Die Erhöhung wird damit begründet, daß sehr notwendige Reparaturen und Neuanlegung des Wasserstranges dringend erforderlich sind, wenn nicht eines Tages eine Katastrophe eintreten und die Bevölkerung ohne Wasser sein soll. Wir werden auf diese Angelegenheit noch zurückkommen. m.

Wichtig für arbeitslose Saisonarbeiter. Das städtische Arbeitsvermittllungsamt macht bekannt, daß am Montag, den 19 Januar, von 10 bis 12 Uhr im großen Saal des „Dom Polski", an der ulica Wolnosci, die Auszahlung einer einmaligen Unterstützung an die arbeitslosen Saisonarbeiter erfolgt, denen die Arbeitslosenunterstützung gesetzlich entzogen worden ist. m.

Gemeindevertretersitzung in Rosdzin-Schoppinitz

Eine Schlappe für die Sanacja — Zusatzkredite — Wenn die Sanacja die Wahlen verschleppen kann, dann ...

Am gestrigen Freitag, fand nachm. 7 Uhr eine Vollsitzung der kommissarischen Gemeindevertretung in Rosdzin-Schoppinitz statt. Die Tagesordnung umfaßte insgesamt 6 Punkte. Der Verlauf der Sitzung brachte wenig Ueberraschungen. Allseitig stand man unter dem Eindruck, den die Verschiebung der Wahlen auslöste.

Nach Eröffnung der Sitzung wurde beschlossen, in das laufende Budget einen Zusatzkredit in Gesamthöhe von 73 000 Zloty für Unterstützungen von Arbeitslosen aufzunehmen. Davon entfallen auf den Bezirk Rosdzin 40 000 Zloty, auf den Bezirk Schoppinitz 23 000 Zloty. Die Deckung hat aus Ersparnissen aus anderen Paragraphen zu erfolgen. Darauf einigte man sich auf Zahlung einer Entschädigung für den Arzt, der die Arbeitslosen aus Schoppinitz behandelt, in Höhe von 150 Zloty, ähnlich, wie in Rosdzin, und zwar mit Gültigkeit vom 1. Januar d. Js. Das Gesuch der Schulleiter der Schulen aus Rosdzin, auf Einführung von Telefonverbindungen in den einzelnen Schulgebäuden, wurde bis zur Bewilligung des Budgets für das Jahr 1931/32 vertagt. Eine einmalige Abfindung in Höhe von 100 Zloty wurde für die ehemalige in der Gemeinde Schoppinitz betätigte, jetzt verheiratete Veronika Lysko bewilligt.

Eine größere Auseinandersetzung folgte bei Bewilligung von Subventionen für verschiedene Vereine. Dabei gingen die verschiedenen Gruppen der Generalna Federacja Pracy (Sanacja) leer aus, gegen die Stimmen von 2 Sanatoren. 150 Zloty wurden für die Sanitätskolonne, 150 Zloty für den Verein der Kriegsinvaliden und 40 Zloty für einen kirchlichen Verein bewilligt.

Darauf wurde ohne Einsprüche Baumeister Miedniok zum Sachverständigen für Wohnungsmieten, an Stelle des verstorbenen Baumeisters Brück, gewählt.

In den Bekanntmachungen kam die Angelegenheit der vereinten Fortbildungsschulen zur Aussprache, wobei es zu einem kurzen Redegefecht zwischen dem Sprecher der Sanatoren und der P. P. Sler kam. Die Wojewodschaftsbehörde akzeptierte den Zusammenschluß, konnte sich jedoch auf die Besetzung des Fortbildungsschulleiters, wie sie von der Gemeindevertretung beschlossen war, nicht einigen und machte den Vorschlag, an Stelle des gewählten Schulleiters Cieslinski einen anderen, den Sanacjakreisen näher stehenden jungen Lehrer, zu wählen. Darauf wollte man sich nicht einigen. In der Folge einigte man sich dahin, eine Delegation nach der Wojewodschaft zu entsenden, die diese Personalangelegenheit regeln soll.

Nach Verlesung und Annahme des Protokolls wurde die Sitzung geschlossen.

Zum Schluß der Sitzung dankte der Gemeindevorsteher Bieniosek den Gemeindevertretern für die treue Mitarbeit, zum Wohle der Gemeinde mit der Begründung, daß diese Sitzung die letzte Sitzung der kommissarischen Gemeindevertretung gewesen sei.

Im Zuhörerraum wollte man jedoch nicht so leicht daran glauben. Und auch die oppositionellen Gemeindevertreter glauben nicht daran. —h.

Was kommt zur Beratung? Am Mittwoch, den 21. Januar, nachmittags 17 Uhr, findet im Sitzungssaale des Rathauses eine Stadtverordnetensitzung statt. Die Tagesordnung umfaßt 19 Punkte. U. a. erfolgt die Einführung eines Stadtverordneten in sein Amt. Bericht über die Tätigkeit der Stadtverordnetenversammlung im vergangenen Jahre. Wahl des Büros, des Vorberatungsausschusses, sowie einiger Mitglieder in verschiedene Kommissionen. An- und Verkauf von Grunstücken. Erlaß von Kanalisationskosten. Einverständniserklärung, betreffend Enteignung von Grundstücksgelände. Bewilligung eines Kredits zum Ankauf von Kohle für Arbeitslose. In einer geheimen Sitzung wird über die Versetzung von städtischen Beamten in den Ruhestand beraten. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 19. Januar, nachmittags 18 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 82. m.

An die Hausbesitzre. Zwecks Festellung der hiesigen Wohnungsbedürftigkeit und der damit verbundenen Wohnungsbeschaffung, wird der Magistrat in den nächsten Tagen den Hausbesitzern Formulare zustellen, die an die verschiedenen Mieter weiter zu leiten sind, zwecks gewissenhafter Ausfüllung derselben. Nach Erhalt dieses sind die ausgefüllten Formulare den zuständigen städtischen Polizeibeamten bis zum 31. Januar d. Js. abzugeben. m.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst, sowie den Nachtdienst in der nächsten Woche versehen im nördlichen Stadtteil die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza, im südlichen Stadtteil den Sonntagsdienst und Nachtdienst bis zum Sonnabend die Löwenapotheke an der ulica Wolnosci. m.

Die Konkurrenz wächst. Trotz der vielen umstrittenen hohen Steuern, erscheint es wunderlich, wenn man feststellen muß, daß im vergangenen Monat die Zahl der neuen Gewerbeanmeldungen auf 58 heraufgeschnellt ist, die Abmeldungen 35 betrugen. Bei der Anmeldung der Gewerbe handelt es sich in den allermeisten Fällen, um von auswärts zugezogenen Personen, die unsere Heimat in letzter Zeit stark überschwemmen. Zum größten Teil gehen diese Gewerbe nach kurzer Dauer wieder ein, denn bei der starken Konkurrenz am Orte ist fast aussichtslos, sich mit einem neuen Erwerbszweig erfolgreich durchzusetzen. Dafür sorgt in erster Linie das Finanzamt, daß die rückständigen Steuern mit aller Energie einzieht. Selbstverständlich leiden unter dem starken Zuwachs von Gewerben unsere alteingesessenen Firmen und Gewerbetreibenden. Die Behörden müßten gegen diese übermäßige Ueberschwemmung durch auswärtige Elemente energisch Front machen, um den oberschlesischen Handwerker und Kaufmann vor dem Ruin zu schützen. m.

Enbruchsdiebstahl. Nachdem sie die Fensterscheiben eingeschlagen hatten, drangen unbekannte Täter vom Hofe aus in die Büroräume der Holzfirma S. an der ulica Ligota Gornicza ein und durchwühlten sämtliche Schränke und Behälter nach Geld. Da sie aber keins vorgefunden haben, hielten sie sich unter Mitnahme einer Schreibmaschine, Marke Adler, und einer ledernen Aktentasche schadlos, womit sie in unbekannter Richtung verschwanden. m.

Verschiedene Diebstähle. In den Bodenraum des Hausgrundstücks an der ulica Josefa 11, drangen unbekannte Diebe ein, entwendeten mehreren Hausbewohnern ausgehangene Wäschestücke im Werte von 200 Zloty und verschwanden unerkannt. — In einem anderen Falle brachte der Händler Fein Panzer bei der Polizei zur Anzeige, daß ihm die Händlerin G. aus Modrzejow vom Verkaufsstande einen abgeschlachteten Auerhahn gestohlen hat. m.

Erhält Königshütte ein neues Gerichtsgebäude? Von dem Grundsatz ausgehend, daß staatliche Einrichtungen für die Stadt und die Bürgerschaft von Vorteil sind, hat die Stadtverwaltung bei Errichtung solcher Aemter die größte Unterstützung den in Frage kommenden Behörden gewährt, manchmal auch unter einem großen Kostenaufwand und zwar in der Ueberlassung von Bauplätzen, deren Wert oft bis in die hunderttausende ging. Man machte dieses immer unter der Voraussetzung, um der Bevölkerung Erleichterungen zu schaffen. Neben der kostenlosen damaligen Ueberlassung eines Bauplatzes für den Bau des Finanzamtes gegenüber dem Bahnhof, haben die städtischen Körperschaften, um eine Räumung der besetzten Volksschule an der ulica Zjednoczenia zu erreichen, zum Bau eines Gerichtsgebäudes ein größeres Baugelände an der ulica Sienkiewicza der Justizbehörde zur Verfügung gestellt. Trotzdem schon eine ganze Anzahl von Monaten verstrichen sind, ist von einem Bau noch nichts zu merken und Aussicht besteht auch nicht, daß in diesem Jahre damit begonnen wird. Ob es zutrifft, daß die dafür benötigten Gelder im Staatsbudget noch nicht eingesetzt sind, konnten wir nicht feststellen. Und dennoch wird es notwendig sein, daß die städtischen Körperschaften eine Entscheidung in dieser wichtigen Angelegenheit herbeiführen, weil mit der kostenlosen Ueberlassung die Bedingung verknüpft ist, daß binnen 2 Jahren mit dem Bau begonnen werden muß, anderenfalls der Bauplatz wieder in städtischen Besitz übergeht. m.

Chorzow. (Straßenüberfall.) Die Helene Kojow aus Königshütte machte der Polizei darüber Mitteilung, daß sie auf dem Heimwege auf der ulica Wolnosci von einer Mannesperson angefallen und mißhandelt worden ist. Der Täter entwendete ihr daraufhin das Handtäschchen und entkam. In dem Täschchen befanden sich u. a. 4 Ladenschlüssel. x.

Siemianowitz

Stehkragen-Proletarier.

Freie Bahn dem Tüchtigen. Ein Grundsatz, den die Revolution geschaffen hat. Daraufhin setzte gleichzeitig die Bildung von Fachschulkursen, Volkshochschulen usw. ein, damit die so jahrzehntelang vernachlässigte Arbeiterschaft nachholen konnte, an versäumter allgemeiner Bildung. Die Nachkriegsjahre schritten auf dieser Bahn unentwegt fort. Unser neues Vaterland blieb gleichfalls nicht zurück auf diesem Gebiete. Ja, es leistete mehr allein als alle anderen Staaten zusammengenommen. Ein Techniker kann durch Abendkurse leicht Ingenieur werden, ein Lehrer desgleichen Gymnasialprofessor. Die Handels- und Handelshochschulen gestatten ein fast rasendes Vorwärtskommen. In großen Städten werden neuerdings Volkshochschulen gegründet. Bergvorschulen gibt es allerhand und in Kattowitz auch eine Maschinenbauschule für Arbeiter. Hebeamme kann heut schon ein 20 jähriges Fräulein werden. Technische und andere Berufe werden sozusagen auf maschinellem Wege hergestellt. Oben wird in die Maschine ein ungebildeter Arbeiter eingesteckt, unten kommt dann der fertige Techniker heraus, mit allem Zubehör und mit etwas nicht — die Stellung fehlt. Und das ist der springende Punkt. Man arbeitet zur Zeit nach dem bekannten kapitalistischen Verfahren, je größer das Angebot, desto billiger die Ware.

Der so fertige Techniker, mit großen Rosinen im Kopfe seine Ausbildung begonnen, ist dann auf den Pfropfen gesetzt. Er muß wieder herein in die Arbeiterkluft, der er eigentlich entrinnen wollte, um nicht zu verhungern. Günstigstenfalls wird er als Aufseher oder Vorarbeiter eingereiht. Die Entlohnung erfolgt im Schichtlohn 8,80 Zloty. Ist er ein ekliger Streber oder gar, was besser sein soll, ein Schmarotzer, so kann er schließlich etwas erreichen. Auch Protektion hilft sehr rasch vorwärts. Fehlen aber beide Voraussetzungen, so verbleibt am Ende der aufstrebenden Laufbahn, ein verbitterter verärgerter Mensch, mit sich selbst und der ganzen Welt unzufrieden. Er hat sich abgerackert für eine Stellung, die sonst ein erfahrener Arbeiter auch ausfüllen konnte.

Solche verbitterte Existenzen gibt es heut bereits zu Tausenden. Ingenieure reisen mit Anzugstoffen oder machen in Kaffee. Grubenaufseher, Pulvermeister oder Oberhäuer, sind gesuchte Posten. Bautechniker setzen alles auf eine Karte, machen sich erst selbständig, dann Pleite und zum Schluß Betrügereien, mit nachfolgenden Gefängnisstrafen. Schließlich unterbieten die Schnellingenieure jeden Gehaltssatz, arbeiten buchstäblich umsonst. Der Kapitalist hat somit erreicht, was er wollte, großes Angebot, billige Ware.

Theater und Musik

„Der Evangelimann".

Musikalisches Schauspiel in 2 Aufzügen von Wilhelm Kienzl.

In der deutschen Opernliteratur gilt Kienzl's „Evangelimann" als eines der vornehmsten und volkstümlichsten Werke, welches trotz einer gewissen Rührseligkeit, eine schöne Wirkung ausübt und zu Herzen geht. Der alte Sang vom Bruderhaß und dm unendlichen Leid, das daraus entsteht, wird vom Komponisten und Dichter zugleich in selten schöner Weise in Wort und Ton symbolisiert. Möglich, daß für unser rasches Tempo der Gegenwart Kienzl's Schöpfung zu viel Gefühl und Empfindung hat, daß der Gang und die sich abrollende Handlung vielleicht zu schleppend sind, — jedenfalls zwingt der „Evangelimann" ein wenig zur Besinnlichkeit, und man hat Freude an der innigschönen Melodik des Werkes. Kienzl, der nicht allzu erfolgreich gewesen ist, hat dieses Musikdrama in sehr kurzer Zeit geschaffen, es gelangte 1895 in Berlin zur Aufführung und war zum damaligen Zeitpunkt ein Erlebnis seltener Art. Darum schadet es auch nicht, wenn die Theaterleitung einmal solch' ein Stück heraushoft, das immerhin künstlerisch etwas zu bieten vermag, wenn es auch „unmodern" ist.

Der Inhalt behandelt den Haß zwischen zwei Brüdern, um eines Mädchen willen, das beide lieben. Während Mathias, der Verlobte Marthas, in grausamer Weise von deren Onkel aus dem Dorfe hinausgewiesen wird und die Liebenden sich zum letzten Abschied in den Armen halten, zündet Johannes, der Verschmähte, das Kloster an und Mathias wird nun in den Kerker geworfen, der Tat aus Rache verdächtig. Dort schmachtet er 20 Jahre, Martha ertränkt sich in der Donau. Nach 30 Jahren kehrt Johannes als Evangelimann, seine letzte Zuflucht, zurück, findet Marthas Freundin wieder und Johannes, der sterbenskrank, an Gewissensqualen über seine Schuld, langsam zu Grunde geht. Erschüttert von dem inbrünstigen Gesang des „Evangelimanns", läßt er diesen zu sich kommen und beichtet seine Sünden, erst dann erkennen die Brüder einander und Mathias verzeiht dem Bruder, der nun endlich sterben kann.

Die Aufführung selbst war recht anerkennenswert. Felix Oberhoffer verstand es, die bedeutenden Stellen der Partitur recht schön mit seinem Orchester zu interpretieren, vor allem das Lied „Selig sind, die Verfolgung leiden", das wie ein Motiv die zweite Hälfte des Werkes durchzieht. Stephan Stein hatte sich mit der Regie recht gut abgefunden. Das mäßige Tempo liegt nun schon im Stil des Ganzen, die 20 Minuten Pause könnte aber verkürzt werden oder soll damit der Zwischenraum von 30 Jahren bezeichnet werden. Kurt Gaebels Chöre klappten wieder ausgezeichnet, und Haindl's Bühnenbilder trafen das Milieu ebenfalls genau Theo Tessler als Evangelimann war im 1. Akt sehr indisponiert, dann wirkte er freier und sang auch besser, schauspielerisch ist seine Leistung durchaus anerkennenswert, besonders die letzte Szene stand auf hohem Niveau. Ein dämonisch-leidenschaftlicher Johannes war Condi Siegmund, welcher gesanglich außerordentlich mitriß und in der Darstellung der Charakteristik Hervorragendes bot. Traute Pawlingen deren Rolle als Martha recht kurz ist, entzückte durch ihren schönen Sopran und ihr Spiel. Elisabeth Wanka gab die Magdalena mit tiefer Empfindung und entledigte sich ihrer musikalischen Aufgabe ganz ausgezeichnet. Sehr nett wirkte das Lied „O schöne Jugendtage". Zu erwähnen seien noch: Gustav Adolf Knörzer's Engel, Martin Ehrhard als Zitterbart (der konnte meckern!) und vor allem der muntere Hans des Karry Wessely. Alle sonstigen Mitwirkenden seien mit einem Gesamtlob bedacht. Die Kostüme, von Farkas und Strack mit erlesenem Geschmack erdacht, trugen zur Belebung der hübschen Volksszene viel bei.

Das gutbesuchte Haus spendete herzlichen Beifall. A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ein Maskenball

In der ganzen Nachbarschaft waren schon die Lichter erloschen. Nur oben im vierten Stock, im Stübchen von Marie, der lustigen Schneiderin, wie sie wegen ihrer Munterkeit von allen Bekannten genannt wurde, war noch Licht. Die Nähmaschine ratterte wichtigtuerisch, als wollte sie dem übrigen armseligen Hausrat beweisen, daß sie das wichtigste Stück der ganzen Einrichtung sei. Mit ihrer Hilfe erwarb sich ihre Herrin ihren Unterhalt. Heute Abend allerdings stimmte das nicht. Heute wurde nicht an einem kunstvollen seidenen Kleide für die Frau Direktor oder an einem wollenen Kleidchen für die Nachbarschaft gearbeitet. Nein, heute Abend noch mußte das schickste aller Maskenkostüme fertig werden, das jemals auf einem hiesigen Maskenballe zu sehen war. Morgen Abend hatte der Volkschor seinen Maskenball. Und im Volkschor sang ja der Heinrich mit. Also war er bestimmt dort. Im übrigen hatte er sie auch dazu eingeladen. Er war doch ein lieber Kerl, der Heinrich. In dem Kostüm würde er sie sicher nicht erkennen. Oh, wie sie ihn an der Nase herumziehen wollte! Bis zur Demaskierung wollte sie unerkannt bleiben. Dann, ja, dann..., dann würde sie ihn schon entschädigen und recht lieb zu ihm sein. Um Heinrich auf eine falsche Fährte zu bringen, vielleicht auch, um seine Eifersucht etwas aufzustacheln, hatte sie ihm lächelnd erklärt: „Ja, Heinrich, es ist sehr schön von dir, daß du mich einladen willst, aber weißt du, ich hab' leider für den gleichen Abend schon eine Einladung angenommen. Der Frau Direktor ihr Aeltester hat mir eine Karte geschenkt für den Ball im Harmoniesaal. Ich konnte nicht gut ablehnen. Der Kundschaft wegen. Du mußt diesmal schon allein gehen. Ein andermal gehe ich mit dir.“ Mit ärgerlicher Miene hatte Heinrich sie daraufhin stehen lassen und gebrummt: „Die ist auch nicht besser als die anderen. Läßt sich auch von jedem Affen einladen.“ Daß die Marie spitzbübisch hinter ihm drein lachte, hatte er in seinem Aerger nicht bemerkt.

Der ersehnte Abend war da. Der Blumensaal, der größte Saal der Stadt, wo der Volkschor seinen Maskenball veranstaltete, wimmelte von frohen Menschen, die einmal im Jahre alle Not und Sorge vergessen wollten. Einmal lustig und übermütig sein. Sich in der ungezwungenen Narretei des Maskenballs die Kraft holen, um ein weiteres Jahr auszuhalten in der Tretmühle des Lebens. Masken wogten durcheinander mit schwarzen Anzügen. Einfache Masken in der Hauptsache. Doch eine Maske fiel auf. Mit Schick und Grazie bewegte sich die lustige Schneiderin, sprudelnd vor übermütiger Laune, durch den Wirrwarr und flog von einem Tänzer zum andern. Endlich war es ihr gelungen, den vielen Verehrern auf Augenblicke zu entschlüpfen. Sie stand auf der Galerie und sah suchend in den Saal. „Wo nur der Heinrich steckt?“ Seit drei Stunden suchte sie ihn vergeblich. „Das war doch zu dumm.“ Sie fühlte, ihre gute Laune war im Schwinden. Direkt ärgerlich war das. Der Hauptspaß des Abends schien ihr zu entgehen. Es war jetzt 11 Uhr. Um 12 Uhr war Demaskierung. Wenn sie Heinrich nicht bis fünf Minuten vor zwölf gefunden haben würde, dann würde sie heimgehen. Heimgehen und... weinen. Sie wußte schon im voraus, wie es kommen würde. Wie hatte sie sich darauf gefreut, den Heinrich zappeln lassen zu können! Bis zur Demaskierung. Und nachher... das ging niemanden was an.

Marie ging wieder hinunter in den Tanzsaal. Sie schritt die Tischreihen an den Wänden ab, wo sich die Herren in den kurzen Pausen gern aufhielten. Sie suchte in jedem Winkel. Nichts, nirgends eine Spur von Heinrich. Vielleicht hat er sich auch maskiert, so daß weder er sie, noch sie ihn erkennen konnte. Je weiter der Zeiger der Uhr vorrückte, desto nervöser wurde sie. Sie tanzte nicht mehr. Sie wies jeden zurück, der sich heranwagte. Ihre gute Laune war verschwunden. Fünf Minuten vor zwölf Uhr. Die Tränen standen ihr in den Augen. Die andern brauchten nicht zu sehen, daß sie allein hier war. Sie ging in die Garderobe, holte ihren Mantel und ging.

Auf dem Maskenball im Harmonieball langweilte sich ein junger Mann, der mit seinem einfachen schwarzen Anzuge unter den Smokings und Fräcken auffiel. Verlegen schritt er von einem Ende des Saales zum andern. Seine verbissene, zornige Miene paßte gar nicht in die lustige Maskenballstimmung, die im ganzen Saale herrschte. Mancher schiefe Blick traf ihn. Was hatte auch der hier zu suchen! Was er suchte, das wußte Heinrich genau. Marie suchte er. Sechs Mark hatte der Eintritt gekostet. Aber nicht nur dies. Auch den Maskenball seines Vereins, des Volkschores, hatte er versäumt. Alles nur ihretwegen. „Es muß doch bald zwölf Uhr sein? Zeit zur Demaskierung.“ Da, was war das? Dort hinter der Säule stand eine Maske, die zu ihm herüber sah. Ein junger Herr im Frack hatte den Arm um sie geschlungen. Das Blut begann heiß durch seine Adern zu brausen. Das war sie. Die Kröte! Den ganzen Abend hatte sie ihn hier herumstehen lassen und sich mit andern amüsiert. „Wart', das will ich dir ankreiden.“ Unbegreiflich, daß er sie nicht schon lange erkannt hatte. Wie zum Hohn löste sie sich auch noch aus dem Arme ihres Tänzers und trat auf ihn zu: „Was ist Kleiner? Tanz mal mit mir! Und schau nicht so griesgrämig drein!“

Wirklich, das war auch ihre Stimme. Haßerfüllt blitzten seine Augen. Mit hartem Griff riß er ihr die Larve vom Gesicht.

„Unverschämtheit!“

„Ach, Verzeihung! Du bist's ja gar nicht.“

Der frühere Begleiter der Maske trat heran. „Was fällt Ihnen ein? Sie unverschämter Lümmel!“ fauchte er Heinrich an. „Wenn Sie nicht wissen, was sich gehört, dann bleiben Sie gefälligst zu Hause!“

Ein Wort gab das andere. Ein Skandal schien sich zu entwickeln. Der Tanzordner und einige Vorstandsmitglieder des Vereins traten hinzu und schoben den Rabiaten zur Tür hinaus. Die frische Luft brachte den Eifersüchtigen wieder zu sich. Entschuldigend wandte er sich an einen der Herren und verschwand im Nebel, der zwischen den Häusern hing.

Ziellos trieb er eine halbe Stunde lang durch die Straßen. Er, der sonst so ruhige und bedächtige Mensch, hatte sich zu Handlungen hinreißen lassen, die ihn lächerlich gemacht hatten. Und alles wegen der Marie. Er konnte nicht anders. Nach kurzer Zeit stand er vor ihrem Hause. Oben im letzten Stock, in ihrem Zimmer, war Licht. Sie war also zu Hause. Heinrich schüttelte den Kopf. „Genarrt hat sie dich also. Allerdings ist ja Fasching.“ Ganz dumm kam er sich vor, wandte sich und wollte beschämt davonschleichen. Da hörte er durch die Stille der Nacht sie oben ein Fenster öffen.

Bevor sie das Licht auslöschte, wollte Marie nur noch einmal in die Nacht hinaussehen, um ihre brennenden Augen zu kühlen. Sie war schon halb entkleidet und reckte die Arme an dem Fensterkreuz hoch. In tiefem Atemzuge sog sie die frische Nachtluft ein. Als sie auf die Straße hinunterblickte, erschrak sie. „Da unten vor dem Hause steht er ja!“ Bums, fuhr das Fenster wieder zu, und das Licht erlosch. Heinrich hatte die Situation richtig erfaßt und ging quietschvergnügt nach Hause. Das „Happy End“ der Geschichte, das sich am nächsten Tage ergab, kann sich jeder selbst ausmalen.

Karl Eule.

Kronstadt in Siebenbürgen
mit dem Wahrzeichen der Stadt, der „Schwarzen Kirche“, erbaut 1385—1425.

Ueberzählig

Von Martha Schwarz.

„Ueberzählig“ sind die Greise,
Die, lahm, zittrig und halbblind.
Auf durchaus gar keine Weise
Rentabel mehr verwendbar sind.

„Ueberzählig“ sind Millionen
In der besten Manneskraft,
Denen streng verwehrt zu fronen
Unsre Lohn- und Fronwirtschaft.

„Ueberzählig“ sind die Jungen,
Die nach Leben, Schaffen drängen,
Und, vom Hunger roh bezwungen,
Sich in dem Abort erhängen.

Ueberzählig sind die Leute
In des Wortes vollstem Sinn,
Die „in Ordnung“ finden heute
Diesen tollen Abersinn.

Tausend und eine Gefahr

Von Friedrich Scholle.

Er soll sich ein Zimmer suchen.

Soll? Er will es ja auch. Wohlmeinende Menschen haben ihm das dringend nahegelegt und ihm genau erklärt, warum und weshalb er das muß. Wenn er sein Geld nutzlos vertue, bliebe ihm dann nur noch die Herberge oder das Asyl.

1 Jahr Gefängnis.

Er steht an einer Straßenecke. Die Gedanken lassen sich nicht festhalten — schwimmen fort —. Weit.

1 Jahr Gefängnis.

Und nun steht er hier und steht wie im Halbschlaf. Zimmer — Herberge — Asyl — Geld —

Autos jagen — hupen — verlangsamen an der Ecke ihr Tempo. Straßenbahnen — die Menschen an der Haltestelle drängen in die Wagen, kaum daß sie anderen Zeit lassen, auszusteigen. Der Schupomann hebt den Arm. Die Radfahrer und Autos kommen wieder in Bewegung. Greifbar nahe ist das alles und doch wieder so weit entfernt. Er sieht es wie ein mechanisches Getriebe, und prägt sich ihm jede Gestalt, jede Bewegung scharf ein. Er nimmt schärfer auf, auch kritischer. Er spürt das.

Da drüben steht eine Frau und lächelt ihm zu. Seine Starrheit löst sich nicht. Er bleibt unbeweglich wie vorher. Sie lächelt wieder, nickt und hebt grüßend die Hand. Ein Mann geht an ihm vorbei, geht auf die Frau zu, und beide geben sich die Hand.

Er sieht es und nimmt es zur Kenntnis, wie alles ringsum, was er wieder neu erlebt; schweigend, und von der Wucht getroffen, daß das hier alles ohne ihn ging und weiter geht. Auch wenn er nicht hier steht, fort, ausgeschlossen, verbannt oder tot ist.

Frauen — Mädchen — das Weib!

1 Jahr Gefängnis. Zimmer — Herberge — Asyl — Geld —

Ganz langsam dreht er den Kopf, als müsse er sich jetzt erst vergewissern, wo er ist.

Zwei Kinder.

Sie haben sich an der Hand gefaßt. Kinder — wie lange hat er keine Kinder gesehen. Wie stark, wie unmittelbar sie in ihrer Unbefangenheit wirken. Dieser Eindruck der kindlichen Unschuld faßt ihn ans Herz, und mit einemmal kommt er sich nicht mehr ganz verloren vor. Sie sehen dies alles ja gar nicht, die Menschen: sie sind ja stumpfer, wie er. Irgendwo kommen sie her — irgendwo gehen sie hin —. Das Durcheinander des Verkehrs, die geschäftig eilenden und schiebenden Menschen erscheinen ihm sinnlos.

Aber sie haben doch ein Ziel, sind doch beschäftigt. Es erscheint ihm wenigstens so.

Jemand stößt ihn an. „Mensch —“ brummt der und eine Verachtung liegt in diesem Ausruf, als gäbe es nichts Blöderes als diesen an der Ecke herumstehenden Kerl.

Ja, sie hatten wenigstens ein Ziel! Dieser Gedanke ließ seinen Mut wieder sinken. Er hatte ja keins. Nichts hatte er. Keine Freunde, keinen Anhang. Wohin?

Müde setzt er sich automatisch in Bewegung, und geht in eine Straße hinein. Was ist es denn nun schon so Großartiges, höhnt er, was er mit dem Mieten eines Zimmers und der Anmeldung beim Arbeitsnachweis gewinnen kann? Die Existenz eines Unterstützungsempfängers? Ist das ein Ziel? „Nein,“ war ihm schon in der Anstalt auf diese Frage geantwortet worden. „Sie müssen erst wieder Fuß fassen. Das ist der nächste und wichtigste Schritt. Wenn Sie Schwierigkeiten sehen, Angst haben und ausweichen, führt das in eine Sackgasse. Nicht unterkriegen lassen!!“

Er will ja auch an diesen Worten keine Kritik üben, denn sofort hätten sie ihre Wirkung eingebüßt. Der eine trug Lasten, bergehoch, schlug sich robust mit ihnen herum, oder ging seinen Weg unbekümmert weiter, während der andere schon bei den ersten Schwierigkeiten die Entschlußkraft verlor. Wieder andere wollten gar nicht kämpfen. Entweder waren sie dazu unfähig, oder fanden, daß sich das nicht verlohne. Aber Härte tut not, wenn man sich wieder einordnen will, und der Kampf beginnt nun erst!

Noch mit diesen Gedanken beschäftigt, tritt er in ein Haus, an dessen Tür er gelesen hat, daß im 2. Stock ein Zimmer zu vermieten ist. Je höher er die Treppe hinaufsteigt, desto zögernder wird sein Schritt. Und als er eine scheltende Stimme hört, findet er darin einen Grund, wieder umzukehren. Er klammert sich an die Selbsttäuschung, daß jenes Schelten aus der Wohnung kam, in der das Zimmer zu vermieten war. Zwei Häuser weiter faßt er wieder Mut und klingelt schwer atmend und zaghaft. Als nicht sofort geöffnet wird, geht er auch hier wieder schnell die Treppe hinunter.

Man muß sich da erst wieder daran gewöhnen, denkt er und beeilt sich, seine beiden fehlgeschlagenen Versuche zu vergessen.

In einem dritten Hause öffnet ihm ein älterer Mann und zeigt ihm ein kleines Zimmer. Er konnte hinterher nicht sagen, wie das Zimmer ausgesehen hatte, so beklommen war er gewesen, und wie im Nebel getaucht war ihm seine Umgebung erschienen. „Arbeit“? hatte der Mann mürrisch gefragt und schnell hatte er auf diese unerwartete Frage mit „ja“ geantwortet. Und während sie über den Preis gesprochen hatten, waren seine Gedanken blitzschnell durch den Kopf gejagt. Was würde die Folge dieses „Ja's“ sein? Er mußte früh gehen und abends kommen, um die Lüge aufrechtzuerhalten, daß er arbeite, und wie lange konnte er sie wohl aufrechterhalten? Er hatte gesagt, daß ihm der Preis zu hoch sei und war gegangen.

Diesmal ist er trotz des Mißlingens mit sich zufrieden. Das wäre ein elendes Leben geworden, sich tagsüber nutzlos herumzudrücken, immer in der Angst vor der Entdeckung. Nun, die Entdeckung wäre ja, solange er das Zimmer bezahlte, zu verschmerzen gewesen. Ohne Notlügen kam man ja nicht aus. Jetzt ausweichen, hieße sich selbst aufgeben.

Der Trotz packte ihn. Warum soll er verheimlichen, daß er arbeitslos ist? Tragen nicht Tausende dieses Los? Fieberhaft kreisen seine Gedanken. Schwer ist es, die eigene Lage nüchtern zu erkennen, noch schwerer, sie sich und anderen einzugestehen, ohne sich besser machen zu wollen, und durchzuhalten, auf ein Ziel hin, das man noch nicht sieht.

Im Eiltempo schreitet er durch viele Straßen. Häuser — Läden — es nimmt gar kein Ende. Dort steht ein Mädchen. Sie betrachtet ihn prüfend, schätzt ihn ab ud winkt ermunternd. Es wäre leicht, hinzugehen —. Aber morgen wäre doch alles wieder vorbei, und alles wieder grau. Er dreht sich heftig um. Diesmal galt es wirklich dir, denkt er, kehr um. Vielleicht hat sie ein Zimmer, nimmt dich auf — morgen ist auch noch ein Tag. Aber seine Füße tragen ihn weiter. Jetzt, wenn er ein Zimmer findet, muß er das Geld gleich auf den Tisch legen, überlegt er.

Und er findet es bei einem, der selbst arbeitslos ist.

Der erste Tag, der schlimmste, ist vorüber, ist überstanden. Tausend und eine Gefahr hätte er ihm bringen können!

Todmüde sinkt er auf sein Lager. Ein Bett!

Broadway bei Nacht

Von John Reed.

Der Zeitungsverkäufer an der Ecke des Broadway und der 80. Avenue war ein sauber gekleideter Mann mit grauem Backenbart, gutmütigem Gesicht und einer Brille vor freundlichen Augen. Er konnte im Nebenberuf Prediger einer Friedenssekte sein.

Eine hohe Reklamepappe „Der Heiratsmarkt“ war rund um das Band seines Filzhutes gebogen. Ein gleiches Plakat umspannte seine Brust und ein drittes schwang er in der rechten Hand. Unter dem linken Arm hielt er einen Stapel Zeitungen.

In kurzen Abständen psalmodierte er feierlich we ein Prediger: „Der Heiratsmarkt! — Fünf Cent die Numero! — Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“ —

Er sang seine Litanei und lächelte das Gewoge des kommenden und gehenden Menschenstromes an. Grelle Lichtbündel warfen abwechselnd ihre weiße, grüne, gelbe, blaue und knallrote Farbenglut auf ihn nieder.

An den steilen Häuserfronten arbeiteten die Lichtreklamen. Eine Riesenkatze spielte mit einem roten Ball. Ein Adler spreizte seine Flügel. Riesige Zahnbürsten leuchteten wie Hieroglyphen als Himmelszeichen, verlöschten und leuchteten wieder auf. Ein baumlanger Schotte sprang im Nationaltanz. Zwei Boxer gaben sich Kinnhaken, ohne zu ermüden. Leuchtende Getränke sprudelten aus Flaschen und stiegen schäumend in Gläsern hoch. Unsichtbare Transparente schrieben Lichtworte an den schwarzen Himmel, und mitten in dem Lichterspuk schnellten Lichtschlangen in Serpentinen und Zickzacklinien hinauf und hinab.

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück, für fünf Cent, für ein einziges Nickelstück!“

In den herabfallenden Lichtkatarakten und den vorüberflutenden Menschenwirbeln stand der Mann wie angekettet.

Die Portale der Theater öffneten ihre Türen. Hunderte und aber Hunderte Autos — qualmend und hupend, bremsend und mit wieder anspringenden Motoren wogten heran und vorbei, stoppten, wendeten. blitzschnell mit langgezogenem Hupengeheul. Die Menschenstimmen ertranken im Gebrüll der Motororkane.

Frauen in zartester Blässe, darauf mattblühendes Rot... kostbarste sibirische Pelze, Pariser Schmuck und Putz, silberdurchwirkte Seide über kastanienfarbene Haarwellen, Seidenschuhe mit afrikanischen Diamanten, Schminke, Puder...

Schlanke Männer mit nichts- oder allessagenden Gesichtern, engen und flachen Diplomatenbrüsten, darauf lange Geierhälse.

Tremolierend zum Takt der Pulse nahe Musik aus einer kreisenden Kaffeehaustür. Akzente, Reflexe, Parfüms, gläsernes Lachen — und im Abstand folgen langsam schlendernd Frauen zu zwei und zwei...

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das Lebensglück für ein Nickelstück! — Der Heiratsmarkt für fünf Cent! — Für jeden...“

Ich trat an den Mann heran: „Unter Garantie?“

Der Verkäufer sah mich lächelnd an und nahm mein Nickelstück.

„Schlagen Sie bitte auf! — Seite 2! — Sehen Sie die Photographie? — Bitte lesen Sie die Annonce: Junges hübsches Mädchen, achtundzwanzig Jahre alt, gesund. Erbin von 500 000 Dollar, wünscht Briefwechsel zwecks Heirat mit seriösem Junggesellen. — Tausende haben durch uns ihr Glück gefunden. Sollte es uns nicht gelingen, Sie voll und ganz zufriedenzustellen“, dabei sah er mich über seine Brillengläser hinweg ernsthaft an, „dann zahlen wir Ihnen das Geld zurück!“

Er mußte das Gespräch unterbrechen und wandte sich an die dichter vorüberflutende Menge.

„Für ein Nickelstück das ganze Lebensglück! — Wer eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das Lebensglück für ein einziges Nickelstück! — Der Heiratsmarkt!“

Dann wandte er sich zurück.

„Ich habe es nicht versucht. Ich bin schon 52 Jahre alt. Vor acht Jahren starb meine Frau. Ich kenne das Leben. Ich habe es hinter mir. Warum soll ich es noch einmal versuchen?“

„Das kann doch nicht Ihr Ernst sein! — Denken Sie an Walt Whitman und an Suzanne B. Anthony! — Mit 52 ist man doch noch nicht verbraucht!“

„Ihre Herrschaften kenne ich leider nicht. Aber ich sage Ihnen, junger Mann, ich habe mein Maß geleert bis zum letzten Tropfen.“

Wieder wandte er sich der Straße zu.

„Kaufen Sie den Heiratsmarkt! — Das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück! — Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht!“

„Meine Eltern waren Arbeiter“, fuhr er fort. „Die Transmission, die meinen Vater zermalmte, läuft heute noch im Maschinensaal der Wasserwerke im Zentralpark. Meine Mutter saß Tag und Nacht bei mühseliger Heimarbeit. Sie starb an Tuberkulose. Ich war ein kränklicher Junge und noch ein Kind, als ich in einem Eisenwarengeschäft Laufbursche wurde. Ich war Boy in einem Hotel, Radfahrer für eine Zeitung. Bei einer Demonstration trugen sie mich halbtot von der Straße ins Spital. Dann arbeitete ich in verschiedenen Büros. Zuletzt bei einem Börsenmakler — in einem Bankgeschäft. Ich begann aufzuatmen...“

Erneut wandte er sich an die Passanten: „Kaufen Sie den Heiratsmarkt! — Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht...“

Das Leben des Broadway lärmte und kochte stärker in die Nacht hinein. Mädchen mit unbeirrbaren Augen belauerten den Menschenstrom, um von den Lichtecken ihre Beute in die engeren Netze der Nebenstraßen und ihrer helfenden Dunkelheit zu ziehen.

„Mit 27 Jahren heiratete ich zum ersten- und letztenmal. Ich brauche Ihnen den Kampf um das Dasein nicht ausführlicher zu erzählen. Das erste Kind kam, und es starb bald. Mein Verdienst reichte nicht für eine eigene Wohnung mit genügend Licht und Luft. Später wurde ich Bürochef, und es kam das zweite Kind, ein Mädchen. Ich kaufte gegen Jahresraten draußen in White Plaim ein Häuschen, und nun mußten wir erst sparen und jeden Cent dreimal in der Hand umdrehen ehe wir ihn ausgaben. Wir mußten soviel entbehren, daß ich mich damals oft genug gefragt habe, ob das Entbehren und Sparen überhaupt von Nutzen für einen Arbeiter sein kann? —“

Unsere Unterhaltung kam ins Stocken. Die Erinnerung hüllte ihn für einen Augenblick in tiefes Schweigen. Das Durcheinander der Lichtreklamen besprang uns mit sprühendem Feuerregen. Für einen Augenblick blendete uns scharlachrotes Flammenspiel. Immer mehr Frauen mischten sich unter die Passanten. Sie ließen ihre Augen aufmerksamer spielen. Von neuem pries mein Freund seinen Heiratsmarkt an.

„Unser Töchterchen wuchs heran. Es lernte schon sehr früh Klavier spielen. Es sollte eine berühmte Pianistin werden. Wir sahen die Lichtreklamen ihren Namen und ihre Berühmtheit in die Straßen rufen. Das Mädchen war fünf Jahre, da kam ein Junge. Er sollte ein berühmter General werden. Jedoch ein Jahr später starb das Mädchen an Typhus.

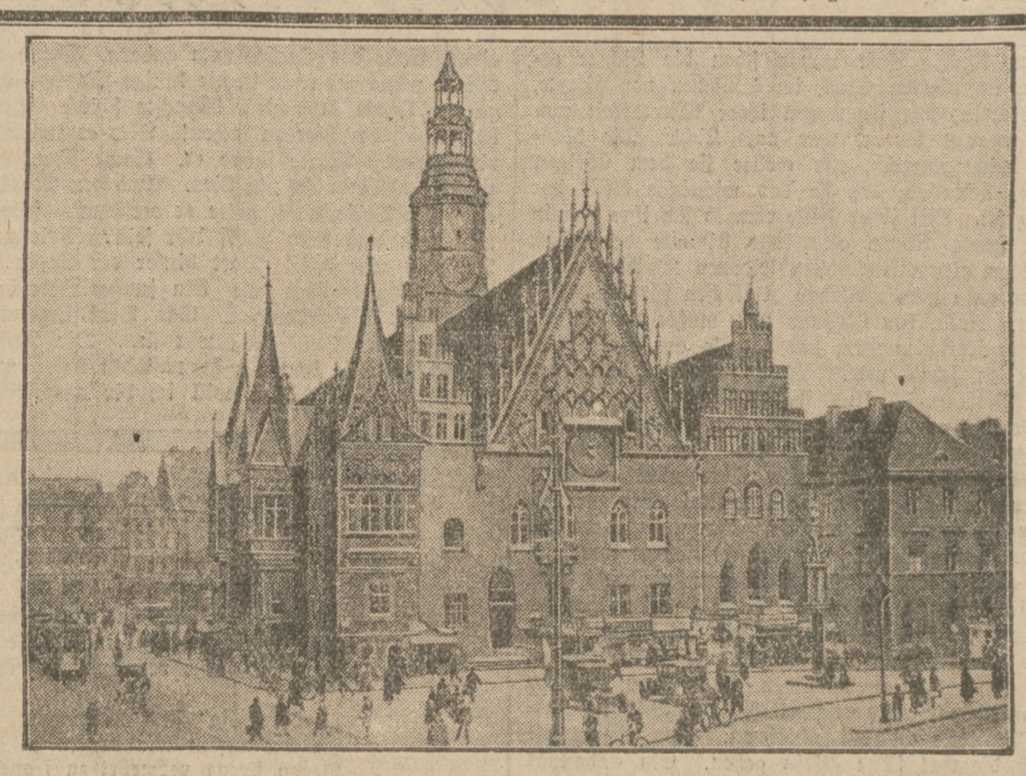
Er wandte sich wieder der Straße zu: „Fürü jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, für fünf Cent der Heiratsmarkt! — Das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück!“

Die blendenden Namen und Bilder der illuminierten Fassaden verloschen und zuckten wieder auf. Die kleineren Läden des täglichen Bedarfs verloschen allmählich. Ihre Interessenten lagen nun müde und abgespannt zu Bett. Nur die Schaufenster der Juwelenläden blitzten und sprühten hinter feinmaschigen Eisengittern, denn die großen Kokotten der Lebewelt, die jetzt den perlenden Champagner aus geschliffenen Kelchen schlürften, waren noch unterwegs.

„Meine Frau konnte den Verlust des einzigen Töchterchens nicht verschmerzen. Unglücklicherweise verfiel sie wieder. Aber sie war viel zu schwach für die Schwangerschaft. Die Aerzte weigerten sich, etwas zu tun. Wir versuchten uns selbst zu helfen. Es kam zu einer Frühgeburt. Das Kind war tot, und die Mutter starb im Wochenbettfieber“.

Seine Stimme bekam einen anderen Klang, als er sich wieder der Straße zuwandte.

„Fürü jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück! — Der Heiratsmarkt!... Das Lebensglück für ein Nickelstück!... Für jeden...“ (Berechtigte Uebertragung von P. Hiesgen.)



Das Breslauer Rathaus

ein großartiger spätgotischer Bau, dessen Errichtung von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum 16. Jahrhundert gedauert hat.

Der feine Mann

Von Peter Blank.

Gesehen habe ich ihn nur ein einzigesmal, und da nur für eine kurze Stunde. Das war oben in Lübeck, an der Wasserkante. Am Tage vorher war ich angekommen und fand, daß hier nicht viel zu holen war. Die eine Hälfte dieses traurigen Nestes hatte ich gestern und heute morgen bereits abgekloppt, und die andere Hälfte mußte ich mir für den Nachmittag reservieren, um zu einem Abendbrot zu kommen. Ich hatte mächtigen Kohldampf, und obwohl einem in jedem Laden mit der Polizei gedroht wurde, mußte ich zusehen, wie ich etwas in den Magen kriegte. Um zwölf traf ich glücklich auf ein katholisches Krankenhaus. Als ich mein Sprüchlein sagte, wurde ich nach dem Seiteneingang geschickt, der mit einer Reihe von Stufen etwas vertieft unter Straßenhöhe lag. Eine Schwester, die öffnete, rief nur zwei Worte: „Halb zwei!“ und krachte die Tür zu. „Schön,“ sagte ich; aber mir war gar nicht schön zu Mute, denn mein Magen knurrte ganz verdammt.

Die anderthalb Stunden vergingen sehr langsam. Als ich pünktlich um halb zwei zurückkam, wäre ich beinahe wieder umgekehrt. Unten vor der Tür stand einer, elegant, eine runde Melone auf dem Kopf, Aktentasche unterm Arm, und drehte mir den Rücken zu. Einen Augenblick wollte ich das Rennen aufgeben, aber schließlich — ich hatte Hunger. Ich ging also zur Tür hin und — atmete auf. „Mensch!“ sagte ich. „Und ich denke feste, du bist 'n Krim! Du bist recht fein in Schale!“ Dabei drückte ich zweimal auf die Klingel. Der Elegante packte erschrocken meinen Arm. „Verrückt jewor'n, was? Wenn du klingelst, wer'n die wild und dann is aus!“ schimpfte er. Wirklich: ein Kopf in schwarz-weißer Haube sah heraus, murmelte etwas Bösartiges — und dann knallte die Tür wieder zu. „Erst fressen die drin, na, dann komm'n wir dran,“ tröstete der Elegante. „Warten mußte schon, Kolleje.“

Ich sah ihn genauer an und war enttäuscht. Die Eleganz war nur auf hundert Meter Entfernung da. Die runde Melone war speckig und die schöne blaue Jacke zum Durchblasen. Er hatte zwar einen steifen Kragen um, aber daneben war das Oberhemd gelb und kaputt, und den Schlips hätte ich nicht geschenkt genommen. Das Beste waren noch die Hosen: braun, großkariert und unerhört weit. Die Schuhe waren vielleicht einmal Lack gewesen aber vor lauter Sprüngen war der Glanz flöten gegangen, und das Oberleder sah recht mitgenommen aus. Der feine Mann merkte, daß ich ihn einschätzte, und hob seine rechte Ferse. „Durch bis auf die Brandsohle,“ sagte er melancholisch. „Futschis futsch, Kolleje.“

Wir warteten. Der Elegante auf Abbruch hatte ein aufgeschwemmtes, käsiges Gesicht, mit unrasierten Stoppeln und wasserblauen, entzündeten Augen ohne Wimpern über einer nichtssagenden Nase. Wenn er den Mund öffnete, blinzelte er dauernd und zog jedesmal die Mundwinkel in die Höhe. Er redete so, wie man ein Stück Kaugummi ausspuckt, und nuschelte vor sich hin, daß man nur abgerissene Brocken zu hören bekam. Ich schätzte ihn ein. „Verkrachter Weinreisender?“

„Nischt!“ brummte der feine Mann. „Gloobst du nich. Beamter jewesen. Marie gejabt. Na. Kasse jestoßen. Na. Abjehaun und jeflogen. Beim Fechten jeschnappt. Immer so vierzehn Tage. Na, und so. Nischt is.“ Ich sah ihn an und sagte: „So?“ Der feine Mann zog die Stirn in die Höhe. „Gloobst du nich. Jehalt noch nicht gelangt. Na.“ Er sprach eine merkwürdige Mischung von Hochdeutsch und unechtem Berlinisch, immer nur zwei, drei Worte, während er in einem fort seine „Aktentasche von einem Arm unter den anderen schob. „Tja,“ knurrte er nach einer Weile und fragte: „Was biste denn, Kolleje?“

„Ungelernt,“ sagte ich.

„Und wie alt biste?“

Ich sagte ihm auch das. Er sah mich trübselig an und blinzelte. „Na. Wenn du Schwein hast, kriegste vielleicht noch mal Arbeit. Bist ja noch jung, Kolleje. Aber unsereens — nischt is. Die Großen acheln dir's Fressen weg. Die ham Jehälter. Na. Wat willste'n machen, hm? Is alles großer Mist!“ Er zwinkerte mich an, als hätte er eine große Weisheit verkündet.

Von der Straße kamen noch ein paar Speckjäger hinzu. Wir unterhielten uns über Erdbeben, die Lübecker Polente und die verschiedenen Pennen. Der feine Mann hörte zu und zog die Mundwinkel hoch. Als wieder ein alter Specker in Sicht kam, spuckte er wütend aus und klopfte mich auf die Schulter. „Die Alten. Na. Schweinehunde sinn das. Den janzen Tag besoffen. Die vermasseln unsereens die Tour. Na!“ Und er spuckte dem Alten direkt vor die Stiefel, ohne sich weiter um jemand zu kümmern. „Mieses Kaff!“ sagte ich. Der feine Mann rückte seine dreckige Krawatte zurecht und wiegte ergeben den Kopf. „Alles Mist,“ brummte er.

„Acht Tage,“ warf er hin. „In dem Krankending hier kriegste immer Mittagessen, und wenn du jeden Tag kommst. Feine Sache.“ Er grinste wie ein Genießer.

„Na und die Bläke?“

Er starrte mich verständnislos an. „Bläke?“

„Ach so — so nennen wir in meiner Gegend das Wohlfahrtsamt,“ erklärte ich ihm.

Er spuckte wieder aus. „Paß mal uff, Kolleje! Ich — neulich da ruffjejangen. Rin ins erste Zimmer. Na. Was woll'n Sie? sagt der Mensch. Mich bloß mal erkundigen, ob Sie noch 'n Revolver für mich übrig ham, sag ich. Na. Da guckt er mich an. Und dann hat er nach der Polente geklingelt.“ Er glotzte stumpfsinnig auf seine ehemaligen Lackspitzen. Ich hielt ihn für ziemlich verrückt. „Das is mal so,“ murmelte er, als hätte er meine Gedanken erraten. „Die Großen, die Kapitalisten. Na. Und die Kleenen, wir. Na. —“

Er sprach seine Weisheit nicht zu Ende, denn die Tür wurde aufgestoßen, und wir alle — sechs Mann hoch — wurden fromm wie neugeborene Lämmer. Wir nahmen unsere Mützen ab und traten in einen kahlen, auszementierten Vorraum, um unser bißchen barmherziges Essen zu erhalten. Der feine Mann legte behutsam seine „Aktentasche“ auf seine Knie, bürstete die schäbige Melone, an der doch gar nichts mehr zu bessern war, mit dem rechten Aermel ab und setzte sie vorsichtig neben sich auf die Bank. Wir bekamen jeder einen Blechtrog voll heißes Wasser, in dem Kartoffelstücke, Petersilie, Saubohnen und einige wenige Speckschnitzel traurig herumschwammen: das Mittagbrot. Aber wenn man Kohldampf hat, ist auch das eine Delikatesse. Der feine Mann fuhr sich über die Glatze, und dann aßen wir, hastig, ausgehungert, schweigend und möglichst ohne Schmatzen. Die Suppe war sehr heiß. Wir schleckten das warme Wasser, als sei es Hühnerbouillon, wir Alten und wir Jungen. Der feine Mann löffelte bedächtig und rückte sich mit nassen, schmutzigen Fingern den Kragen zurecht. Auf ein paar Flecke mehr kam es nicht an.

Die Schwester erschien wieder und ließ uns mürrisch hinaus. Vorläufig war mein Magen voll, und das war schon viel für mich. In ein paar Stunden war die Sorge wieder da, wußte ich. Die Sorge, woher man das nächste Stück Brot nehmen sollte. Aber vielleicht fand ich etwas. Die eine Hälfte der Stadt mußte ich ja noch abfechten.

Draußen warteten schon wieder zwei neue Penner. „Na,“ brummte der feine Mann und setzte seine Melone auf. „Pech jehabt, Kolleje!“ Und ehe ich „Servus“ sagen konnte, war er fort.

Am Morgen darauf tippelte ich dann weiter nach Pommern hinauf. Ich habe den feinen Mann nicht wieder getroffen. Vielleicht ist er noch in Lübeck und wartet jeden Tag um halb zwei vorm „Marienhospiz“. Vielleicht klotzt er auch auf einer der zahllosen Chausseen irgendwo in Deutschland herum, von Krankenhaus zu Kloster von Hospiz zur Penne — wie alle. Oder vielleicht hat ihn wieder einmal ein Landjäger wegen Fechtens gegriffen, und er fällt so einer Gemeinde zur Last, um nach vierzehn Tagen weiterzutippeln und weiterzufechten. Denn er ist ja nur einer von vielen aus der großen Hungerarmee.

Auch das geht vorüber

Von Erich Kästner.

Manchmal braucht man gar nicht sehr zu rütteln, wenn der Himmel einstürzen soll. Eine einzige ungeschickte Bewegung genügt dann, und er bricht über uns zusammen. Später — nachdem wir ihn wieder aufgerichtet und notdürftig geflickt haben — könnten wir fast darüber lächeln. Wir könnten es tun! Doch wir lassen es schließlich, weil wir die Erinnerung daran nicht weglächeln können. Wenn eine Puppe zerbricht, geht dem Kinde die Welt unter. (Freilich nur vorübergehend.)

Bei Steinthal und Frau kam es so: Sie waren ein halbes Jahr verheiratet, bewohnten irgendwo zwei Zimmer und gingen beide ins Büro. Er war Buchhalter im Kaufhaus Goldmann. Sie befaßte sich, in einer Filiale der Deutschen Bank, mit Kontoauszügen. So hätten sie ganz anständig leben können, wenn sie nicht das für heute recht anspruchsvolle Bedürfnis gehabt hätten, eigene Möbel zu besitzen. So hatten sie nach ihrem Hochzeitsurlaub damit begonnen, ihre zwei leer gemieteten Zimmer hübsch und behaglich einzurichten. Mit dem traurigen Resultat, daß sie seitdem Monat für Monat an den Tapezierer Gerstmann, an den Malermeister Fritsche, an die Möbelfirma Hecht und an ein Gardinengeschäft in der Seilergasse dreißig Mark abzuzahlen hatten.

So kam es, daß sie von einem Spaziergang durch die Altstadt an einem Dezemberabend sehr herabgestimmt nach Hause zurückkehrten. Und so kam es, daß die junge Frau, am Fenster stehend, sagte: „Weißt du... ich glaube, wir werden uns nichts zu Weihnachten schenken können."

„Es ist zwar das erste Weihnachten seit unserer Hochzeit", meinte er bedrückt und wußte nicht weiter.

„Das hilft nun alles nichts. Wir holen es im nächsten Jahre nach."

„Gut", sagte Steinthal.

„Versprich mir, daß du kein einziges Geschenk kaufen wirst."
„Aber nur, wenn du dasselbe versprichst..."

„Selbstverständlich." Steinthal und Frau waren sich einig. Wenn er nun vom Büro aus abends durch die Geschäftsstraßen lief, wagte er kaum in die Schaufenster zu sehen; und nie blieb er auch nur einen Augenblick vor ihnen stehen. Er konnte ihr nichts schenken. Und außerdem, er durfte es ja nicht einmal.

Einen kleinen Christbaum hatten sie natürlich gekauft. Ein bißchen Schokolade und ein paar Fäden Silberhaar hingen auch daran. Doch als sie dann am Heiligen Abend auf dem kleinen grünen Sofa saßen, das noch nicht ganz bezahlt war, fühlte er sich recht elend und bemitleidenswert. Sie zündete das halbe Dutzend Kerzen an, das, wie der Krämer beschworen hatte, nicht tropfen würde. Er schaute betrübt zu, fuhr ihr verlegen streichelnd über den Rücken und sagte: „Du hättest doch einen reichen Mann nehmen sollen. Es ist schon wahr, wir haben nun unsere Möbel... Satt gegessen haben wir uns ja wohl auch... Aber trotzdem, ich hätte dir so gern irgend etwas Hübsches geschenkt. In der Seestraße bei Blusen-Pracht lagen so schöne..."

Da war sie aber schon ins Nebenzimmer gelaufen, und er saß allein. „Alter Esel", meinte er zu sich selber, „nun sitzt sie nebenan auf dem Bett und heult."

Plötzlich fühlte er ihre Hände vor seinen Augen. Ein Schreck durchfuhr ihn. Und sein Herz begann laut zu klopfen.

„Du darfst mir nicht böse sein", hörte er sie sprechen. „Du darfst nicht böse sein, aber ich brachte es nicht übers Herz." Dann löste sie ihre Hände von seinem Gesicht. Vor ihm auf dem Tisch lag eine grün und schwarz gestreifte Krawatte, und daneben glitzerten in einer kleinen samten ausstaffierten Schachtel zwei schöne Manschettenknöpfe...

Es waren unheimliche Minuten. Er brachte kein Wort heraus. Ihr Gesicht, das eben noch vergnügt getan hätte, verzog sich Zug um Zug, bis es ganz ängstlich und verzweifelt aussah.

Er erhob sich, fegte die Geschenke beiseite, daß sie vom Tisch fielen und holte Hut und Mantel Als er angezogen zurückkam, saß sie auf dem (noch nicht völlig bezahlen) Teppich, suchte die Manschettenknöpfe zusammen und schluchzte.

Beide waren so unglücklich! Er, weil er sein Wort gehalten, und sie, weil sie ihm etwas zu Weihnachten geschenkt hatte. Sie wußten sich keinen Rat. Sie kamen nicht auf den Gedanken, einander Vorwürfe zu machen. Denn jeder wußte vom andern; er hat es gut gemeint.

Sie waren nur hoffnungslos traurig. So traurig, wie eigentlich nur Kinder sein können. Es ist schon so: der Himmel war eingestürzt. Alles war zertrümmert.

So blieb es lange... Er stand in Hut und Mantel an der Tür. Sie saß auf dem Teppich und weinte die neue Krawatte naß.

Später wagte sie es, den Kopf ein wenig zu heben und fragte flüsternd: „Bist du mir sehr böse?"

Da kniete er in Hut und Mantel neben ihr nieder und sagte, beinahe lächelnd: „Nein."

Und dann begannen sie den Himmel wieder aufzurichten. Das war eine sehr traurige und zugleich sehr glücklich machende Weihnachtsbeschäftigung.



Achim von Arnim
als Dichter ein Führer der jüngeren romantischen Schule in Deutschland, der zusammen mit seinem späteren Schwager Clemens Brentano die berühmte Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn" herausgab, ist am 21. Januar vor hundert Jahren auf seinem märkischen Gute Wiepersdorf gestorben.

Die Mondscheinlerche

Von Alfred Brust.

Der Nachtwächter Purpas in Ossendorf starb erst im vergangenen Jahr. Er hat ein poetisches Gemüt gehabt und sehr viele Gedichte geschrieben, von denen keines veröffentlicht ist, woran ihm, Gott sei gelobt, niemals etwas gelegen war. Dann wäre er keineswegs so glücklich gewesen. Und darauf allein kommt es ja im Menschenleben an.

Ich habe verschiedene von den Gedichten des Nachtwächters Purpas gelesen, und ich kann sagen, es wurde mir schauerlich zu Mut. Es war eine gewaltige Peinlichkeit, sich mit solchen weichempfundenen Gefühlsausbrüchen bekannt zu machen. Jedoch es steht außer Zweifel, daß die Empfindungen dieses tüchtigen Mannes und gräßlichen Dichters naturwärmer, aufrichtiger, lebensnäher waren, als diejenigen der meisten seiner lautgenannten Brüder in Apoll. Es fehlte ihm also nur — wenn man so sagen darf — die Fähigkeit des Wortes schwungvoll geworfene Gabe einzufangen, zu heftig ausgestürzte Leidenschaften abzutönen, und Gefühle, die zu unbeherrscht die zarten Regungen des Dichtenden offenbarten, mit kalter Scheere zu beschneiden.

Wie sehr Nachtwächter Purpas Poet war, ist in einigen Sätzen leicht erzählt. Als es ans Sterben ging, schickte die Gemeinde den Doktor Köppelhof zu dem einsamen Manne. Der Doktor Köppelhof, ein erfahrener Weißbart, stellte schlimme Dinge im Innern des hochbetagten Patienten fest, hielt es aber für zu spät, noch eine Ueberführung in eine Klinik anzuordnen, wovon der Purpas auch durchaus nichts wissen wollte.

„Lassen Sie man, Herr Doktor," sagte der Purpas mit gedehnter Stimme. „Ich weiß, daß der Herrgott dort oben einen guten Nachtwächter braucht. Da werd' ich doch nicht nein sagen Aber soviel kann ich versichern: ich werd, komm was da will, nicht eher abmarschieren, als bis ich noch mal die Mondscheinlerche gehört hab. Bis dahin aber wird pünktlich der Dienst versorgt."

Der Nachtwächter sah dem Gesicht des Arztes an, daß er ihm nicht mehr solange Zeit gab, auch daß er zweifelte, daß er den Wächterdienst weiter würde versehen können.

„Sie sind doch lange pensioniert, lieber Purpas, und wissen doch, daß kein neuer Wächter wieder eingestellt wird. Die Zeiten sind vorbei. Was wollen Sie sich da unnütz quälen." Der Doktor sprach um zu sprechen.

Aber der Nachtwächter Purpas versah seinen Dienst, um den ihn niemand bat, ging seine vielen nächtlichen Runden wie seit je zu ganz unregelmäßigen Stunden (damit das Diebsvolk sich nicht womöglich gewöhnt!), nahm sehr genau seine nun schon seit Jahren freiwillig geübte Pflicht wahr, den Schlummer der Menschen, die ihm ein Lebenlang liebgeworden waren, zu schützen. Es sollte solange er lebte niemand die sichere Ruhe der Nacht entbehren.

Es war hoch im Frühjahr. Und er ging in seinem zerschlissenen Uniformmantel, das Nachthorn um den Hals gehängt und die Hellebarde in der Faust, durch die gestirnten Nächte.

Der Doktor war außer sich, wenn er nächstens von seinen Studierbüchern aufsah und vorm Fenster die Schritte des Todkranken vorüberschlürfen hörte.

„Die Mondscheinlerch hat noch immer nicht geklettert dies Jahr", bedeutete Purpas. „Es wird heuer spät. Aber eher geh ich nicht..."

Denn das waren die großen Nächte in all den Jahren seines Wächterlebens gewesen, wenn der ganze Mond ringsumher die weite Landschaft in sein volles Licht nahm, und um Mitternacht, betört vom reifen Glanz des Gestirns, die Lerchen im Feld nachtjubelnd anfingen gen Himmel zu steigen. Sonst schwiegen die Stimmen alle. Nur ab und zu sang eine Unke ihr silbernes, klagendes Lied, und ein Zaunkönig warf zuweilen rasch seine Kadenz dazwischen.

Die Mägde im Dorfe wußten den Purpas in solchen Zeiten weidlich auszunutzen. Er ließ es gern geschehn. Er wußte um den Sponsierer einer Jeden, warnte, sprach zu. Sein Wort war ein sicherer Weggenosse für die Zukunft. Die Mägde brauchten sich dann um die nächtlichen Wäschebleichen nicht zu kümmern. Und niemals nahm er etwas, was die Menschen „Trinkgeld" nannten. Wann er schlief? Gott weiß! Er war Tag und Nacht auf den Beinen. Es konnte sich keiner rühmen, ihn jemals schlafen gesehen zu haben. „Der Wächter schläft nicht!" Das war sein Wahlspruch...

In den Nächten dieses Frühlings, da er todkrank war, wie der Doktor sich ausdrückte, hielt er viel Selbstgespräche in das schweigende Dunkel hinein.

„Herrgott! Ich will ja recht bald zu dir kommen. Aber laß mich bloß noch einmal die Mondscheinlerch hören! Dort bei dir gibt es viel anders zu hören. Aber die Mondscheinlerch doch nicht... Du brauchst mich sehr?? — — — Na — — na — — na!! Nu — schenk mir bloß noch das bißchen Zeit! — Bis ich die Mondscheinlerch hör. — Kommt vielleicht ja doch nicht gleich drauf an. Ein paar Nächte bloß noch! Ein paar Nächte bloß! Es is ja noch immer so sanfte bewölkt!" —

Und dann sagte er wohl den einen oder anderen Vers vor sich hin — nicht begeistert, sondern nur memoierend — den er einmal früher über die Mondscheinlerche aufgeschrieben hatte und den er gründlich auswendig wußte. Weiß der Himmel! Die Verschen kamen ihm jetzt so schal vor, konnten ihn gar nicht begeistern mehr wie in Jahren ehemals.

„Muß eben alles verlassen werden. Kommt nicht drauf an," dachte er.

Dann kam eine Nacht! Gottsdonner! Das war eine Nacht! Er konnte sich nicht besinnen, solch eine Frühlingsnacht mit Vollmond erlebt zu haben! Ganz fern im Busch wo der Fluß war, hämmerten wie toll die Nachtigallen. Die Unken in den Gräben nahmen die unterschiedlichsten Tonlagen an wie verrückt. Es war ein gewaltiges Unkenläuten, das ganz tief in die Seele griff. Und als die Glocke zwölf geschlagen hatte, begannen wahrhaftig zum ersten Male im Jahr die Mondscheinlerchen zu trillern, eine nach der anderen, frisch und herrlich in der weihevollen Nacht, als habe die ganze Schöpfung plötzlich nächtens einen besonderen Antrieb erfahren. Die Sterne waren im milchigen Zittern und schickten rieselige Fäden nieder auf die alte Erde. Ganz durchsichtig lagen Feld, Baum und Gebüsch. Und die Umrisse von Häusern, Ställen und Scheunen hoben sich wie langgepflegte Denkmäler höher und höher in den dämmerig verklärten Raum. Meilenweit her trug sich der Duft der aufgebrochenen Aecker. Und stilles Gesäusel von Baumwipfeln legte sich drüberhin.

Purpas stand stumm in der verklärten Nacht. Nie noch war er so zerflossen gewesen wie nun. Den ewigen Schreibstift hielt die Rechte verkrampft. Er spürte nur das Wogen unsagbarer Gefühle in seinem ganzen Körper. So herrlich vermochte Gott einen Menschen zu segnen!

Um halb Eins war alles zu Ende. Er rammte da, wo er stand, seinen Spieß in die Erde, wandte sich, schritt heimwärts. Beim Doktor klopfte er mit der Faust ans Fenster.

„Doktor! Die Mondscheinlerch hat gesungen — — wie noch nie!"

Vor der Tür seiner Hütte hob er das Nachthorn zum Mund Und er blies wie in alten Tagen, blies einen beruhigenden Ton hinein und hinaus: „Schlaft ruhig! Schlaft sicher! Der Wächter schläft nicht!" — — —

Zwei Stunden später hatte er sich dem Tod zur Verfügung gestellt...

Der chinesische Gaukler

Er zog mit einer kleinen Truppe von Stadt zu Stadt, von Jahrmarkt zu Jahrmarkt. In den ständigen Vergnügungsgärten größerer Siedlungen blieben sie länger, oft auch den ganzen Winter über. Dann erfaßte sie wieder ein quälender Wandertrieb und sie trollten sich weiter.

Viel Geld haben solche Schaubudenbesitzer nicht. Sie fristen eben genau so ihr Leben wie jeder andere, der gerade genug hat, um seinen Magen zu füllen und sich die nötige Kleidung zu beschaffen.

Einmal, vor langen Jahren, trieb ein buntes Schicksal den Herrn der Truppe nach China. Dort fand er den Chinesen, der Huang-tse oder so ähnlich hieß. Er sprach dem verschlossenen Asiaten, der sehr arm war, so lange von der Pracht und dem Zauber des Westens vor, bis er in den Pakt einwilligte, mit ihm zu ziehen und seine flinke Kunst zu zeigen. Er wurde die Attraktion, und so entstand die Truppe.

Der Chinese ist schweigsam. Die Seele des Chinesen tobt sich in inneren Bränden aus. Ueber seinen Mund aber fließen nur Phrasen

So war auch aus Huang-tse nie herauszubringen, ob sich ihm das verheißende Märchen westlichen Glanzes und westlicher Kultur erfüllte.

Täglich stand er von sieben bis zehn am Abend, an Sonntagen auch nachmittags, vor der Treppenbude. Neben ihm an der Kasse saß die dicke Frau. Er schüttelte klirrende Eisenringe an einer Stange und schrie gelernte deutsche Worte in das Gewühl staunender Dienstmädchen, klobiger Soldaten und höhnender Buben. Und Schwaden von Bierdunst schlugen zu ihm herauf.

Er machte seine Sache zur Zufriedenheit seines Herrn. Er blieb die Sensation. Die jämmerlichen Athleten mit den Papierhanteln zählten nicht dagegen.

Wie besessen tanzte er hockend, mit schwingendem Kopf vor den simplen Schaulustigen, die über ihn lachten. Wenn sein deutscher Wortschatz zu Ende war, quollen fremde Laute, schrill und wehe durch seine bleckenden Zähne. Dann wurde die Menge furchtsam.

Huang-tse hatte seinen eigenen Raum in dem Budenwagen. Nach dem Ende der Vorstellung ging er sofort hinein, und hinter dem dichtverhängten Fenster saß er schweigend bis tief in die Nacht in einer Ecke. Ich habe Chinesen noch nie weinen sehen. So wird auch das Gesicht Huang-tses in seinen einsamen Nächten eine lederne Maske geblieben sein. Mit geschlossenen Augen wird er weiße Schneegipfel und zauberhafte Kirschblüten gesehen haben. Und manchmal formten sich die schmerzlich verzogenen Lippen über den gelben Zähnen zu einem Laut, der so unsagbar weich war wieder Bülbülschlag: „Tüa-tü . . ." So klang es, wie ein Frauenname.

Fünf Jahre lang tat der Artist schon seine Pflicht, tanzte und schrie jeden Tag, jonglierte mit Bällen und ließ die Kontur seines Körpers mit Messern umspicken. Das war der Schlager der Truppe. Huang lehnte wie eine Säule an seinem Bett, und dann flogen haarscharfe Messer wie silberne Pfeile links und rechts um seinen Hals. Der verabredete Trick war höchst einfach. Sobald ein Messer den Fingern des zweiten Akteurs entglitt, rückte der Chinese blitzschnell seinen Kopf, unmerklich für das Publikum, ein paar Zentimeter zur Seite. Diese Bewegung war auf das genaueste einstudiert.

Und wieder einmal, monoton wie jeden Tag, verrichtete er seine Lockarbeit, schüttelte wild die Ringe und ließ sich als seltsames Tier von dem dünkelhaften Tier Masse mit offenen Mäulern begaffen.

Dann folgten die Darbietungen im Zelt. Gespannt lauerten die Zuschauer auf den Augenblick der Sensation des Messerwerfens. Das Totenlicht der Karbidbrenner lag kalt über dem Dunste der gedrängten Menschenmenge. Berauschte Augen wurden in Erwartung nüchtern und klar und starrten der gefährlichen Prozedur entgegen.

Huang-tse stand gleichgültig mit maskenhaftem Lächeln vor dem Brett, nachdem die Messer zu schwirren begannen und mit einem harten Ruck stecken blieben. Nun kam der Haupttrumpf: die Umrahmung des Kehlkopfes, wo die rasche Bewegung, um Millimeter ausweichend dem scharfen Stahl, am genauesten durchgeführt werden mußte.

In der Bude wurde es beklemmend still. Wie Polypen saugten sich alle Augen an die Kehle des Chinesen.

Langes Wiegen und Zielen der Hand mit dem Messer. Dann sirrte ein silberner Strich durch die Luft. Aber Huang-tse lächelte ganz sachte und verstohlen, wie es Asiaten tun, wenn sie sich glücklich fühlen. Sein Kopf flog nicht mit raschem, unsichtbarem Ruck zur Seite. Wie eine Kerze verharrte er.

Mitten im Halse blieb das Messer stecken. Kaum, daß man das Blut sah, das rechts und links der Schneide in haardünnen Fäden über den seidenen Mantel lief. Mit dem Messer im Halse sank der Chinese langsam und lautlos zu Boden. Nur ein kleiner Laut, röchelnd, aber so zärtlich: „Tüa-tü . . ."

Als man ihm das Messer herauszog, schoß das Blut in dicken Bächen heraus, ungehemmtes, drängendes Asiatenblut durch Jahre gedrosselt in der Pracht und Kultur des Westens

Hans Auer.

Spuk

„Halt! Hier bleiben wir über Nacht!" befahl Manuel Alves, der verwegenste Maultierführer im Süden Brasiliens.

Seine Leute wechselten bestürzte Blicke, aber die zusammengezogenen Brauen Don Manuels genügten, um jede Aeußerung zu unterdrücken.

Direkt am Wege stand ein mächtiger Schuppen, an dessen Pfosten noch verrostete Ringe hingen. Hinter dem Gebäude erstreckte sich eine große Rodung, auf deren sonnenverbrannter Grasnabe dürftige Kaneelsträucher mit dem „heiligen Holz" der Guajakbäume wechselten. Und in der Mitte dieser öden Fläche lag, stumm und düster, ein zweistöckiges Herrenhaus mit monumentaler Freitreppe, neben ihm das Kirchlein und ein riesengroßes Kreuz aus verwittertem Stein.

Sporenklirrend eilten die Peones hin und her, pflöckten die zu je zehn abgeteilten Mulas an und hoben die schweren Lasten ab, doch ohne dabei, wie sonst zu schreien oder zu fluchen.

„Venancio!" rief Don Manuel. „Bring meine Hängematte!"

Ein alter Gaucho erschien, die feingeflochtene, mit langen Fransen verzierte Hängematte aus Cuyaba über den Arm.

„Geh und hänge sie im oberen Stockwerk drüben auf. Ich werde heute nacht in der Casa de Hacienda schlafen."

„Don Manuel! Ihr wißt, daß es in dem Hause umgeht. Tut es nicht! Ich bin alt und habe vieles erlebt. Aber diese Sachen aus der anderen Welt . . ."

„Pah!" lächelte sein Herr verächtlich. „Messer und Pistole haben mich noch nie im Stich gelassen — gegen Lebende. Und an Geister glaube ich nicht."

*

Langsam sank die Nacht, sternenlos auf die Lichtung über der die Glühwürmchen phantastische Gewebe zogen. Am Eingang des Schuppens knisterte das Feuer. In der Nähe hörte man das Schnaufen der weidenden Mulas und die helle Glocke des Leittiers, bisweilen übertönt von dem lauten Schrei der Brüllfrösche. Den Kopf in den Sattel gelehnt, lagen die Peones auf ihren Decken . . .

*

Heimlich, um seine Leute nicht zu beunruhigen, hatte sich Don Manuel nach dem Abendessen mit einem Bund Stroh und einer Kerze nach dem stummen Hause aufgemacht. Es war Nacht, als er durch das offene Tor den weiten Hof betrat, wo er mit seinem Strohbündel und alten Brettern ein großes Feuer entfachte. Die Kerze in der Hand durchstreifte er die morschen Pferdeställe und Kornspeicher, die lange Reihe der Sklavenzimmer und eine alte Schmiede mit zerlöchertem Blasebalg und noch aufrechtstehendem Amboß! Nichts! Nichts als Eidechsen, Skorpione und große, behaarte Spinnen! Von seinem Feuer hell beleuchtet, gewahrte er jetzt mitten im Hof einen riesigen, gebleichten Ochsenschädel, dessen dunkle Hörner ihm zu drohen schienen

Vorsichtig die Freitreppe hinaufsteigend, ging er, vorbei an einem in Stein gemeißelten Wappen, in einen kleinen Saal, sprang aber erschreckt herum, als eine große Fledermaus über seinen Kopf schwirrte.

„Mit Gott und der Jungfrau Maria" beschwor er hastig das unheilbringende Tier, schob den Querbalken vor die Ausgangstür und machte sich an die Durchsuchung des Hauses. Ein langer Korridor, in dem er seine flackernde Kerze mit der Hand vor dem Wind schützen mußte, führte ihn zum Speisezimmer.

Er trat ein. Im selben Augenblick vermeinte er den Klang einer Kirchenglocke zu hören, streckte den Kopf vor und horchte. Es läutete weiter, mal ersterbend, mal stärker . . .

„Wahrscheinlich der Wind im Turm der Kirche," beruhigte er sich und betrat einen riesigen leeren Salon, ohne weitere Türen, nur mit drei großen, verschlossenen bis zum Boden reichenden Fenstern.

„Aha, hier bin ich auf dieser Seite zu Ende. Aber wohin mögen wohl die Fenster gehen? Vielleicht auf den inneren Patio?"

Nach einem vergeblichen Versuch, einen eingerosteten Riegel zu öffnen, preßte er mit der rechten Schulter gegen den Rahmen. Krachend flogen beide Flügel auf — wie eine wütende Meute fauchte der Sturmwind herein — Türen knallten im ganzen Hause, und überall polterte der Stuck von den Decken.

Die Kerze war erloschen. Sich bis in eine geschützte Ecke tastend, kauerte Don Manuel nieder und schlug Feuer. Ein Funken sprang in den Zunder. Behutsam blies der Arrierg, sah den Funken heller werden und plötzlich erlöschen.

„Verflucht!" Als er beim Anmachen des Feuers im Hofe den Zunder neben sich legte, mußte er vom Nachttau feucht geworden sein.

Das Messer zwischen den Zähnen, schlich der Mann auf allen vieren zum Korridor zurück. Welch seltsame Geräusche . . . Sprungbereit wie ein Jaguar richtete er sich auf.

Waren das nicht eilige Schritte? Rief dort nicht eine heisere Stimme?

Mit der Linken fühlend, in der Rechten die Pistole, kroch er weiter, bis ein fürchterliches Dröhnen das ganze Haus erschütterte. Pfeifend, heulend, stöhnend brauste der Wind durch die öden Räume. Doch gleichzeitig nahm der Arriero ein Flügelrauschen in der Luft wahr — scharf wie knirschender Stahl — spürte leise Schläge auf Kopf und Schultern. Ein durchdringendes Pssin, Pssin füllte die Luft und ein ungeheurer Schwarm riesengroßer Fledermäuse trieb ihn blindlings vorwärts. Es schien ihm, als risse man ihn blindlings vorwärts. Es schien ihm, als risse man an seinen Haaren, als liefen Tiere in schwindelnder Schnelle über seinen Körper.

Vor ihm, hinter ihm unterdrücktes Lachen . . . spöttisches Geflüster, in das sich das Wimmern der Kirchenglocke mischte.

Da sah er eine weiße Figur sich wie eine große Schlange winden.

Wild klopften seine Schläfen, sein Atem stockte, als er seine Pistole spannte und abdrückte. Ein kurzer, harter Aufschlag des Hahns: das Pulver war herausgefallen. Er lachte, lachte halb irrsinnig und warf die nutzlose Waffe fort.

„Ah, ihr Geister der Hölle! Jetzt sollt ihr einen Mann kennenlernen."

Mit einem verzweifelten Satz schnellte er bis zu der weißen Gestalt und stieß mit dem Messer zu. Etwas legte sich gegen die Mitte des Körpers — ein Schwanken und er stürzte schwer zu Boden, während die Spitze der Klinge sich in die Diele eingrub.

Strauchelnd kam er hoch, stach wie ein Besessener um sich, taumelte gegen die Wände, stolperte über fliehende Schatten und glaubte, deutlich den Ruf „Manuel! Manuel! ganz in der Nähe zu hören.

Der Arriero hatte aufgehört zu denken. Vor seinen entzündeten Augen tanzten Flammen. Sein Atem kam röchelnd, und schreckliche Muskelverzerrungen entstellten sein Gesicht.

Ein entsetzliches Prasseln und Knistern wurde laut. Don Manuel stürzte in die Tiefe. Dumpf schlug sein Körper auf, und gleichzeitig ertönte das Klirren rollender Münzen.

Es dämmerte. Der Morgenwind brachte einen Geruch von Laub und feuchter Erde.

Unter dem Eingang des Schuppens brodelte der Kaffeekessel, während die Leute mit lautem Zuruf die Maultiere von der Rodung herantrieben.

„Her mit dem Schnaps!" rief der erste. „Der Morgentau macht die Glieder steif."

„Gut, gut!" meinte der alte Venancio. „Ich gehe mit Joaquin und Josee den Herrn holen."

Von den beiden Peones gefolgt, wanderte er zum Herrenhaus, schritt die Treppe hinauf und fand die Tür zum Saal von innen versperrt. Klopfen und Rufen war vergeblich, so stießen sie die Tür mit einem vom Hof geholten Pfahl ein und standen vor der zerstückelten Hängematte.

„Schlimm, schlimm!" flüsterte der Alte. Blaß geworden gingen sie weiter zum Eßzimmer und blickten argwöhnisch auf den durchgebrochenen Fußboden in der Ecke. Stieg nicht ein leises Stöhnen aus dem dunklen Loch empor?

Eiligst liefen alle drei in den Hof, um das Tor zum inneren Patio einzuschlagen.

Ein seltsamer Anblick; blutüberströmt lag der Arriero unter den Trümmern eines kleinen Backofens — um ihn heum ein Regen goldener Münzen.

„Dios mio!" klagte Venancio. „Das ist Teufelswerk. Umsonst ist nicht Gold dabei im Spiel." Und alle drei machten Kreuze in die Luft, um die bösen Geister zu bannen.

Ihre Arme unter dem zusammenschauernden Körper durchsteckend, hoben Venancio und Josee ihren Herrn auf und schlugen die Richtung nach dem Schuppen ein.

„Ich rühre dieses Teufelsgold nicht an," rief der Alte dem Joaquin zu. „Wenn du dich nicht fürchtest, sammle es auf."

Der Peon betrachtete nachdenklich den zertrümmerten Ofen, in dem die alten Besitzer ihren Schatz verborgen hatten, dann darüber das Loch in der Decke.

„Ein böser Sturz aus solcher Höhe! . . Und dieses Gold wird keinen Segen bringen. Die irrenden Seelen lassen es nicht los."

Bedächtig füllte er Hosentaschen und Hut mit den Münzen. Doch immer noch blieb Gold zurück. Da breitete er sein Halstuch am Boden aus, häufte darauf den Rest und knotete die vier Zipfel zusammen.

Als die Träger Don Manuels jetzt in Sicht kamen, stürzte ihnen alles schreiend und gestikulierend entgegen; doch die verstörten Gesichter der beiden legten ihnen Schweigen auf.

Der Arriero wurde in eine schnell aufgespannte Hängematte gelegt. Ein Becken mit Salzwasser stand bereit, so daß Venancio anfangen konnte, die Wunden zu baden.

Purpur und Gold am Himmel war verschwunden. Wagerecht fielen die Strahlen der aufgehenden Sonne, webten zitternden Schimmer um die demütig geneigten Köpfe, und es schien, als sendete Gott selbst von der Höhe einer goldenen Säulenhalle, von sehr fern, einen Blick auf die, die ihn riefen.

Und plötzlich richtete sich Don Manuel mit verzweifelter Anstrengung auf, öffnete die fieberglänzenden Augen. Die Finger der rechten Hand schlossen sich konvulsivisch, als umklammerten sie den Griff einer Waffe, und seine Lippen murmelten noch einmal die letzte, die höchste Drohung:

„Ich tö . . . te euch, tö . . ."

(Autorisierte Uebersetzung von Otto Albrecht van Bebber.)

Die Fahrt ins Glück

Ein kleiner Vogel, der in seinem Gefieder mit der roten Kehle kokett aussah, flog niedrig über die Erde und suchte Insekten. Der junge Vincent (dreißig Jahre alt) erwartete seine Geliebte, Jeanne Becu, die Tochter eines kleinen Kaufmanns im Ort. Diese Liebe dauerte schon zwei Jahre.

— Kommt sie, oder kommt sie nicht? — überlegt Vincent und begann ungeduldig zu werden. Ich sagte doch ausdrücklich: um 6 Uhr. Kurz darauf erschien aber Jeanne Becu an der Wegbiegung. Vincent traute sich nicht, sie zu küssen und ergriff nur ihre Hand, die er lange in der seinen hielt. Gewöhnlich offenbarte er seine Gefühle auf diese Art und Weise. Diesmal aber raffte er sich zu leidenschaftlichen Liebeserklärungen auf, die sie mit geschlossenen Augen anhörte, wobei sie die Zunge zwischen den dünnen Lippen hin und her schob.

Plötzlich sagte sie:

Vincent!

— Was denn?

— Was wirst du jetzt tun, in diesem Augenblick, um mir zu beweisen daß du mich liebst?

Darüber hatte er nie nachgedacht. Sie überraschte ihn . . . Er verdiente mit Feldarbeit 1½ Francs täglich ud mußte noch die Hälfte der Mutter abgeben, die ihn ernährte. Er konnte also der Dame seines Herzens keine allzu großartigen Geschenke machen.

Sie blickte ihn ironisch an und freute sich über die Verwirrung, in die sie ihren Verehrer gestürzt hatte. Nach einer Weile wiederholte sie die Frage:

— Nun, was wirst du tun?

Eine blitzhafte Eingebung, wie sie nur die Liebe erzeugen kann, gab ihm einen genialen Gedanken ein.

— Gut — sagte er. — Ich werde dich an jedem Sonntag in einem schönen, ganz neuen Auto spazieren fahren, nicht in einem solchen Kasten, wie Vicet, sondern in einer eleganten Limousine. Willst du?

Sie blickte ihn ungläubig an:

— Was heißt das?

Er wiederholte seinen Vorschlag: Jeden Sonntag eine herrliche Spazierfahrt im 100-Kilometer-Tempo in der Stunde, in einem Auto mit Spiegels und weichen Kissen aus grünem Tuch.

— Wie willst du das tun?

— Laß das meine Sorge sein.

Er sagte das mit solcher Selbstsicherheit, daß ihm Jeanne jedes Wort glaubte.

Sie saßen noch eine Weile am Wege, bis Vincent aufstand und erklärte:

— Jetzt wirst du sehen.

Er besaß eine besondere Neigung zur Mechanik und außerdem etwas Größenwahnsinn. Schon seit langem stapelte er in dem Stübchen seiner Mutter die großartigsten Preislisten erster Automobilfirmen auf. Er ließ sie sich unter der Adresse des Vincent Gatineau, eines Gutsbesitzers, kommen, betrachtete sie abends lange und träumte dann, daß er am Steuer einer 35-PS.-Maschine lange Reisen unternimmt. Mit Hilfe seines Freundes Pierre Pricot, dem Sohne seines Lehrers, schrieb er sofort am nächsten Tage einen schönen Brief an die Firma Pinault und bat, ihm am Sonntag ein Auto, das neueste Modell, zu schicken, das er nach Absolvierung einer Probefahrt kaufen würde. Er zweifelte nicht daß die Probefahrt allen seinen Ansprüchen genügte.

Die Firma Pinault glaubte, sie hätte es mit einem der Grundbesitzer zu tun, antwortete postwendend, daß die Maschine am nächsten Sonntag zu seiner Verfügung stehen würde, daß sie das ihnen gezeigte Vertrauen nicht hoch genug einschätzen könne usw.

— Ich sage dir, daß du sehen wirst — sagte Vincent zu seiner Freundin. — Lies nur diesen Brief. Jeanne las und ihr wurde ganz dumm zu Mute. Wie hatte das Vincent angestellt? Also sollte sie am Sonntag wirklich neben ihm in einem Auto paradieren . . . Bei diesem Gedanken fühlte sie, daß in ihrem Herzen die Liebe erwachte, die aus Verwunderung geborene Liebe.

Am Sonntag wartete Vincent um die bezeichnete Stunde an der Einfahrt ins Dorf auf das Auto. Jeanne leistete ihm Gesellschaft. Sie hatte zu dieser Feier das schönste Kleid und gelbe Schuhchen angezogen.

— Halt! — rief Vincent beim Anblick eines herannahenden Autos aus.

— Sie fahren zu meinem Vater, Gatineau, nicht wahr?

Als er die bejahende Antwort des Chauffeurs erhielt, sagte er:

Ich bin sein Sohn. Er konnte nicht kommen, weil er krank ist. Ich soll die Maschine ausprobieren.

— Das ist meine Schwester. Und nun fahren wir, aber in schnellem Tempo!

Der Chauffeur führte den Auftrag aus und Vincent machte unter dem Schein, als wollte er wissen, wie die Maschine auf ebener Fläche, einen Hügel hinauf und herunter, auf der Landstraße und über Feldwege, mit dem Wind und gegen den Wind fahre, eine ausgezeichnete Spazierfahrt mit seiner Schönen.

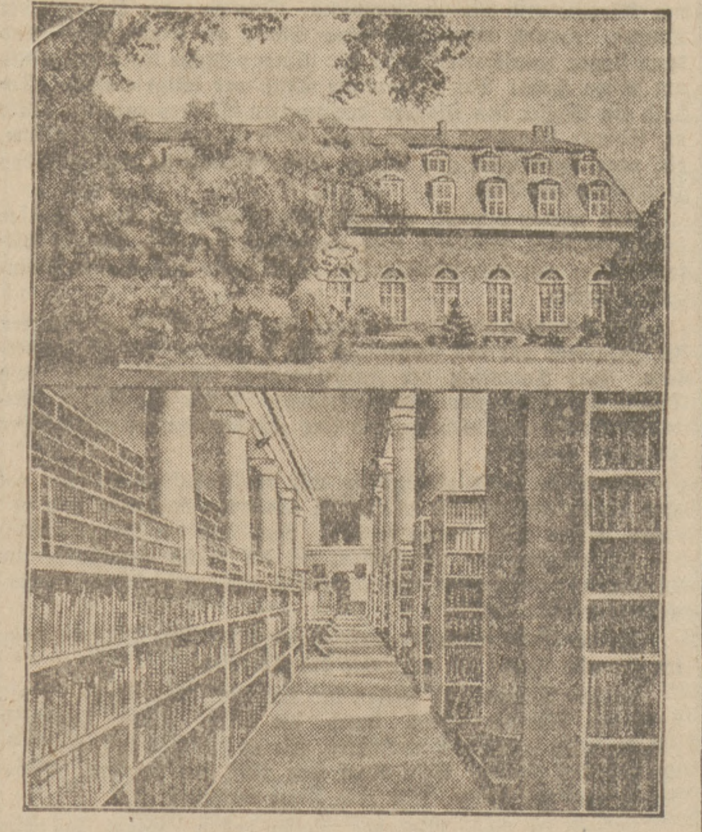
— Gut, ausgezeichnet — sagte er, als sie ins Dorf zurückkehrten. — Mein Vater wird Ihnen schreiben.

Unglücklicherweise behielt Pierre Pricot sein Geheimnis nicht für sich. Und als sich das Auto auf dem Platze vor der Kirche zeigte, wurde es von den Schreien der Knaben und Mädchen des ganzen Dorfes begrüßt.

Der Chauffeur hatte sich zur Erledigung dieser großartigen Transaktion bereit erklärt, am Sonntag 400 Kilometer (hin und zurück) zurückzulegen. Als er sah, daß er zum besten gehalten worden sei, packte er den Liebhaber und verabreichte ihm in Gegenwart seiner Geliebten eine Tracht Prügel.

Da verlor Vincent in den Augen der undankbaren Jeanne alle Würde. Sie ließ ihn geschlagen auf dem Platze zurück und zuckte um allen zu zeigen, daß sie sich mit dem Jungen, der öffentlich Prügel bekommt, nicht solidarisch erklärt, verächtlich mit den Achseln und ging den Rest des Tages zusammen mit Pierre Pricot spazieren.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.



Die Stolberg'sche Bibliothek wird aufgelöst

Die Fürstlich Stolberg'sche Bibliothek in Wernigerode (oben: das Gebäude — unten: ein Blick ins Innere), deren durch wirtschaftliche Notwendigkeiten bedingte Auflösung nunmehr feststeht. Die Bibliothek, deren 120 000 Bände in vier Jahrhunderten zusammengetragen wurden, gehört zu den größten deutschen Büchersammlungen. Ihre 3500 Bibeln stellen die zwei größte Bibelsammlung dar, die Deutschland besitzt.

Lustige Ecke

Das verwechselte Familienverhältnis.

Ich habe nämlich einen Vater, und mit diesem Vater wohnte ich zusammen in einem Hause bei einer schönen Witwe. Weil nun diese Witwe ein allerliebstes Weibchen war, verliebte ich mich in diese Witwe und heiratete sie. Diese Witwe hatte aber auch eine Stieftochter und ohne, daß ich eine Ahnung hatte, verliebte sich mein Vater in diese Stieftochter und heiratete sie. Dadurch wurde doch nun meine Frau die Schwiegertochter und auch gleichzeitig die Schwiegermutter von meinem Vater, die Schwiegertochter, weil sie meine Frau ist und die Schwiegermutter, weil sie die Mutter der Frau meines Vaters ist.

Jetzt beschenkt der Himmel die Frau meines Vaters mit einem kleinen Jungen, der ist natürlich mein Bruder, weil er der Sohn meines Vaters ist, weil er aber der Sohn meiner Stieftochter ist, ist doch meine Frau die Großmutter und ich der Großvater meines Bruders. Jetzt kriegt meine Frau auch einen kleinen Jungen, meine Stieftochter ist natürlich die Stiefschwester von meinem Jungen, weil sie aber auch die Frau meines Vaters ist ist sie doch die Großmutter meines Sohnes. Mein Sohn ist also der Stiefbruder seiner Großmutter und mein Vater ist der Schwager meines Sohnes.

Auch die Eisenbahn macht Arbeitslose. Die Eisenbahndirektion will scheinbar der Schwerindustrie nicht nachstehen und hat deshalb allen Streckenarbeitern gekündigt. Wir nehmen an, daß die Regierung sich bewußt ist, was sie tut. Technisch gedacht kann diese Entlassung nur vorübergehend sein. Denn Streckenarbeiter muß es im Interesse der Verkehrssicherheit immer geben.

Grubenunfall. Schwer verunglückt ist der Lehrhäuer Klähr Albert von Richterschächte durch herabfallendes Gestein. Er zog sich einen Knöchelbruch zu. Er wurde dem Knappschaftslazarett überwiesen.

O Brüderlein, trink nicht zu viel! Einen unerwünschten Ausgang nahm für den 30jährigen Arbeiter Emanuel Kukla von hier eine Bierreise nach Kattowitz. Es war am 1. Dezember v. Js. Der junge Mann „fühlte" sich bei Gelde und suchte mehrere Lokale auf. In den späten Abendstunden „landete" er in angeheiterter Stimmung in der Nähe der Kattowitzer Fleischhalle. Plötzlich sah er sich zwei Gestalten gegenüber, welche von ihm Geld forderten. Obwohl Kukla der Aufforderung Folge leistete, erhielt er von einem der Straßenräuber einen wuchtigen Schlag mit der Faust ins Gesicht, so daß er stürzte. Die beiden Täter mißhandelten K. erneut und schleppten ihn schließlich an das nahe Rawaufer. Dort warfen sie den Ueberfallenen in die etwa ½ Meter tiefe Schlammasse des Rawaflußbettes. Unter großen Anstrengungen gelang es dem K. das Ufer zu erreichen. Mit Hohngelächter wurde K. von den beiden am Ufer stehenden Rowdys erneut ergriffen und in das Flußbett geworfen. Er klammerte sich krampfhaft am Jackett des einen Täters fest und zog diesen mit in den Schlamm. Von weitem vernahmen die Banditen Menschenstimmen. Sofort wurde der in der Rawa befindliche Komplize herausgezogen. Zwei junge Leute, welche auf die Hilferufe des K. herbeieilten, befreiten diesen aus seiner unangenehmen Lage. Der Gerettete, welcher eine klaffende Wunde am Kopf aufwies, wurde auf Veranlassung der Polizei nach dem Krankenhaus überführt. Zwei Tage später gelang es auf Grund einer genauen Beschreibung die Schuldigen zu fassen. — Vor der Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz hatten sich nunmehr die Arbeitslosen Franz Zelna und Herbert Seldert aus Kattowitz zu verantworten. Bei ihrer Verteidigung machten die Angeklagten verschiedene Ausflüchte und versuchten die Hauptschuld auf den Zeugen Kukla zu schieben. Nach der Beweisaufnahme wurden die Angeklagten für schuldig befunden und zu je 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Wie es heißt, waren beide noch unbestraft, weshalb ihnen mildernde Umstände zugebilligt wurden. y.

Myslowitz

Stadtverordnetensitzung in Myslowitz. Am kommenden Donnerstag, den 22. d. Mts., findet nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaal des Rathauses, eine Plenarsitzung der Myslowitzer Stadtverordneten statt. Die Tagesordnung umfaßt 10 Punkte, darunter Wahl des Stadtratspräsidiums, der Kommissionen und Deputationen. Wahl neuer Waisenräte. Verwaltungsbericht über das Stadtbudget für 1928. Bewilligung von einer Summe in Höhe von 15 000 Zloty, für Unterstützungszwecke an die Arbeitslosen im Zusatzkredit. Personalangelegenheiten. —h.

Schoppinitz. (Es gibt Winterkohle.) Zwecks Zuweisung von Winterkohle findet in der Zeit vom 16.—23. d Mts. im Zimmer 6 des Rathauses zu Schoppinitz, eine Registrierung aller im Bezirk Schoppinitz wohnenden Ortsarmen statt, wie auch der Rentner und Witwen und aller derjenigen, die irgendwie der Oeffentlichkeit zur Last fallen. — In der Zeit vom 20.—23. d. Mts. werden zum gleichen Zweck alle Arbeitslosen aus Schoppinitz, gleichgültig, ob sie Arbeitslosenunterstützungen erhalten oder nicht, im Zimmer 6 des Rathauses registriert. Die Registrierung erfolgt innerhalb der Dienststunden von 8—12 Uhr vormittags. Zur Registrierung sind die Arbeitslosenlegitimationen, die Rentenscheine und andere Ausweise betr. die Notlage des um die Winterkohle angehenden, mitzubringen. Die oben angegebenen Termine müssen innegehalten werden, da später einlaufende Bewerbungen nicht berücksichtigt werden können. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Verhängnisvoller Sturz. Auf der ulica Wolnosci in Schwientochlowitz kam infolge der herrschenden Glätte der Paul Joniec zu Fall und erlitt einen Beinbruch. Es erfolgte seine Ueberführung in das Hüttenspital der Falvahütte. x.

Chropaczow. (Auf der Straße angefallen und bestohlen.) Der Kaufmann Leopold Hüttner wurde auf der ulica Stawowa von zwei unbekannten Tätern angefallen, zu Boden geschleudert und verprügelt. Daraufhin entwendeten die Straßenräuber dem Ueberfallenen eine Brieftasche mit 90 Zloty. Es gelang den Burschen mit der Beute zu entkommen. Weitere polizeiliche Recherchen sind eingeleitet worden. x.

Scharley. (Zwei Personen bei Löscharbeiten verunglückt.) Auf dem Bodenraum des Wohnhauses von Paul Muskala brach Feuer aus, durch welches das Dach zum größten Teil vernichtet wurde. An den Löscharbeiten nahmen die Wehren von Scharley, Groß-Piekar und Brzozowitz teil. Bei diesen Arbeiten wurden zwei Personen verletzt, welche nach dem Krankenhaus überführt werden mußten. Der Brandschaden wird auf 5000 Zloty geschätzt. Wie es heißt, soll der Geschädigte bei einer Feuerversicherungsgesellschaft mit der Summe von 10 000 Zloty versichert sein. Die Brandursache steht zur Zeit nicht fest. x.

Pleß und Umgebung

Niolai. (Hunger tut weh.) Der Frühstückshalle von Firma H. Kocz, welche abseits vom Betriebe steht, hatte ein Hungriger an zwei folgenden Tagen einen Besuch abgestattet. Derselbe, mit den örtlichen Verhältnissen vertraut, ließ allen Arbeitern, die ihre Stullen dort aufbewahrten, diese mitgehen. Dem Armen soll das in Zukunft nicht mehr glücken, da das Brot von nun an sicherer aufbewahrt wird. Wollen alle, die es angeht, auch das glauben, daß, wenn ein Mensch gar nichts hat, auch keinen Hunger haben kann? Wo ist das große Versprechen, welches man den Arbeitslosen vor der Wahl gemacht hat?

Deutsch-Oberschlesien

Die Untersuchung der polnischen Grenzverletzungen.

Die weitere Untersuchung über die Landung der polnischen Militärflugzeuge in Oppeln am 9. d. Mts. liegt nunmehr in Händen des hiesigen Amtsgerichts. Zur Aufklärung der Angelegenheit sollen noch weitere Zeugen vernommen werden. Ein Beschluß über die Erhebung der Anklage ist noch nicht gefaßt worden. Wie verlautet, soll das Verfahren mit möglichster Beschleunigung durchgeführt werden.

Auch die Ermittelungen der zuständigen Stellen über die erneute Ueberfliegung deutschen Gebiets durch ein polnisches Flugzeug in der Gegend von Kreuzburg-Rosenberg sind noch nicht abgeschlossen. Der Landrat des Kreises Rosenberg wird, nachdem er die notwendigen Feststellungen getroffen hat, der Regierung eingehend Bericht erstatten.

Die schlesischen Gastwirte zum Antialkoholgesetz

Proteste gegen die Ausdehnung — 1200 Gastwirte in Schlesien zu viel — Trotzdem noch Wuchergewinn Gegen die Arbeiter

Seitens des Finanzministeriums wurde das Projekt einer Novelle zum Antialkoholgesetz, bezüglich der Einschränkung des Verkaufs, ferner des Ausschanks, sowie Verbrauch von alkoholischen Getränken, ausgearbeitet.

Dieses Gesetz ist seit dem Jahre 1922 im Bereich der Republik Polen, ausgenommen die schlesische Wojewodschaft, rechtsverbindlich. Es ergeben sich jedoch hinsichtlich der Anwendung derartige Schwierigkeiten, daß, auf Grund der Vorstellungen seitens des Verbandes der Gastwirte und der Kaufleute, das Ministerium an die Novellierung heranging. Bei der schlesischen Handelskammer in Kattowitz fand eine besondere Konferenz des Zentralverbandes der Restaurateure innerhalb der Wojewodschaft Schlesien statt, da das Finanzministerium vor Beschlußfassung über das Gesetz und zwar durch den Sejm, vorerst über den Standpunkt der schlesischen Gastwirte eingehend informiert werden wollte. Der Hauptvorstand hielt es in Anbetracht der Wichtigkeit dieser Angelegenheit für erforderlich, den ganzen Verbandsausschuß zu dieser Konferenz zu berufen.

Nach einem Referat über den wesentlichen Inhalt des Gesetzes durch die Handelskammer präzisierte Verbandspräses Rodakowski den Standpunkt der schlesischen Gastwirte. Der Referent verhandelt seit dem Jahre 1927 über die Novellisierung des Antialkoholgesetzes im Einvernehmen mit dem Warschauer Hauptverband, mit dem Finanzministerium und ist daher mit dem Material bestens vertraut.

Innerhalb der Wojewodschaft Schlesien kann dieses Antialkoholgesetz ohne ausdrückliche Zustimmung des Schlesischen Sejms keine Anwendung finden und zwar im Hinblick auf einen diesbezüglichen Passus des Organischen Statuts, ferner der Genfer Konvention, der Gewerbeordnung, der Strafbestimmungen und noch weiterer Verordnungen.

Bevor dieses Prohibitionsgesetz im Bereich der Wojewodschaft Schlesien doch eingeführt wird, müßten erst alle die vorerwähnten Gesetze und Bestimmungen außer Kraft treten.

Weiter führte der Referent aus, daß der Artikel 1 des Gesetzes einer Abänderung bedarf. So ist dort vorgesehen, daß der Verkauf von 95prozentigem Spiritus laut den Anweisungen des Finanzministeriums nur für häusliche Arzneizwecke zu erfolgen hat. Der Verkauf ist jedoch nicht Restaurateuren, sondern in Geschäften gestattet. Die Ergänzung des fraglichen Artikels dieses Gesetzes müßte in der Weise vorgenommen werden, daß der Verkauf von Spiritus für häusliche Zwecke auf Grund einer polizeilichen Erlaubnis bezw. laut Kontrolle des Finanzamtes, dagegen für Heilzwecke auf Grund von Rezepten in Apotheken vorgenommen wird. Nur auf solche Weise kann einem Mißbrauch (Wer mißbraucht?) nach Standpunkt der Restaurateure (da wäre ein besseres Geschäft und Aussaugung der Proletarier) von vornherein vorgebeugt werden. Es ist nämlich eine Erfahrungstatsache, daß in einem beträchtlichen Ausmaß Trinker diese Art von Spiritus verwenden. —

Artikel 3 des Gesetzes sieht die Höchstziffer der Schankkonzessionen innerhalb Polens vor. Es würden demnach nur etwa 1000 Konzessionen für die Wojewodschaft Schlesien entfallen, obgleich hier 2 200 Schankkonzessionsinhaber seßhaft sind. Nach den Bestimmungen des Gesetzes müßten dann die Anzahl der Konzessionen um 1200 reduziert werden, und zwar unmittelbar nach Einführung dieses Gesetzes. Unter diesen Umständen würden langjährige Konzessionsinhaber ihre Lokale schließen müssen. Nach einem weiteren Rundschreiben des Finanzministeriums wird bei verschiedenen Uebertretungen überdies die Entziehung der Schankkonzessionen angedroht. In einem anderen Passus werden alle Wohlfahrtsverbände usw. aufgefordert, dafür einzutreten, daß das Antialkoholgesetz in seiner ganzen Fassung strikt durchgeführt wird. Es gilt wie überall, so auch hier, mehr umgrenzt Anweisungen zu geben, um Mißverständnissen vorzubeugen. Die schlesischen Restaurateure

protestieren ferner gegen die Fassung des Artikels 27, welcher vorsieht, daß dieses Gesetz 14 Tage nach Veröffentlichung in Kraft tritt.

Der fragliche Artikel müßte nachstehende Fassung haben:

Das fragliche Gesetz tritt 14 Tage nach Veröffentlichung im Bereich der Republik Polen mit Ausnahme der Wojewodschaft Schlesien in Kraft, da gemäß Artikel 8 des Organischen Statuts der Wojewodschaft Schlesien die garantierten Rechte erhalten werden müssen. Die bis heute geltenden Bestimmungen für den Bereich der Wojewodschaft sind verbindlich. Das Antialkoholgesetz steht damit nicht im Einklang. Erst nach Außerkraftsetzung der vorgenannten Bestimmungen kommt unter bestimmten Voraussetzungen die Ausdehnung des Antialkoholgesetzes für Oberschlesien in Frage. Y.

Sport am Sonntag

Trotz der nicht besonders günstigen Witterung lassen sich die Hand- und Fußballer nicht beirren, und tragen am Sonntag Freundschaftsspiele aus. Die größte Sensation im Arbeitersportlager ist ohne Zweifel die Begegnung der Freien Turner Kattowitz gegen den Turnermeister A. T. V. Kattowitz. Auch der R. K. S. Kattowitz steht gegen den D. H. V. Kattowitz vor keiner leichten Aufgabe. Im Juveliacup wird ein Spiel wiederholt und zwar 07 Laurahütte — J. K. S. Kattowitz. Aber auch die Freundschaftsspiele versprechen interessant zu werden. Eine große Sensation für Laurahütte bedeutet auch der Repräsentativboxkampf Lodz-Oberschlesien. Am Sonnabend finden gleichfalls in Bismarckhütte Radballwettspiele, die auch eine große Anziehungskraft ausüben werden.

Handballsport.

Freie Turner Kattowitz — A. T. V. Kattowitz.

Wie sich die Freien Turner gegen den A. T. V. behaupten werden, ist man wirklich gespannt. Seit jeher lieferten sich obige Gegner große Kämpfe und sind die größten Rivalen aus zwei verschiedenen Lagern. Es ist jedenfalls zu erwarten, daß die Freien Turner den größten Ehrgeiz aufbringen werden, um ehrenvoll aus diesem Spiele hervorzugehen. Das Spiel steigt um 10 Uhr vormittags auf dem Turngemeindeplatz am Südpark.

1. R. K. S. Kattowitz — D. H. V. Kattowitz.

Der Robotniczy K. S. steht vor keiner leichten Aufgabe und wird ganz aus sich herausgehen müssen, um gegen die Handlungsgehilfen einen Sieg herauszuholen Beide Mannschaften verfügen wohl über die gleiche Spielstärke und werden sich gewiß einen interessanten Kampf liefern, welcher um 10 Uhr vormittags auf dem Naprzodplatz in Zalenze steigt.

Der empfindliche Meister.

Es ist seit jeher schon bekannt, daß die sogenannten Meistermannschaften von ihrer Würde nichts abgeben wollen und jeder einzelne Spieler Primadonnalaunen hat. Das es vielleicht einen ihnen gleichwertigen Gegner gibt, das wollen sie ganz und gar nicht einsehen oder verstehen. Eine Niederlage können sie gar nicht vertragen, und haben danach bestimmt über 100 Ausreden. Wie zum Beispiel: Pech gehabt, unmöglicher Schiedsrichter, furchtbar rohes Spiel und so weiter. Verlieren sie gar oder erzielen nur einen „Krampfsieg" gegen eine schwächere Mannschaft, dann ist der Teufel los. Sollte es dann eine Zeitung wagen, einen genau objektiven Spielbericht zu bringen, in welchem sie nicht besonders gut davonkommen, so flattert bestimmt am nächsten Tag eine sogenannte Berichtigung in die Redaktion, welche den Spielverlauf ganz anders darstellt. Auch in unserem Oberschlesien haben wir so einen Primadonna-Meister, der es gar nicht verstehen konnte, daß ein noch junger Verein ihm von seinen Lorbeeren etwas abzupfte und es keine erwartete 20:0-Niederlage wurde. Der objektive Spielbericht fiel ihm auf die feinfühligen Nerven und am nächsten Tage brachte er schon die Berichtigung, daß nicht die 1. Mannschaft sondern eine 2. Mannschaft gegen diesen Gegner gespielt hat. Armer Meister! Wenn man schon mit solchen Ausreden kommt, dann ist es faul im Staate Dänemark.

Fußball.

Kolejowy Kattowitz — 20 Bogutschütz.

Einen interessanten Kampf werden sich obige Gegner am Sonntag, nachmittags um 1,30 Uhr, auf dem Kolejowyplatz liefern. Beide Mannschaften verfügen wohl über die gleiche Spielstärke, so daß es sehr schwer ist, einen Sieger im voraus zu bestimmen.

07 Laurahütte — J. K. S. Kattowitz.

Das seinerzeit wegen schlechten Bodenverhältnissen als Freundschaftsspiel ausgetragene Juveliacupspiel wird nun am Sonntag, nachmittags 1,30 Uhr, in Laurahütte wiederholt. Leicht darf sich 07 das Spiel jedenfalls nicht nehmen, da die Juden eine nicht zu unterschätzende Mannschaft sind. Doch dürfte man nach einem interessanten Spiel die 07ner als Sieger sehen.

06 Myslowitz — 24 Schoppinitz.

Die Myslowitzer werden keinen leichten Stand gegen die spielstarken Schoppinitzer haben, doch dürften sie, wenn auch erst nach schwerem Kampf das Spiel für sich entscheiden.

Stella Bismarckhütte — Wawel Wirek.

Wie der erst ins Leben gerufene Verein Stella gegen den spielstarken Wawel abschneiden wird, ist man wirklich gespannt.

Ruch Bismarckhütte — 1. F. C. Kattowitz.

Eines der interessantesten Spiele ist ohne Zweifel die Begegnung obiger Rivalen. Beide Mannschaften befinden sich in Hochform und werden sich gewiß einen äußerst harten und interessanten Kampf um den Sieg liefern. Der 1. F. C. wird bestimmt alles aus sich herausgeben, um gegen die Ligisten einen eventuellen Sieg zu erzielen; aber auch Ruch versteht zu kämpfen. Jedenfalls ist das Treffen offen. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Ruchplatz.

Oberschlesien — Lodz.

Wie bereits berichtet, findet am morgigen Sonntag der traditionelle Repräsentativboxkampf zwischen obigen Bezirken in Laurahütte statt. Nach der Mannschaftsaufstellung sind äußerst interessante und harte Kämpfe zu erwarten. Allem Anschein nach müßte die oberschlesische Vertretung als Sieger aus diesem Treffen hervorgehen. Die Kämpfe steigen um 10 Uhr vormittags in Laurahütte im Kino Kammer.

Boxkämpfe in Eichenau.

Am morgigen Sonntag, den 18. d. Mts. veranstaltet der Eichenauer Boxklub einen Boxkampfabend, der um 6 Uhr abends im Saale des Herrn Kula stattfindet. An diesem steigen neben Eichenauer Boxern, Gäste aus Myslowitz und Laurahütte in den Ring. Die Aufstellung der einzelnen Kampfpaare ist nachstehende: Jarczyk (Eichenau) — Bielski III (06 Myslowitz); Rzeznizek (Eichenau) — Langer (06 Myslowitz); Stasik (Eichenau) — Kaniut (06 Myslowitz); Hellfeld (Laurahütte) — Binder (06 Myslowitz); Smolke (Laurahütte) — Mularczyk (06 Myslowitz); Ruiecki (Eichenau) — Swarzyna (06 Myslowitz); Markiefka (Eichenau) — Szottka (06 Myslowitz); Galus (Eichenau) — Eichenbaum (06 Myslowitz).

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Vom Bielitz-Bialaer Elektrizitätswerk.

Es wurde schon öfters darauf hingewiesen, daß die Strompreise von der B. B. Elektrizitätsgesellschaft sehr hoch berechnet werden. Der Strompreis ist in Bielitz-Biala bereits der höchste im Vergleich zu anderen Städten. Die Ueberlandzentrale für Krzanow, Trzebina, Krzeszowice berechnet für eine 50 er-Lampe und zwei 32 er-Lampen zusammen einen monatlichen Pauschalpreis von 4,50 Zloty. In Bielitz beträgt der monatliche Pauschalpreis für eine 25 er-Lampe beinahe denselben Betrag.

Der neuangestellte Direktor der Elektrizitätsgesellschaft hat sich eine eigenartige Methode zur Eintreibung der Außenstände zurechtgelegt. Der Inkassent erscheint mit der Rechnung und fordert die sofortige Bezahlung des Betrages. Ist der Konsument nicht in der Lage, den Preis sofort zu erlegen, so läßt er ihm eine Frist von höchstens vier Tagen. Nach dieser Frist erscheint ein Monteur vom Elektrizitätswerk mit der Kopie der Mahnung, auf welcher der Vermerk Wyłączyć (Ausschalten) aufgestempelt ist. Ist der Konsument noch immer nicht in der Lage zu bezahlen, dann wird ihm der Strom rücksichtslos ausgeschaltet. Bezahlt er aber, dann muß er obendrein noch eine Strafgebühr von 5 Zloty bezahlen. Kommentar überflüssig!

Wir werden auf die Praktiken der Elektrizitätsgesellschaft noch zu sprechen kommen.

Achtung, Parteigenossen! In der Freitagausgabe vom 16. d. Mts. wurde eine Mitteilung an unsere Lokal-, Kultur- und Jugendorganisationen gerichtet, worin dieselben aufgefordert werden, die Vertreter für die Parteischule zu bestimmen. **Mit Rücksicht darauf, daß die Vorstände in dieser kurzen Zeit nicht in der Lage sind, diese Genossen zur Parteischule zu bestimmen, verlegen wir den Termin für die erste Zusammenkunft der Parteischüler vom 19. auf den 26. Jänner 1931 um 6 Uhr abends.** — Werte Parteigenossen! Benützet diese Frist, damit jede Kultur-, Jugend- und Lokalorganisation bei der Parteischule durch eure Mitglieder vertreten sein wird.

Erleichterungen in der Gewährung von Steuerbegünstigungen. Die Lage des Wirtschaftslebens ließ immer dringlicher die Anwendung größerer Steuerbegünstigung erscheinen, insbesondere in jenen Fällen, in denen die rücksichtslose exekutive Eintreibung der Steuern den Steuerzahler dem Ruine nahebringt, ohne dem Staate größere Einnahmen zu gewähren. Das Finanzministerium sah sich daher zu der Zirkularnote vom 10. Dezember 1930 veranlaßt, durch welche die Befugnisse der Finanzkammern und Finanzämtern aus den Paragraphen 22 und 62 der Verordnung des Finanzministeriums vom 20. Juni 1927 erweitert wurden. Die wichtigsten Bestimmungen dieser Zirkularnote sind folgende: 1. Die Finanzkammern sind im eigenen Wirkungskreise zu folgenden Erledigungen berechtigt: a) Streichung der Einkommensteuer sowie von Geldstrafen aus den Art. 91, 92, 93 und 94 des Einkommensteuergesetzes bis zur Höhe von 500 Zl., b) Streichung von Rückständen der Gewerbesteuer bis zur Höhe von 2000 Zl. sowie der rückständigen Strafen nach Art. 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103 und 104, c) Bewilligung der ratenweise Abstattung aller Steuerrückstände (mit Ausnahme der vierteljährlichen und monatlichen Anzahlungen auf die Umsatzsteuer und der Vorauszahlungen auf die Einkommensteuer) auf einen Zeitraum von 12 Monaten und bis zur Höhe von 100 000 Zl., d) Stundung der Zahlung der letzterwähnten Rückstände auf einen Zeitraum von 3 Monaten, e) auf Verlegung der Fälligkeitstermine, bezw. auf Zerlegung in höchstens 2 Raten: der monatlichen und vierteljährlichen Anzahlungen der Umsatzsteuer sowie der Vorauszahlungen auf die Einkommensteuer. 2. Die Finanzämter sind berechtigt a) zur Bewilligung der ratenweisen Abstattungen von Steuerrückständen, die 10 000 Zl. nicht übersteigen, in einem Zeitraume von nicht über 6 Monaten, b) zur Verlegung der Fälligkeitstermine auf 2 Monate von Beträgen bis 5000 Zl. Schließlich sind Finanzkammern und Finanzämter zur Ermäßigung der Verzugsstrafen von dem gesetzlichen Zahlungstermine berechtigt.

Die Grippe läßt nach. Die äußerst heftige Grippeepidemie, welche seit den Weihnachtsfeiertagen in den Bezirken Bielitz und Biala herrschte, ist bereits im sichtbaren Rückgange begriffen. Den Höhepunkt erreichte die Epidemie in den ersten Januartagen, wo die Zahl der täglichen Erkrankungen nach ärztlichen Schätzungen ungefähr 1500 betrug. Bemerkenswert ist der im allgemeinen leichte Verlauf der Grippe in unserer Gegend. Nur wenige anschließende Lungenentzündungen wurden beobachtet. Die beiden Krankenhäuser sind weiter überfüllt, was jedoch bei dem skandalösen Platzmangel sowohl in Bielitz als auch in Biala eine ständige Erscheinung geworden ist.

Verein Sterbekasse. (58. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Gębala Katharina, wohnhaft Mikuszowice Bialskie Nr. 120, am 14. Jänner 1931 im 50. Lebensjahre gestorben ist. **Ehre ihrem Andenken.**

Die Mitglieder werden ersucht, die fälligen Beiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlungen der Sterbeunterstützungen keine Schwierigkeiten entstehen. Die Sterbeunterstützung beträgt in diesem Quartal 560 Zloty. Die 61. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Alkohol und Jugend

Der Ehrgeiz vieler junger Burschen und Mädel ist es, möglichst zeitig erwachsen zu erscheinen. Die Sitten und Gebräuche der Erwachsenen werden nachgeahmt, wenn sie noch so dumm und töricht sind. Mancher junge Mann kann kaum den Tag erwarten, wo er mit einer Zigarette bei einem Topf Bier sitzt wie ein „Großer". Nicht nur Gesetz und Recht, sondern auch üble Sitten und Gewohnheiten erben sich wie eine Krankheit fort. Die Zahl derer, die nicht stark genug sind, um eigene Wege zu gehen, ist leider nur zu groß. Allzuviele sind geneigt, kritiklos nachzuäffen, was in ihren Kreisen üblich ist. Aufgabe der Jugend ist es aber, neue Bahnen zu wandeln. Eine Jugend, die stumpfsinnig das Hergebrachte übernimmt, die alles nachahmt, was sie bei den Erwachsenen sieht, verdient ihren Namen nicht. Die Jugend soll und muß Trägerin des Fortschritts sein. Sie soll nicht fragen, was üblich ist, was Mode ist, sondern sie soll fragen, was gut und vernünftig ist.

Wir kämpfen für den Sozialismus, denn erst dieser kann den Arbeiter zum Menschen, zum aufrechten, starken, zufriedenen Menschen machen. Die Voraussetzung dafür ist, daß wir körperlich und geistig leistungsfähige Menschen sind, daß wir uns über die bürgerlichen Unsitten und Gebräuche der Gegenwart weit hinaus erheben und eine neue proletarische Kultur vorleben. Die schlimmsten Unsitten der herrschenden Klasse sind die Trinksitten. Ob nun viele oder wenige bei Unterhaltung oder Versammlungen zusammen sind, ob ein Kind geboren wird, ein Alter stirbt, ob ein Ehebund geschlossen oder getrennt wird, stets wird, je nach der Größe des Geldbeutels, Alkohol getrunken. Wir Proletarier-Jugend, die wir uns nicht den alten Unsitten ergeben haben, wissen, daß wir erhebende, den Geist beschwingende Freude nie im Alkohol gefunden haben. Wir suchen unsere Freude in der Natur und in heiterer Gemeinschaft mit Gesinnungsgenossen. Und das ist echte Lebensfreude.

Unendliches Elend hat der Alkohol verschuldet. Gewaltig sind die Verluste, die die modernen Kulturvölker durch den Alkohol erleiden. Die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit des Menschen wird dadurch herabgesetzt. Gewaltige wirtschaftliche Aufwendungen müssen für die Opfer des Alkohols gemacht werden. Große Summen müssen von der Armenpflege, von Krankenkassen, von Invalidenversicherungsanstalten und von Angehörigen ausgegeben werden, um Menschen zu pflegen und zu heilen Dazu kommen noch die großen Ausgaben für Polizei, Gerichte und Gefängnisse, die erforderlich sind, damit die Menschen verurteilt und bestraft werden können, die unter dem Einfluß des Alkohols mit den Gesetzen in Konflikt gerieten.

Vor allem die bürgerlichen Parteien stellen sich immer und immer wieder schützend vor das Alkoholgewerbe. So müssen wir also dafür sorgen, daß sich das Volk selbst hilft. Die Arbeiterschaft, in der wir leben und wirken, muß dahin gebracht werden, daß sie immer schärfer die gewaltige gesundheitsschädliche und kulturelle Gefahr erkennt, die ihr vom Alkoholismus droht, sie muß dazu erzogen werden, daß sie aus dieser Erkenntnis auch die Folgerungen für ihre persönliche Lebensführung zieht. So leicht wird das freilich nicht sein, so lange noch die Gelegenheit zum Genuß „geistiger" Getränke vorhanden ist, denn Gelegenheit macht Diebe, und Gelegenheit macht auch Trinker. Wir müssen die Alkoholflut eindämmen, die sich über unser Land ergießt. Wir als Jugend dürfen das nicht so ruhig hinnehmen. Es ist ein Stück unserer Zukunft, das heute verbraut, verbrannt und vertrunken wird. Wir müssen den Trinksitten den Krieg erklären. Dazu ist es natürlich nötig, daß jeder zunächst selbst auf allen Alkohol Verzicht leistet, daß er, wenn gute Freunde oder Bekannte ihn drängen: Trinke doch wenigstens ein Gläschen, eben nicht mittrinkt. Wer dem Alkohol entsagt, leistet nicht nur sich, sondern der ganzen Arbeiterklasse und der ganzen Menschheit einen Dienst. Darum fort mit dem Alkohol!

M. M.

Międzyrzecze-Górne. (Vom Verein jugendlicher Arbeiter.) Der obige Verein veranstaltet am Sonntag, den 18. Jänner 1931, um 4 Uhr nachmittags, im Gemeindegasthaus, einen Lichtbildervortrag. Thema: „Arbeit und Gesundheit." — Referent: Dr. S. Karfiok. Eintritt: Freiwillige Spende. Um zahlreichen Zuspruch ersucht die Vereinsleitung.



„Fabelhafte Frau! Kann sich ihre Kleider hinten selber zuknöpfen!" (Life.)

Das Gesetz der Vier

The Law of the Four Just Men

Von Edgar Wallace.

Ins Deutsche übertragen von Ravi Ravendro.

14)

Als die beiden gegangen waren, schloß er die Verbindungstür zwischen dem Laboratorium und dem Haus und suchte dann nach der Brille, die der alte Professor trug, wenn er an der Arbeit war.

Merkwürdigerweise ging er gerade auf die Stelle zu, wo sie lag — er fand sie in einem großen, galvanisierten Aschenkasten, der neben der Treppe stand, die zu dem Laboratorium führte. Es waren nur Scherben zu sehen, auch die Horneinfassung war an zwei Stellen gebrochen. Leon sammelte die Stücke auf, trug sie in das Laboratorium und legte sie auf den Tisch. Dann ging er ans Telephon.

Das Laboratorium hatte eine direkte Verbindung mit der Telephonzentrale, und fünf Minuten später sprach Leon mit Stephen Tableman.

„Natürlich", erwiderte der junge Mann erstaunt. „Mein Vater trug seine Brille während unserer ganzen Unterhaltung."

„Ich danke Ihnen, mehr wollte ich nicht wissen." Gonsalez hing den Hörer wieder an.

Er trat zu einem der vielen Apparate, die in einer Ecke des Raumes standen, und arbeitete eineinhalb Stunden lang angestrengt. Dann ging er wieder zum Telephon. Als noch eine halbe Stunde vergangen war, zog er ein Paar dicke, wollene Handschuhe aus seiner Tasche, schloß die Tür auf, die zum Hause führte, und rief Manfred.

„Bitte auch Mr. Munsey, hereinzukommen", sagte er.

„Ihr Freund interessiert sich scheinbar sehr für Wissenschaft", meinte dieser, als er Manfred begleitete.

„Ich glaube, er ist einer der klügsten Männer auf seinem Spezialgebiet", erwiderte Manfred.

Er trat vor Munsey in das Laboratorium. Zu seinem Erstaunen stand Gonsalez in der Nähe des Tisches und hielt ein kleines Likörglas in der Hand, das mit einer fast farblosen Flüssigkeit gefüllt war. Es war nur eine schwache, blaue Färbung wahrzunehmen und von der Oberfläche der Flüssigkeit erhob sich ein schwacher Dunst.

Manfred schaute seinen Freund an, der dicke, wollene Handschuhe angezogen hatte.

„Haben Sie Ihre Nachforschungen beendet?" fragte Mr. Munsey lächelnd, als er hinter Manfred eintrat. Als er aber Leon sah, erstarb das Lächeln auf seinen Zügen. Sein Gesicht erschien plötzlich hager und eingefallen, seine Augen lagen tief und er atmete nur mit Mühe.

„Wollen Sie nicht einen kleinen Schluck aus diesem Glase nehmen, mein lieber Freund?" fragte Leon liebenswürdig. „Ein wunderbares Getränk. Sie könnten es mit irgendeinem alten Likör verwechseln — besonders wenn Sie ein kurzsichtiger, zerstreuter Gelehrter sind, dem jemand die Brille weggenommen hat."

„Was meinen Sie?" fragte Munsey heiser. „Ich — ich verstehe Sie nicht."

„Ich versichere Ihnen, daß dies ein ganz unschädliches Getränk ist, es enthält nicht das geringste Gift — es ist so rein wie die Luft, die Sie atmen."

„Verdammt!" schrie Munsey. Aber bevor er auf den Mann losspringen konnte, der ihn so quälte, hatte ihn Manfred gepackt und zu Boden geworfen.

„Ich habe an den ausgezeichneten Mr. Fare telephoniert, er wird gleich hier sein, ebenso Mr. Stephen Tableman. Ah, da sind sie schon."

Es hatte geklopft.

„Willst du bitte öffnen, mein lieber George? Ich glaube nicht, daß sich unser Freund hier rühren wird. Und wenn er es doch versuchen sollte, werde ich ihm den Inhalt dieses Glases ins Gesicht schütten."

Mr. Fare trat ein, Stephen Tableman und ein anderer Beamter von Scotland Yard folgten ihm.

„Hier übergebe ich Ihnen Ihren Gefangenen, Mr. Fare", sagte Gonsalez. „Und hier zeige ich Ihnen das Mittel, mit dem Mr. John Munsey den Tod seines Onkels herbeiführte. Er wurde vermutlich durch die Aussöhnung seines Onkels mit Mr. Stephen Tableman zu der Tat getrieben. Er hatte es so gut einzurichten verstanden, daß das Testament zu seinen Gunsten geändert wurde — und nun war all seine Mühe vergeblich gewesen."

„Das ist eine Lüge", stieß John Munsey hervor. „Ich habe nur für dich gearbeitet — das weißt du doch am besten, Stephen. Ich tat alles, was in meinen Kräften stand —"

„Auch das war nur ein Teil des Gesamtplans, um die anderen zu täuschen — wie ich vermute", sagte Gonsalez. „Wenn ich nicht recht habe, können Sie doch ruhig dieses Glas austrinken. Es ist dieselbe Flüssigkeit, die Ihr Onkel an dem Abend zu sich nahm, an dem er starb."

„Was ist es?" fragte Mr. Fare schnell.

„Fragen Sie nur den dort", antwortete Gonsalez lächelnd und zeigte mit dem Kopf auf Munsey.

John Munsey drehte sich um und ging zur Tür. Der Polizeibeamte, der mit Mr. Fare gekommen war, folgte ihm.

„Und nun will ich Ihnen erzählen, wie sich alles zugetragen hat", sagte Gonsalez. „Dies ist flüssige Luft!"

„Flüssige Luft?" rief Mr. Fare. „Was meinen Sie damit? Wie kann man denn einen Menschen mit flüssiger Luft vergiften?"

„Professor Tableman wurde gar nicht vergiftet. Flüssige Luft erhält man, wenn man die Temperatur der Luft auf zweihundertdreiundsiebzig Grad unter Null verringert. Wissenschaftler benutzen sie zur Durchführung von Experimenten, und sie wird gewöhnlich in einer Thermosflasche aufbewahrt, deren Oeffnung man mit einem Wattebausch schließt, weil die Gefahr einer Explosion vorliegt, wenn man die Luft ganz absperrt."

„Großer Gott!" rief Stephen atemlos vor Schrecken. „Dann war also dieser blaue Streifen am Halse meines Vaters —"

„Man hat ihn durch die große Kälte getötet. Seine Kehle erstarrte in dem Augenblick, als er die flüssige Luft zu sich nahm. Ihr Vater trank gewöhnlich vor dem Schlafengehen ein Glas Likör, und zweifellos gab ihm Munsey ein Glas flüssiger Luft, nachdem Sie gegangen waren. Vorher hat er ihn irgendwie überredet, Handschuhe anzuziehen."

„Warum denn? Ach, er sollte natürlich die Kälte nicht fühlen," meinte Manfred.

Gonsalez nickte.

„Welche Kniffe Munsey angewandt hat, werden wir vielleicht nie erfahren. Sicher ist nur, daß auch er selbst Handschuhe trug. Nach dem Tod Ihres Vaters bereitete er dann alles vor, um einen anderen zu verdächtigen. Wahrscheinlich hatte der Professor seine Brille beiseitegelegt, als er sich anschickte, zu Bett zu gehen. Munsey hat übersehen, daß der Tote noch Handschuhe trug."

„Meiner Ansicht nach", sagte Gonsalez später, „hat Munsey schon seit Jahren den Plan verfolgt, seinen Vetter und seinen Onkel zu entzweien. Wahrscheinlich hat er auch die ganzen Gerüchte über den Vater Miß Fabers aufgebracht."

(Fortsetzung folgt.)

Die Londoner Finanzverhandlungen

London. Die Verhandlungen zwischen den Sachverständigen des französischen Finanzministeriums und dem englischen Finanzministerium trugen, wie als allgemein sicher gilt, einen rein technischen Charakter. Sie bezogen sich auf die neue, von der Bank von Frankreich eingeschlagene Politik, auch Standardgold statt wie bisher nur Feingold zu kaufen. Es verlautet, daß als Ergebnis dieser Besprechungen die Bank von Frankreich sich nunmehr endgültig zu der neuen Politik entscheiden wird.

Aussperrung in der englischen Baumwollindustrie

Berlin. Die Verhandlungen zur Beilegung des Lohnkonfliktes in der englischen Baumwollindustrie sind, wie der „Vorwärts“ aus London meldet, Freitag nacht ergebnislos abgebrochen worden. Die in Lancashire von der Regierung geführten Vermittlungsverhandlungen sind endgültig gescheitert. Nicht einmal ein Aufschub der Aussperrung konnte von den Regierungsvertretern erreicht werden. Am Montag werden infolge dessen die Baumwollfabriken von Lancashire ihre Tore schließen. Von der Aussperrrung werden 220 000 Weber betroffen.

Kirche bei Erdbeben zusammengestürzt

Viele Tote und Verletzte.

London. Nach einem bisher unbestätigten Gerücht sind infolge des Erdbebens in Mexiko in Guelatoaba (?) durch den Zusammensturz einer Kirche etwa 50 Personen getötet und 100 verletzt worden.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 16,55: Schallplatten 17,15: aus Warschau. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Klavierkonzert. 21,30: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,35: aus Warschau. 16,15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: aus Warschau. 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,55: Schallplatten. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Klavierkonzert. 21,30: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16,15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23,15: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 18. Januar. 8: Frühkonzert. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Katholische Morgenfeier. 11,15: Aus Berlin: Festakt der Reichsregierung. 12,15: Aus Dresden: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Gereimtes — Ungereimtes. 14,50: Zehn Minuten Vogelschutz. 15: Was der Landwirt wissen muß! 15,15: Kinderfunk. 15,45: Von der Zackelfall-Bobbahn in Schreiberhau: Die deutsche Vierer-Bobmeisterschaft. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Eberhard König. Zum 60. Geburtstag. 17,10: Neue Klaviermusik. 17,50: Der Arbeitsmann erzählt. 18,10: Stunde der Musik 18,35: Menschen- und Tierparadies im Herzen Afrikas. 19: Wettervorhersage; anschließend: Schlagerintermezzo. 19,55: Wiederholung der Wettervorhersage 20: Aus Berlin: Konzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, den 19. Januar. 9,05: Schulfunk. 15,15: Philo vom Walde. 15,40: Liederstunde. 16,10: Das Buch des Tages. 16,25: Alte Hausmusik auf Schallplatten. 16,55: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: 150 Jahre Waldenburger Bergkapelle. 17,15: Kulturfragen der Gegenwart. 17,30: Philosophieren über die Kunst. 18,20: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,35: Fünfzehn Minuten Englisch. 18.50: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 19,30: Wettervorhersage; anschließend: Sozialisierung der Kunst. 20: Aus Waldenburg: Fest-Konzert. In einer Pause etwa von 20,30—20,45: Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,10: Funkrechtlicher Briefkasten. 22,25: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,40: Skisport 1931. 23: Funkstille.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 40.

S. Loyd. Matt in 2 Zügen. Weiß: Kg6, Lb5, Lc5, Sd3, Bc7 (5). Schwarz: Kd5 (1).
1. c7—c8L Kd5—e6(e4) 2. Lc8—f7(c6) matt.

Partie Nr. 41 — Alechin-Verteidigung.

Die folgende Partie wurde am ersten Brett im Wettkampf Wien gegen München gespielt, den Wien mit 9:3 gewann.

Weiß: **Prof. Becker**	Schwarz: **Schindler**
1. e2—e4	Sg8—f6
2. e4—e5	Sf6—d5
3. d2—d4	d7—d6
4. Sg1—f3	......

Mit derartig ruhigen Fortsetzungen kann Weiß in dieser Eröffnung meist mehr erreichen als mit scharfer Spielweise c4, Sb6, f4 usw.

4.	Lc8—f5
5. Lf1—d3	......

Das beste! Nach Lg6 könnte jetzt Weiß mit e5—e6 f×e L×g6 den schwarzen Königsflügel völlig lahmlegen.

5.	Lf5×d3
6. Dd1×d3	Sb8—c6
7. 0—0	e7—e6
8. c2—c4	Sd5—b4

Dieser Ausfall ist verfehlt und kostet mehrere Tempi. Schwarz hätte sofort nach b6 gehen sollen.

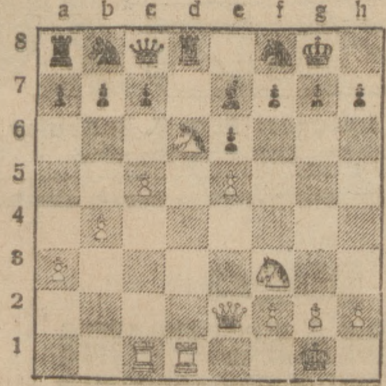
9. Dd3—e2	d6×e5
10. a2—a3	......

Sehr wichtig! Der Springer muß verjagt werden, ehe er das Feld d3 betreten kann.

10.	Sb4—a6
11. d4×e5	Lf8—e7
12. Tf1—d1	Dd8—c8
13. b2—b4	Sc6—b8

Eine derartig eingeengte Stellung ist auf die Dauer unhaltbar.

14. Sb1—c3	0—0
15. Lc1—b2	Sb8—d7
16. Sc3—e4	Tf8—d8
17. c4—c5	Sa6—b8
18. Ta1—c1	Sd7—f8
19. Se4—d6	......



Ein elegantes Manöver! Schwarz muß jetzt dem Weißen einen starken Freibauern überlassen.

19.	Le7×d6

c7×d6 wäre keineswegs besser.

20. c5×d6	Td8—d7
21. Sf3—g5	Dc8—d8
22. Sg5—e4	c7×d6
23. e5×d6	f7—f5

Wie fast immer in eingeengten Stellungen beschleunigt der gewaltsame Befreiungsversuch nur die Katastrophe.

24. Se4—c5	Td7×d6
25. Lb2×g7!	Sb8—c6
26. Lg7×f8	Dd8—f8
27. Sc5×b7	Sc6—d4

Ein verzweifelter Rettungsversuch.

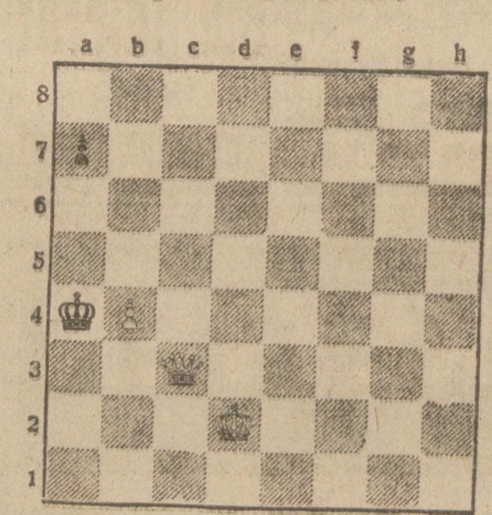
28. De2—e3	f5—f4
29. De3—e4	f4—f3

Ein letzter Versuch. Wenn Weiß jetzt T×d4 spielt, so kann Schwarz mit Dg7 infolge der Mattdrohung auf g2 den Turm d4 gewinnen. Es geschah aber

30. De4—g4+

und Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 41 — O. Nemo



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Eröffnung des Bundesturniers.

Am morgigen Sonntag, nachmittags um 3 Uhr, findet im Kattowitzer Zentralhotel die Eröffnung des Bundesturniers statt. Bis zu dieser Stunde müssen diejenigen Spieler der Ortsvereine, welche am Turnier teilnehme. wollen, beim Turnierleiter Schachfreund Czuraj angemeldet wie auch das Turnier- und Reuegeld beim Bundeskassierer Briesnitz eingezahlt werden. Im Falle, daß die Generalversammlung später beendet werden sollte, als wie es vorgesehen ist, so wird die Turniereröffnung infolge dessen eine ½ Stunde darauf vorgenommen werden.

Für den engeren Vorstand des Schachbundes!

Die Mitglieder des engeren Vorstandes werden ersucht ½ Stunde vor Beginn der Generalversammlung, dies wäre um 9 Uhr früh, zu erscheinen, da noch wichtige Angelegenheiten zu erledigen sind.

Arbeiterschachverein Kattowitz.

Die im Zentralhotel abgehaltene Jahresversammlung war gut besucht gewesen. Den Vorstandsbericht erstattete Schachfreund Schymik, aus welchem zu ersehen war, daß die geleistete Arbeit im vergangenen Jahre eine sehr rege war. Nach Erteilung des Absolutoriums fand die Neuwahl statt, gewählt wurden: Schymik als 1. und Glomb als 2. Vorsitzender, Bartusch als 1. u. Schydlo als 2. Schriftführer, Briesnitz als 1. u. Emmerling als 2. Kassierer, Czuraj als 1. und Kurzik als 2. Spielleiter, Heppa als 1. und Polednik als 2. Zeugwart. Nach der Wahl referierte der Bundesspielleiter Czuraj ausführlich über das 1. Bundesturnier. — Das um die Meisterschaft ausgetragene Turnier zeitigte nach hartem Kampf den Sieg für den Verteidiger des Titels, Schachfreund Kurzik mit 13 Punkten. Zweiter wurde Czuraj mit 12, 3. Briesnitz mit 11, 4. Klima mit 15, 5. Wegehaupt mit 9, 6. Schymik mit 6 und 7. Heppa mit 6 Punkten. — In der B-Klasse errang Fyrlus mit 13½ Punkten vor Bartel, Polednik und andere die erste Stelle.

Ortsverein Königshütte.

Zur vor einigen Tagen stattgefundenen Generalversammlung wurde nach Entlassung des provisorischen Vorstandes die Neuwahl desselben vorgenommen. Die Wahlleitung lag in den Händen des Vorsitzenden vom „B. f. A.“, Genossen Orzel. Gewählt wurden als 1. Vorsitzender Kuzella Georg, als 2. Schmiessek, als Schriftführer Jonczyk, als Kassierer Bien, als Schachwart Kapitza, als Beisitzer Kleinert und Kowalczyk A. Der Revisionskommission gehören die Schachfreunde Stiller und Parczyk an. Daraufhin ist die Wahl der Delegierten zur Bundesgeneralversammlung dem Statut entsprechend vorgenommen worden. — Unter Punkt „Verschiedenes“ wurde neben internen Vereinsangelegenheiten auch die Ernennung der Delegierten in B. f. A. erledigt. Es sind dies Schachfreunde Bien und Kuzella. Auch ist die Besprechung über die Gruppenturniere vorgenommen worden, die dann endgültig den Meister bezw. die Reihenfolge in der A- und B-Klasse zeitigen sollen. Nach ca. 2stündiger Dauer erreichte die harmonisch verlaufene Generalversammlung ihr Ende. Am Nachmittag wurde von der A-Klasse ein Freundschaftsspiel gegen den Bismarckhütter Verein ausgetragen, worüber schon berichtet wurde.

Freier Sportverein Siemianowitz.

Bei der diesjährigen Generalversammlung des obigen Vereins wurde auch der Vorstand der Schachsparte neu gewählt und zwar Schachfreund Kolodziej Josef als Vorsitzender, Gaida Adolf als Spielleiter und Krafczyk Wilhelm als Zeugwart. Aus dem erstatteten Bericht war zu ersehen, daß die Siemianowitzer seit Bestehen des Bundes 5 Vereinswettkämpfe ausgetragen haben, von denen sie 4 für sich entscheiden konnten.

Gegenwärtig wird ein Turnier gespielt, an welchem außer den drei Besten sonst die stärkeren Spieler teilnehmen. Der bisherige Tabellenstand ist folgender: Krafczyk 11½ Punkte und 2 Partien nicht gespielt, Karasch 9½ (3), Koß 9½, Kolodziej 8 (3), Mlynek 8 (1), Gaida 7½ (7), Kaschta 7 (5), Gwosdz 5½ (6), Brisch 4 (5), Sarnes 3½ (6), Blachetzki 3 (4), Kandzia Ewald 3 (9), Borowietz 2 (9), Ossadnik Josef 2 (9), Grzesik Paul 2 (8), Grzesik Wilhelm 1 (11) und Lebek 0 (8).

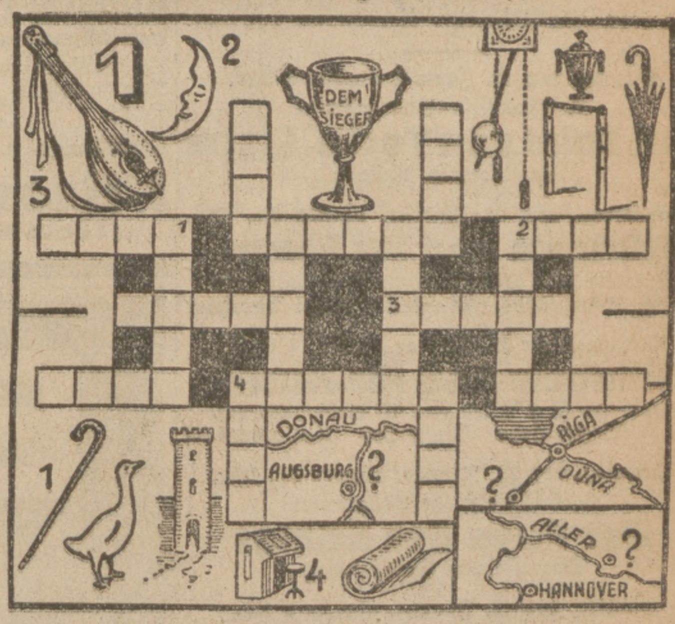
Arbeiter-Schachkalender 1931.

Herausgegeben und verlegt vom Deutschen Arbeiter-Schachbund, Chemnitz i. Sa., Volkshaus, Zwickauerstraße 152. Buchhandelspreis 2,25 Mk. Für Bundesmitglieder 1,20 Mk.

Neben allerlei Wissenswertem enthält der Kalender eine Zusammenstellung von Lesefrüchten aus der Schachliteratur; Statistisches von der Bundesmeisterschaft und einen Aufsatz über den krankhaften Ehrgeiz der Schachspieler. Wie üblich, bringt er auch diesmal ein Lösungsturnier. Bei dem Adressenmaterial ist für die Funktionäre ein weiterer Ausbau notwendig.



Bilder-Kreuzworträtsel



Die in den waagerechten und senkrechten Felderreihen einzutragenden Worte sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Worte der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten Reihen in dem unteren Teil des Bildes zu suchen. Zur Erleichterung sind einige Felderreihen und die entsprechenden Bilddarstellungen mit den gleichen Zahlen versehen.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita“, nakład drukarski. Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 20. Januar, abends ½8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels als Vortrag ein „Unterhaltungsabend" statt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Bismarkhütte. Der Bund für Arbeiterbildung veranstaltet am Sonntag, den 18. Januar 1931, abends 7 Uhr, im Saale des Herrn Brzezina ein Faschings-Vergnügen. Sämtliche Kulturvereine der freien Bewegung und Gewerkschaftler, sowie Freunde und Bekannte sind hierzu herzlichst eingeladen. Freundschaft.

Bismarckhütte. Am Montag, den 19. Januar 1931, abends um 7 Uhr, findet im Lokale des Herrn Brzezina ein Lichtbilder-Vortrag statt. Thema: Wanderungen durch unsere oberschlesische Landschaft. Referent: Herr Botdol. Um zahlreiches Erscheinen aller freien Gewerkschaften und Mitglieder sämtlicher Kulturvereine wird gewünscht.

Königshütte. Um eine angenehme Abwechslung in unser Vortragsprogramm zu bringen, ist für Mittwoch, den 21. d. Mts., abends 7½ Uhr, ein Rezitationsabend eingesetzt. Hierzu erscheint Herr Lehrer Lamozik. Alle gewohnheitsmäßigen Spätkommer werden für diesmal um pünktliches Erscheinen ersucht.

Versammlungskalender

Gemischter Chor Freie Sänger Kattowitz.

Unsere Generalversammlung findet Sonntag, den 18. Januar, abends 7 Uhr, im Saale des Zentral-Hotels statt.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 17. Januar: Falken-Abend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Myslowitz.

Sonnabend, den 17. Januar, um 5 Uhr: Unterhaltungsabend.

Arbeitersängerbund in Polen.

Sonntag, den 18. Januar, vorm. 11 Uhr, im Zentralhotel, Kattowitz, Sitzung des gesamten Bundesvorstandes. Eine Stunde vorher, um 10 Uhr, tritt die Kontroll-Kommission zusammen.

Generalversammlung des Schachbundes.

Am Sonntag, den 18., vormittags um ½10 Uhr, findet die erste Generalversammlung des Bundes im Kattowitzer Zentralhotel statt, zu welcher ein jeder Ortsverein außer zwei Delegierten für den Verein auch auf je fünf angemeldete Mitglieder einen Vertreter zu entsenden hat. Die Tagesordnung umfaßt nachstehende Punkte:

1. Eröffnung,
2. Protokollverlesung,
3. Vorstandsbericht,
4. Revisionsbericht,
5. Entlastung des Vorstandes,
6. Neuwahl des Vorstandes,
7. Referat,
8. Anträge.

Um pünktliches Erscheinen aller Delegierten wird ersucht.

Kattowitz. (Achtung, Jungsozialisten!) Am Sonnabend, den 17. Januar 1931, im Zentralhotel Diskussionsabend. Referent: Gen. Gorny. Erscheint zahlreich!

Bismarckhütte. Die Generalversammlung der D. S. A. P. welche am kommenden Sonntag stattfinden sollte, ist bis auf weiteres verschoben worden. Der Termin wird dann noch bekanntgegeben.

Schwientochlowitz. Die für Sonntag den 18. Januar anberaumte Mitgliederversammlung der D. S. A. P. fällt aus. Dieselbe findet am Sonntag, den 25. Januar, vormittags 9½ Uhr bei Frommer statt. Als Referent erscheint Genosse Gorny.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Sonntags, den 18. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet im Gewerkschaftshaus die diesjährige Generalversammlung statt. Die Mitglieder werden ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Freie Turner.) Am Sonntag, den 18. d. Mts., findet die fällige Generalversammlung der Freien Turner im Volkshaus (Vereinszimmer), nachmittags 4 Uhr statt. Der Wichtigkeit der Tagesordnung entsprechend, ist pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erwünscht.

Königshütte. (Faschingsvergnügen der Naturfreunde.) Am Sonnabend, den 24. Januar, veranstalten die Naturfreunde im Saale des Volkshauses ein Tanzvergnügen. Um allen Gönnern und Bekannten des Vereins ein Kommen zu ermöglichen, ist von einem Maskenball mit seinen Mehrausgaben, Abstand genommen worden. Dafür ist für gute Musik gesorgt und es wird garantiert, daß jeder auf seine Kosten kommt. Volkstümliche Eintrittspreise. Einladungskarten sind in der Bibliothek beim Freund Parzyk erhältlich.

Königshütte. Am Sonnabend, den 17. Januar 1931, abends 7 Uhr, veranstaltet die Ortsgruppe Krol. Huta, des Maschinisten- und Heizerverbandes im Saale des Volkshauses ein Faschingsvergnügen. Die Mitglieder der Ortsgruppe Krol. Huta, sowie der anderen Ortsgruppen und der freien Gewerkschaften, werden mit Ihren Angehörigen dazu herzlichst eingeladen.

Königshütte. (Achtung, Arbeiterwohlfahrt!) Dienstag, den 20. Januar, nachmittags 4½ Uhr, findet im Saale des Volkshauses, unsere Generalversammlung statt. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Siemianowitz. (Für alle Organisierten und Sympathiker!) Am Sonnabend, den 17. d. Mts., abends 7½ Uhr, veranstalten die „Freien Sänger" im Geislerschen Saale einen Maskenball wozu alle Organisierten und Sympathiker eingeladen sind. Eintrittskarten sind bei den Mitgliedern erhältlich.

Myslowitz. (Bergbauindustrieverband und D. S. A. P.) Am Sonntag, den 18. Januar, vormittags 10 Uhr, findet bei Chelinski am Ringplatz, eine gemeinsame Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und des Bergbauindustrieverbandes statt. Erscheinen aller Mitglieder erwünscht.

Myslowitz. (Freie Sänger.) Sonntag, den 18. Januar, abends 6 Uhr, findet die diesjährige Generalversammlung statt. Da sehr wichtige Punkte an der Tagesordnung sind, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes pünktlich zu erscheinen.

Janow-Nickischschacht. Die für Sonntag, den 18. Januar, bei der letzten Versammlung des Bergbauindustrieverbandes angesagte **Generalversammlung, ist für den 2. Februar verlegt** worden, was noch zur Kenntnis gelangen wird.

Orzeszcze. Am Sonntag, den 18 Januar, nachmittags 3,30 Uhr, findet bei Grzegorczyk unsere diesjährige Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Die Neuwahl des Vorstandes, steht als einer der wichtigsten Punkte auf der Tagesordnung. Daher ist es Pflicht aller Genossen und Genossinnen, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Referent: Genosse Matzke. Die Genossen und Genossinnen der umliegenden Ortsvereine der D. S. A. P., wie: Ornontowitz, Zawada, Zawisc u. a. sind dazu ganz besonders eingeladen. Nach der Generalversammlung beabsichtigt der Ortsverein, mit seinem neuen Mandolinenklub eine musikalische Familienfeier für die Genossen und Genossinnen im Saale daselbst zu veranstalten.

Ober-Lazisk. Die Generalversammlung der D. S. A. P. am Sonntag, den 18. Januar, findet nicht um 5 Uhr, sondern schon um 2½ Uhr, bei Mucha statt.

Nikolai. Infolge anderweitiger Verfügungen über das Lokal, findet die Generalversammlung der D. S. A. P. am kommenden Sonntag nicht statt. Der spätere Termin wird noch bekanntgegeben.

Nikolai. (D. M. V.) Am Montag, den 19. d. Mts., abends 6 Uhr, findet im Lokal Borzutzki die fällige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht. Referent: Koll. Buchwald.

Hohenlinde. (D. M. V.) Am Sonntag, den 18. Januar, findet vorm. 10 Uhr, bei Kuklinski eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Vollzähliges Erscheinen wird erwünscht.

Lagiewniki. (Freidenker.) Am Sonntag, den 18. Januar cr., nachmittags 2 Uhr, findet beim Gen. Pogomka unsere Generalversammlung statt. Referent zur Stelle.

Radzionkau und Umgegend. (Rechtschutz.) Der Rechtschutzsekretär hält seine nächsten Stunden am 21. d. Mts., in der Zeit von 10—17 Uhr beim Vertrauensmann ab.

Bielitz: „Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm der Arbeiterjugend Bielitz.

Sonntag, d. 18. Jan., um 4 Uhr nachm., gesellige Zusammenkunft.

Mitgliederaufnahmen finden bei allen obengenannten Veranstaltungen im Vereinszimmer (Bibliothek) statt.

Die Vereinsleitung.

Aleksandrowice. (Verein jugendlicher Arbeiter.) Am Sonntag, den 25. Januar 1931, findet um 2 Uhr nachm., im Arbeiterheim in Aleksandrowice die 9. ordentl. Generalversammlung mit nachstehender Tagesordnung statt. 1. Protokollverlesung der 8. Generalversammlung. 2. Berichte des Obmannes, des Schriftführers, des Kassierers, des Archivars, des Bibliothekars, des Zeugwarts, des Bühnenleiters, der Gesangs-, Sport- und Musiksektion, des Mandolinenorchesters und der Revisoren. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Referat des Gen. Dr. Glücksmann. 5. Vereinsangelegenheiten. 6. Allfälliges. Sollte zur festgesetzten Stunde die Generalversammlung nicht beschlußfähig sein, so findet 1 Stunde später eine zweite Generalversammlung, ohne Rücksicht auf die Anzahl der Anwesenden statt.

Die Vereinsleitung.

Alt-Bielitz. (Wahlverein „Vorwärts".) Am Dienstag, den 20. d. Mts., findet um 7 Uhr abends, im Gasthaus Andreas Schubert die diesmonatliche Vorstandssitzung statt, zu welcher alle Vorstandsmitglieder, Hilfskassierer und sozialistischen Gemeinderatsmitglieder freundlichst eingeladen werden.

Nikelsdorf. (Soz. Wahlverein „Vorwärts".) Dienstag, den 20. Januar 1931, findet um ½8 Uhr abends, bei Huppert eine Vorstandssitzung statt. Alle Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.